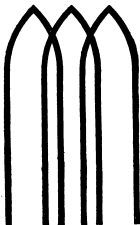


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



16. JAHR NR. 9/10

---

---

SEPTEMBER/OKTOBER 1927 SCHEIDING/GILBHART

Postversand Jena

## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paul-  
straße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kohlerstraße 24.  
Kanzlei: Göttingen, Dürerer Eichweg 18.

## **Auschriften:**

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).  
Für Wert und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

## **Bestellung:**

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlags-  
anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

## **Preis:**

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk.

**Preis dieses Doppelheftes 1.- Mk.**

## **Bezahlung:**

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postsparkonto Erfurt 1922.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Leitwort / Deutschlands neue Politik / Wer bricht die Verfassung? /  
BDJ. und Politik / Walther Classens Wert / Zum Kampf um das  
Reichsschulgesetz / Um das Reichsschulgesetz / Wir und die sozialistische  
Jugend / Tagungsgedanken und -bedenken (Zur Aussprache in Han-  
noversch-Münden 1., 2., 3., 4., 5.) / Umschau: Hinweise / Die Erde /  
Wert und Aufgabe: Landarbeit; Volk und Politik / Buch und  
Bild / Anzeigen.

## **Auschriften der Mitarbeiter:**

Walther Classen, Hamburg, Oben Borgfelde 64 / Max Börd, Steinen  
im Wiesental / Kiedel Plag, Berlin-Treptow, Parkstr. / Otto Roland,  
Grözingen bei Karlsruhe / Kurt Dietrich Schmidt, Göttingen, Stumpfe-  
biehl 2 / Philipp Gördt, Heidelberg, Kohnbacherstr. 36 / Heinz Kappes,  
Karlsruhe-Kuppur, Austr. / Paul Demke, Bunzlau / Frau Anna Wolff,  
Stade, Schiffertorstr. 28 / Heinz Kloppenburg, Elsfleth (Oldenburg) /  
Eduard Klauer, Zwönge (Südharz).

## **Beilagen:**

Die Bibellese für September/Oktober / Bildbeilage, entnommen aus  
„Bekannt“ von Ida C. Ströver, erschienen im Treues-Verlag Wülfing-  
rode-Sollstedt.

# U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,  
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,  
Wer brünstig ringt nach eines Zieles ferne,  
Dem Staub umwölkt – wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,  
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,  
Die heiligen Befehle werden sichtbar.  
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist sichtbar.

C. F. Meyer.

## Deutschlands neue Politik.

Der deutschen Jugend gewidmet.

Von Walter Classen.

„Ich tue Mißge für mich und Euch und Italien, für dieses  
seiner Folgen frevel und ungewöhnlichen Sünden wegen, an  
benen es zu Grande gehen wird...“

„Zwar es trägt die strahlende Ampel des Geistes, doch es  
hat sich aufgelegt in der unabhängigen Luft eines stolzen  
Dajrens gegen ewige Befehle.“

(C. F. Meyer: Versuchung des Pescara.)

Was so der Dichter von dem Italien des 16. Jahrhunderts spricht, soll man dem heutigen Deutschland zurufen. Wollen wir uns wirklich selbst zugrunde richten?

Gewiß, dieses nun elend daniedergeworfene Land hatte eine tüchtige, kluge Beamtenchaft. Da gab es nicht Bestechlichkeit und bequemes Wohlleben, sondern es wurde energisch regiert bis in die entlegensten Landesecken, daß jeder Kanal, jedes Flüglein rein und fahrbar, jedes Bett im Krankenhaus sauber war und jeder Eisenbahnzug zu rechter Zeit ankam. Dieser Staat konnte seinen Beamten das Gehalt in blanken Goldstücken auszahlen.

Also tun wir zuerst die Sünde ab, daß wir auf diesen sauberen, fürsorglichen deutschen Staat, dessen Einwohner von Jahr zu Jahr vor dem Kriege wohlhabender wurden, schimpfen, als wäre er ein schmutziges Zuchthaus gewesen. Dann aber wollen wir eingestehen, daß unsere hohe Beamtenchaft und unser stolzes Offizierkorps ihre großen Fehler hatten. So viele ehrenwerte, innerlich demütige Männer darunter waren, sie lebten doch als Gesamtheit in einem Standesfehler: sie waren volkstremd; ja selbst, wenn manche in ihrem Amtsdistrikt Land und Leute gründlich kannten, wenn sie Vaterland und Heimat glühend liebten — man war doch von Standes wegen volkstremd. „Voll ist die Masse, die Dienstboten stellt, die schweren Dinge besorgt und nicht Reserveoffizier werden kann“ — dieser Ton klang durch die Gesellschaft der Edlen und Großen unserer Nation.

Wie konnte dieser Geist mächtig sein, wo doch ein so fleißiges, gediegenes Bürgertum arbeitete? Am späten Abend kam der Kaufmann und Fabrikherr nach Hause; der Gelehrte bewältigte durch Gründlichkeit und Energie Aufgaben, vor denen die da draußen bewundernd und kopfschüttelnd standen. Die Feindschaft der anderen Völker entsprang zum Teil einfach daraus, weil unsere Arbeit so tüchtig war. Und die Art unserer Kaufleute, Beamten, Kolonialpioniere, mit den „Wilden“ umzugehen, war nicht schlimmer als die der anderen. Wo immer die fleißigen Deutschen hinkamen, pflanzten Land und Menschen zu gedeihen. Aber indem das deutsche Bürgertum reich wurde, verfiel es demselben Fehler wie die Deutschen schon einmal im 16. Jahrhundert; sie lernten für sich allein genießen im Groben und im Feinen. Dadurch wurden sie selbstsüchtig. Immer größer und schöner wurden die Villen der reichen Bürger, die Schlösser der großen Landwirte. Man staunt, wieviel Zimmer da auf jedes Familienmitglied kommen müssen. Schmuck und Kunst waren ja darin, zuerst prozig und dumm, zuletzt auch wirklich schön. Bücher waren genug darin, aber ob mehr edle und tiefe Bücher gelesen wurden als in der armen Biedermeierzeit, oder nicht vielmehr gar viele freche, grobe, sinnliche oder doch oberflächliche Bücher? Auch der akademische Bürger und Beamte gestaltete sein Hauswesen stattlicher als je zuvor. Sein Wissen war oft gewaltig; ob freilich die großen, welt- und lebensumfassenden Gedanken ihm die Seele so bewegten wie den Vorfahren? Aber jedenfalls verdorben, träge und nur genießerisch war das deutsche Bürgertum nicht. Sie schafften und arbeiteten.

Aber sie sahen eines einfach nicht: die Tausende enger Wohnungen der Stockwerkhäuser, in denen die Kasse unseres Volkes austerben mußte und die Volksseele in dumpfer Luft vergiftet wurde. Sie sahen auch nicht die Katen um die Schlösser der Landwirte, die so blieben, wie sie vor 100 Jahren gewesen waren. Und die dort wohnten, entbehrten der besten Teile des Bürgerrechts: sie waren weder für Kirche, Schule, noch als politische Ortschaft Gemeinde. All diese Dinge besorgte der Gutsherr, der zugleich ihr Arbeitgeber war.

Die Führer der Nation beruhigten sich dabei, daß Deutschland die beste soziale Gesetzgebung habe. Manche haben auch beim Festessen mit den Standesgenossen arg geschimpft auf diese — wirklich gute — Gesetzgebung, weil die Industrie durch diese Lasten zugrunde gehe.

In der Volkstremdeheit waren sich die alten Herrschenden, „die Junker“ und das neue, reiche Bürgertum und die hochstudierten Leute gleich. Und unter sich waren diese beiden auch keine rechte Einheit.

Und die neuentstandene Industriearbeiterschaft? „Sie ist der vaterlandslosen Sozialdemokratie verfallen!“ So hieß es vor dem Kriege, und so klingt's noch heute. Daß es auch große nichtsozialdemokratische Arbeiterorganisationen gibt, weiß der stolze Bürgerjohn erstmal nicht. Davon wurde in den höheren Schulen nichts gelehrt. Aber zunächst muß einmal ebenso wie vom Beamten und Bürgertum zugegeben werden, daß auch in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterschaft viel gediegene Tüchtigkeit steckt. Es hat Zeiten gegeben, wo in ungeheuren Stadtquartieren kein anständiges Buch zu kaufen war — kaum im Papierladen ein Gesangbuch —, sondern nur gemeine Schmutzliteratur, von der vielleicht „ehrbare“ Bürgerleute reich wurden. Aber die sozialdemokratische Flugschrift kam dorthin. Durch sie lernten die Leute über den Zusammenhang der Dinge nachdenken. Die Sozialdemokratie erzog

die Arbeiterschaft zu gemeinsamer Selbsthilfe, daß sie sich Tarifverträge, kürzere Arbeitszeit erkämpfte. Millionen Volksgenossen wurden so wirtschaftlich besser gestellt. Aus Menschenliebe haben Industrie und Handel diese Zugeständnisse nicht gemacht.

Aber gesündigt hat auch die Arbeiterschaft. Geradezu mit Mut und Wonne haben viele ihrer führenden Köpfe eine Weltanschauung, die völlig ohne Ehrfurcht war, in sich aufgenommen und verbreitet. Es war die platte, hochmütige Denkweise der materialistischen Philosophie, wie sie bürgerlich-philisterrliche Philosophen ausgebrüet hatten. Aber deutsche Arbeiter haben sich in dieser gottverachtenden Weltanschauung blind und taub getrunken. Das Gesamtleben verarmte, um eine Fülle des Edelsten wurde dadurch unser Volk betrogen.

„Und sie wurden international“ — auch dies nun eine unserer deutschen Sünden, Beschuldigungen hinzuschleudern, ohne zu prüfen. Als die Bürgersöhne dem englischen Sport sich hingaben, beim Rudern und Lawtennis zeitweise englisch kommandierten und zählten, haben die Arbeiterturnvereine die deutschere Turnkunst gepflegt und sich lange gegen den angelsächsischen Sport gewehrt.

„Aber die Sozialdemokraten haben die Revolution gemacht“. Dies nun ein geschichtlicher Irrtum. Wie sagte doch mein junger sozialdemokratischer Freund, der mit Herz und Verstand in der Bewegung stand, als wir nach den Revolutionstagen uns wiedersehen: „Ach, Sie glauben nicht, was es für eine Arbeit war, erst mal Ordnung in die Geschichte zu bringen. Auf Revolution waren wir ja gar nicht vorbereitet.“

Nein, die Sozialdemokraten haben den Sieg Deutschlands gewünscht und erhofft. Ihre Presse hat getan, was sie konnte, den Mut hochzuhalten. Und wo jetzt deutsches Grenzland bedroht und gequält wird, sind die Arbeiter die Reichstreuen. Denn sie wissen, was der deutsche Staat mit seiner sozialen Fürsorge wert ist.

Aber freilich — ein Teil der Sozialdemokratie ist 1914 sofort aus den Reihen ausgebrochen. Diese erhofften aus einem allgemeinen europäischen Zusammenbruch großartiges Völkerglück; sie haben vom ersten Tage an wider das deutsche Heer gewühlt. Ihr Feld war die Arbeiterjugend dabei. Gerade damals begann die ganz unsoziale, rein persönlich genießen wollende Moral oder vielmehr Unmoral aus überindividualistischen bürgerlichen Kreisen in diese Sozialdemokratie einzubringen: Jeder entfalte seine persönliche Natur, Jungen wie Mädchen! Da haben die 16- und 17jährigen Jungen und Mädchen zu Taufenden um die Großstädte in den Wäldern gelegen: eine entsetzliche Zerstörung der Jugendblüte! „Die Heiligkeit des Tanzbodens ist in die Wälder verlegt!“ rief da ein kernhafter Sozialdemokrat alten Stils. Und dahin trugen die Unentwegten ihre herresfeindliche Agitation. 20jährige Mädchen haben den 17jährigen Jungen gepredigt.

Zielbewußt setzte diese Bewegung auf der Hochseeflotte sich fort. Der Marinerevolte sind wir erlegen. Aber wir fragen: Wie konnten den Offizieren solche Agitation, ja Organisation, die auch noch von Sowjetrußland aus genährt wurde, unbemerkt bleiben? Hier ist die schwerste Schuld unserer alten Führerschaft. Habt ihr zuviel in der Offiziersmesse gefessen und getrunken?

Dann sanken erstaunlich schnell unsere bisherigen Häupter und Meister dahin. Auch die alten Generäle wollten nicht die Monarchie durch Bürgerkrieg verteidigen. Vielleicht war das ein Segen für unser Volk. Jedenfalls haben nun die alten Sozialdemokraten mit großer Charakterkraft an dem festgehalten, was ihr Ideal war — (über das Ideal kann man ja streiten): Deutschland soll ein nationaler Volksstaat sein mit einer demokratischen Verfassung bis in jede Gemeinde und jeden Verwaltungszweig hinein — ähnlich etwa der Schweiz. In solchem Volksstaat glaubten sie, würde die Entwicklung, die sie wünschten, sich vollziehen: „Die Produktionswerkzeuge werden Besitz der Arbeiter“. Man kann sehr darüber streiten, ob dies Ziel erreichbar und auch nur wünschenswert sei. Aber daß die alten Sozialdemokraten, als sie doch das Ungetüm eines Sowjetstaates schaffen konnten, für allgemeine Volkswahlen sich einsetzten, um einen neuen gesetzlichen Zustand zu schaffen, war eine nationale Tat.

Ihre Schuld ist eine andere: Sie haben nun mehrere Jahre großen Anteil an der Macht im Staate. Und nun sind sie sittlich noch schwächer als vorher das Bürgertum. Kauschgifte, die greulichste Schnapsfabrikation, gemeinste Literatur vergiften unser Volk; elende Vergnügungslotale jeder Art blühen. Auch nicht ein Versuch, die Zügel sittlicher Zucht wieder anzuziehen! Solche Weichheit ist unsozial, volsverderbend. Wer nicht an einen Gott sein Gewissen gebunden fühlt, kann vielleicht Fanatiker werden wie die Kommunisten, aber er kann nicht aus Liebe hart sein.

Und das deutsche Bauerntum, der Urboden des Volkstums? Gewiß, auch sie haben unsere deutsche Tugend, den Fleiß, bewahrt, ja eine heroische Energie zu arbeiten, wo Kräfte und Mittel während des Krieges immer schwächer wurden. Großartig war auch vor dem Kriege alles, was die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft wirkte; alles, was an Organisation und systematischer Arbeitsart in die Landwirtschaft hineingetragen wurde. Aber auch sie ist wie unser ganzes Volk der materialistischen Denkweise erlegen. Schon darin zeigt es sich, wie der Glaube an die Chemie und die Kraft des Düngers sich vordrängte; die feinste Beobachtung der lebendigen Natur, die Saatucht und Rassenbeobachtung in höchster Form soll erst kommen. Aber viel schlimmer war's, daß die Landwirte, vom Staat geschützt und unterstützt, nicht staatsbürgerlich denken lernten. Der Bund der Landwirte erzog zur Selbstüberhebung und zur Minderachtung der anderen, im Vaterland geleisteten Arbeit. Vom schweren Ringen des anderen Volksteils, der Kaufleute, Industriellen, Arbeiter, das doch auch den Landwirt erst reich machte, malten sie sich ein völlig falsches Bild. Und vor dem Kriege dank der reichen deutschen Industrie, die ein kaufkräftiges Volk schuf, wohlhabend geworden, nahmen die Landwirte im Kriege sehr oft, ohne daß ihnen das Herz zitterte, den reichen Gewinn, der ihnen zufließ, als Millionen hungerten. Nun tritt auch an des Landwirts Tür die Sorge, als eine Botin Gottes, und mahnt ihn: „Auch dein Leben und Wirken ist nur dann gesegnet, wenn alle Glieder deines Volkes leben können“.

„So sind sie denn allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten“, diese Worte müssen wir Deutschen zuerst über uns aussprechen, wenn wir im politischen Denken zur Klarheit kommen wollen.

Noch verirrt sich der eingeborene deutsche Idealismus, indem sich die Herzen an diesen oder jenen Plan hängen und in der Predigt des Hasses gegen andere trunken werden. Junge Menschen wüten und schreien wie ein Haufen

fanatischer Greise. Die Nation vernichtet sich sittlich, wenn sie den politischen Mord billigt, und körperlich, indem die Geburtenabtreibung von Haus zu Haus gelobt und geübt wird.

Und wie finden wir nun politische Ziele? Unser erster Satz soll sein: Schützt die Familie; denn nur aus ihr wächst das Volk. Was an vergiftendem Schmutz in unseren Läden, auf den Straßen, in den Theatern ausgeboten wird, muß verschwinden. Wir haben ein Gesetz zum Schutz der Republik. Wir sollten eines haben zum Schutz unseres Volkstums. Schwer ist zu entscheiden, ob ein Werk ein Kunstwerk sei oder nicht. Aber, ob es die Wände der Familien und der Nation, die Wände der Pontalip mit verbrecherischen Bildern erfüllt, das läßt sich entscheiden. Dazu gehört nur der Mut, das Leben des Volkes höher zu stellen als die lieben und süßen Wünsche des einzelnen.

Solches Gesetz wird zugleich die Denkmäler unserer Geschichte, die Tiere der Heimat, die Vögel unter dem Himmel, die Blumen auf den Alpenfelsen und die Blumen am Strom, kurz die Schönheit des Vaterlandes schirmen. Ja, auch die Ströme, Feuchtigkeit, Wälder, die Wind abwehrenden Hecken, insektenfressenden Vögel müssen vor kurzfristig gieriger Industrie und Landwirtschaft, vor Bier- und Schnapswirtschaften und Vergnügungsindustrie geschützt werden.

Gesetze sind freilich unmöglich ohne die Gesinnung, aus der sie geboren und erhalten werden. Da müssen wir nun einmal pietätlos sprechen: es soll der Primaner und der Geschäftsjüngling nicht mehr das Wort nachsprechen, was er leider vom Vater-Philister oftmals hört: „erlaubt ist, was Geld einbringt“, oder etwas „gebildeter“ ausgedrückt: „volkswirtschaftlich nützlich ist alles, wobei Geld umgesetzt wird“. Nein, volkswirtschaftlich nützlich ist nur solche Tätigkeit, die gute brauchbare Dinge schafft oder sie denen zuführt, die sie nötig haben. Schmutzliteratur, Hilfsmittel des Lasters und der Ausschweifung herzustellen und zu verkaufen ist Verbrechen.

Aber fast ebenso schlimm ist die andere Denkweise, die aus Schlawheit, Dummheit und Eigennutz entspringt: Was einer Gesamtheit gehört, brauche ich nicht zu schonen. Von dem vielen, was die Firma hat, nehme ich hübsch etwas nach Hause, dem Staate die Steuern voll bezahlen, wenn ich unbemerkt etwas abknappen kann, wäre Dummheit.

Philosophisch begründet wird ja sogar die Denkart: ich muß mich nur durchsetzen, meine Persönlichkeit entfalten — in der Familie, in der Kunst, im Geschäftsleben, in der Politik —, so reden die großen Apostel. Und die kleinen Geister befolgen die Lehre im Freibad, in der Eisenbahn und machen das Vaterland zu einem recht unerquidlichen Aufenthalt. Das Ende ist das politische Verbrechen: Aufruhr, geplünderte Läden, Mord des politisch gebasteten Gegners. Die Lehre des geheiligten Egoismus erlaubt und verteidigt alles.

Solange wir diese Denkweise nicht aus unserem gesellschaftlichen Verkehr ausrotten, ist keine Hoffnung, daß wir die notwendigste Reform durchsetzen. Denn sie begreift nur der, der weiß: Volles Wohl ist das erste Gesetz.

Aller Boden untersteht der Aufsicht und dem Oberverfügungsrecht des Staates und der organischen Gemeinde. Durch die Steuern muß es unmöglich sein, daß jemand Land kauft, festhält, teuer werden läßt und es endlich weiterverkauft. Der Staat muß enteignen, wo es für die Gesamtheit notwendig ist. Der Landmann — noch sind die meisten weit davon entfernt — muß einsehen, daß auch für ihn solche Macht des Ge-

meinweisens heilbringend ist. Schlecht bewirtschafteter Boden wird enteignet und besseren Wirtschaftern gegeben. Güter können in solchem Falle aufgeteilt werden — und zwar nicht zu freiem Eigentum, sondern in Erbpacht. Für alle bestehenden Landwirtschaftshöfe müssen wir wieder ein Schutzgesetz haben wie zu Zeiten Friedrichs des Großen: der Hof darf nicht geteilt, noch mit einem anderen vereinigt werden. Das gierige Zusammenkaufen von Höfen zerstört uns ja die Landwirtschaftsfamilien, und das Erbteilen des Landes schafft schließlich hilflos kleine Betriebe — oder das französische Zweikindersystem. Die nachgeborenen Söhne der Landwirtschaftsfamilien aber werden vorzügliche Wirtschaftler sein auf jenen Siedlungsstellen des schlechtbewirtschafteten ehemaligen Großgrundbesitzes.

Besitzer und Bebauer des städtischen Bodens, welcher der Privatspekulation entrispen werden soll, sind am besten Genossenschaften und gemeinnützige Gesellschaften unter Staatsaufsicht. Behörden sind zum Bauen wenig geeignet, zu wenig geschäftsmäßig befähigt. Genossenschaften nach Art der menschlichen Natur verzancken sich zu leicht. Ein kluger, starker Vertreter des Staates muß sie beaufsichtigen und erziehen.

Genossenschaften aber werden in dieser Zeit eine große Rolle spielen. Wir werden dem Mittelalter wieder ähnlich. Die Geschichte wiederholt sich zwar nicht. Aber sie bewegt sich in einer Spirale. Wir stehen jetzt in dieser Spirale vielleicht über dem 13. und 14. Jahrhundert. Landwirte, Kleingärtner, Handwerksmeister zum Rohstoffeinkauf, Beamte, Angestellte, Arbeiter organisieren sich: gemeinsam besessenes Kapital wird wirksam und mächtig. Das ist notwendig; denn andererseits ist ja dies Machtmittel in den Händen weniger angehäuft.

Auf dem Ringen und der Spannung zwischen diesen beiden: den vielen zusammengeschlossenen Kleinen und den Wenigen, die gewaltige Mittel kommandieren, beruht das wirtschaftliche Leben der nächsten Jahrhunderte.

Man glaube nicht: die Wenigen könnten beseitigt werden. Im Gegenteil: in seiner bescheidenen Weise muß auch jeder der Kleinen sein wie die wenigen Großen. Er muß für sich und die Seinen streben, sparen, kämpfen. Dieser Trieb, von der Natur in uns gepflanzt, ist niemals zu entbehren, um die menschliche Art am Leben zu erhalten. Wie die Engel zu leben und nur aus Liebe zueinander fleißig zu arbeiten, ist wider unsere Natur. Ein wirklich kommunistischer Staat müßte die Seinen mit der Krute zur Arbeit treiben und sie in der schmutzigsten Armut darnieder halten. Denn im Wohlleben würden sie selbst zur Fortpflanzung zu träge und selbstfüchtig werden.

Aber in Genossenschaften zur wirtschaftlichen Selbsthilfe und Verteidigung verbunden, aber zugleich im eigenen Kram und Garten wirtschaftend durch eigenen Trieb mit einer redlichen Masse von Freude, Aerger, Spannung und Hoffnung gesegnet, können wir ein rechtes Leben führen.

Wieweit nun die großen bewundernswerten Arbeitsorganisationen von dem genossenschaftlichen Wesen durchdrungen werden können, wieweit die Kommandogewalt des alles überschauenden Leiters herrschen muß, wird langsam nicht ohne Streit und Schmerzen ausgeprobt werden müssen. Das Jahrhundert wird es erleben, und es wird gelingen, wenn wir uns nur mittlerweile gegenseitig die Mühe und Selbständigkeit in unserem eigenen Kram, Wohnung, Gärten gönnen, wie es dem deutschen Gemüt nötig ist.



Der Achtstundentag des Arbeiters in der Fabrik ist menschennotwendig — und daher muß er erstrebt werden auch von den Industrieherrn, der wünscht, daß seine Entel noch ein Volk mit Muskeln, Nerven und Verstand vorfinden, das in der Fabrik nutzbringend schaffen kann.

Sittlicher Wille und wirtschaftliche Notwendigkeit gestalten das Leben eines Volkes. Seine Staatsverfassung muß diesen beiden Mächten dienen. Für die im Sittlichen wie im Wirtschaftlichen aktive Natur des Germanen ist die absolute Monarchie auf die Dauer keine lebensfördernde Staatsform. Die heute im alldeutschen Eifer die Monarchie zurückfordern, sollen sich besinnen, daß die altgermanische Volksgemeinde demokratisch war: sie kürt den Dorf-richter, und sie erhob den Herkönig auf den Schild. Und den Verwandten der Germanen, Griechen wie Römern, war ebenso die Volksversammlung Schöpferin der staatlichen Macht. Auch Cäsar hat daran festgehalten; nicht der Gewalt seiner Legion wollte er die monarchische Gewalt verdanken; er wollte auch nicht nach Art des Orients von den Göttern eingesetzt sein, sondern aus der Wahl der römischen Bürgerversammlung als lebenslänglicher Volkstribun leitete er seine Macht ab. Das germanische Mittelalter blieb sich immer dessen bewußt, daß Kaiser und Könige ihr Amt vom Volke haben, wenn auch nur noch Adel als Vertretung des Volkes wählt. Als die Päpste den deutschen König setzen oder doch bestätigen wollten, trat der englische Franziskanermönch Wilhelm v. Ocam dem deutschen Kaiser mit der Lehre zur Seite: „Alles Amt weltlicher Obrigkeit wird vom Volke geschaffen und durch das Volk übertragen“. Das ist die urdemokratische germanische Auffassung vom Staate. Ein Königtum, von Gott verliehen, ist orientalisches.

Als Bismarck den preussischen König zum deutschen Kaiser erhob, da hatte er durchs allgemeine Wahlrecht den Strom des nationalen Willens zuvor entfesselt. Und nicht durch Waffen zwang er die anderen deutschen Staaten, sondern er ließ durch ihre Fürsten, die im mittelalterlichen Sinne als hoher Adel die Volkstämme vertraten, König Wilhelm auffordern, die Kaiserwürde anzunehmen.

Hätte Wilhelm II. nicht in dem Traum eines (orientalischen) gottgewollten Königtums gelebt, hätten nicht die Anhänger der Monarchie die politische Macht dieser nur auf die oberen Zehntausend gründen wollen und die preussische Wahlrechtsreform, die so nötige Gründung von Landgemeinden auch auf den Gütern, den Schutz der Konsum- und Baugenossenschaften bekämpft, den Gewerkschaften der Arbeiter die moralische Anerkennung verweigert — vielleicht regierten die Hohenzollern heute noch.

Nun sind sie gestürzt. Das deutsche Volk muß ebenso wie Schweizer, Engländer, Amerikaner seit langem seine politischen Führer selber erkennen und emporheben. So ist heute die Lage. Da wird nun aber für uns verhängnisvoll eine ganz unpolitische Vorstellung von Demokratie. Demokratie ist nicht, daß überall Volksbeauftragte zusammenkommen und reden, reden, bis irgend so etwas wie eine Meinung herausgekocht ist, nach der nun gehandelt werden soll. Demokratie ist nicht, daß vielköpfige Behörden dasitzen, umgeben von einer Wolke von Schreibern, und wer eigentlich in dieser Behörde verantwortlich schafft, ist gar nicht zu erkennen; Demokratie ist nicht, daß alle möglichen Räte kritisierend fordern, schwatzend um die Behörden herumzitzen. Demokratie heißt Männer wählen, ihnen Amt und Macht übertragen. Zu Athen war auch der größte beste Staatsmann jeden Tag abhängig von seinen launi-

schen Tyrannen, der Volksversammlung. Er mußte den Herrn „Demos“ (= Volk) umschmeicheln, bei Stimmung erhalten. Daran ging Athen zugrunde, eine mißglückte Demokratie! Die staatsklugen Römer wählten Beamte und gaben ihnen für bestimmte Zeit Befehlsgewalt, sogar Macht über Leben und Tod; sie hatten zu schonen, zu entscheiden, nach abgelaufener Amtszeit wieder abzutreten. Damit haben die Römer ihre italische Großmacht begründet.

Ludwig Jahn, der einen urgefunden politischen Verstand hatte \*), schuf in seiner Turnerschaft das Amt des Turnwarts. Der ist gewählt, aber er bestimmt und befehlt. Wir müssen begreifen, daß wir auch in der Demokratie Ämter der Verantwortung und Vorgesetzte haben müssen. Nur solche können schaffen. Und das Schaffen — im Verkehrswesen, Post, Kanalbau, Forstverwaltung, Schule, Gesundheitspflege — ist das Wesen innerpolitischer Arbeit, nicht daß hundert Leute schwagen und lauern, wie sie für ihre Partei von der Behörde etwas heraus schlagen.

Norwendig ist es, daß Deutschland die Macht des höchsten politischen Führers stärkt. Soll es der Reichspräsident werden, wie in Amerika, oder der Reichskanzler, entsprechend dem englischen Ministerpräsidenten — er darf nicht derart wie jetzt vom Ringen und Würgen der Parteien Tag für Tag abhängig sein. Dazu gehört freilich zuerst, daß wir alle — trotz offener, scharfer Kritik — zunächst einmal in diesem ersten politischen Führer den Vertreter unserer Volksmacht achten. Das ist Gebot des gefunden Menschenverstandes. Sonst gefunden wir staatlich niemals wieder.

Nach der Monarchie schreien ist an sich noch keine politische Leistung. Wir müssen die Wirklichkeit betrachten. Die europäischen Fürstenhäuser — Serben und Montenegriner ausgenommen — stammen von germanischen Führer-geschlechtern des frühen Mittelalters ab. Seit einem halben Jahrtausend haben sie fast nur unter sich geheiratet. Sie sind nur eine große Familie. Die da einmal vorhandenen Eigenschaften mußten sich steigern und häufen. Seit dem Sturz Napoleons aber waren sie dem schweren Kampf ums Dasein entrückt und waren es vorher auch schon, etwa seit Ausgang des Dreißigjährigen Krieges. Ihr Willen und ihr Erkennen mußte das rechte Verhältnis zur Wirklichkeit verlieren — trauriges Geschick!

Ist es nun ganz mit ihnen zu Ende? Die deutschen Fürstengeschlechter, die zuletzt regierten, sind nun mit den 1803 entthronten Familien wieder ein Gesellschaftskreis geworden. Sie besitzen alle großen Erinnerungen und haben die einen mehr, die anderen weniger davon, einen großen Landbesitz. Durch diesen haben sie einen Beruf. Darum müssen wir sie als Glieder unseres Volksstaates mitzählen. Diejenigen dieser Fürsten können auch einmal als politische Führer eine Rolle spielen, die als Landwirte das Beste leisten und so erstmal wieder lernen, auf der Mutter Erde zu wandeln. Eine Aufgabe liegt da; die kann, recht angefaßt, ihnen Liebe von Tausenden erwerben. Sie müssen Volksschaffer werden, indem sie auf ihren Gütern Dörfer mit selbständigen Ackerwirten auf Erbpacht gründen, neue Zellen deutscher Volkskraft. Damit aber deutsche Fürsten das leisten, müssen sie die Gesellschaftsschicht durchbrechen, von der sie meist umgeben sind, ostelbische Großgrundbesitzer, Offiziere oder Mitglieder des alten Kleinadels. In diesen Kreisen, namentlich in Ostdeutschland, wissen auch tüchtige redliche Männer nicht, daß wir deutsche, siedlungsfähige Menschen haben. Das sind zwar nicht nachtheilige Kommunisten

\*) Großenberg: Jahns Erbe, Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg.

oder romantische Bücherstubeleute, sondern die jüngeren Kinder unserer west- und süddeutschen Bauern und auch noch viele Kinder der selbst landgeborenen Städter. Da sind Menschen von der inneren Kraft, die Schwere und herbe Einsamkeit der Siedlerarbeit zu ertragen. — Gewiß Menschen suchen, Sorgen, Organisieren, Helfen, Führen, saures Arbeiten wird auch für den Grundbesitzern nötig sein, bis das Land neue, freie Menschen trägt. Aber darin kann ein Fürst genesen und unsere gesunden jungen Stämme im Heimatboden wurzeln.

Sittlich genesend und erdwüchsig werdend, können wir Deutsche ja auch einmal wieder eine auswärtige Politik treiben.

Bevor wir davon reden, müssen einige schwere Sätze ausgesprochen werden: Der Menschheit höchstes Ziel ist das Gottesreich im Sinne Jesu von Nazareth.

Der Kampf gehört zum natürlichen Leben auf dieser Erde.

In diesen Widerspruch hat uns der Schöpfer hineingestellt.

Den anderen Menschen schädigen — im Geschäftsleben, ihn vernichten durch politische Mittel ist Sünde. Keiner bleibt, sorgend für sich und die Seinen, frei von Schuld, und sei es auch nur das Nichtsehen und -fühlen fremder Not.

Jeder Staatsmann soll das Recht und die Pflicht haben, den Schwachen gegen Bosheit und Verbrechen zu schützen. Das kann er nicht, ohne die Macht zu gebrauchen. Ein Staatsmann muß, um sein Volk zu schützen, Gewalt gebrauchen, ja sogar stark sein, um zu töten. Wie gibt es einen Ausweg aus diesen Widersprüchen? Ueberhaupt nicht! Wir müssen auf dieser Erde schuldig werden. In der Menschenseele ist ein tiefes Gefühl, daß wir nicht töten sollen. Der Mensch aber muß kämpfen, und die Natur ist kein Paradies.

Daß wir nicht schlimmer werden wie die Tiere, davor schützt uns nicht das Gebot: Ihr sollt Völkerbund gründen (obgleich ein Versuch auf dem Wege keine Sünde zu sein braucht), ihr sollt keine Waffen machen und keinen Verbrecher hängen! Indem wir so predigen, werden wir vielleicht schuldig, daß entsetzliche Menschen, Söhne eines tollen Fanatismus, und daß noch wilde, innerlich ungebändigte Volksstämme Millionen Menschen vernichten und schöne Länder Gottes zur Wüste machen, wie der Islam es mit Kleinasien und Nordafrika gemacht hat und wie die Sowjets wieder zu tun fähig sind.

Aus diesem Widerspruch hilft uns nur, daß wir uns alle beugen vor dem Gott Jesu von Nazareth: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Nur Menschen dieses Gebets schaffen im kleinen Kreise und vielleicht auch über Staaten und Völker hinweg Gemeinschaft.

Unsere Vorfahren, nach der Selbstvernichtung der großen germanischen Völkerwanderungszeit, sind Christen geworden. Jesus haben sie zu ihrem Herrn und Willensbildner ertoren. Künftige Deutsche werden nur leben in der gleichen Gottesverehrung ihrer Väter, oder sie werden nicht leben. Der Weg durch die Schuld ist der Weg, auf dem Gott unser freies Geschlecht demütigen, läutern und wieder freimachen will.

# Wer bricht die Verfassung?

Von Max Bück.

Unser Volk kennt seine Reichsverfassung noch recht wenig. Höchstens den Wortlaut von Artikel 1, den man an Reichsbannertagungen auf dem Willkommensschild prangen sehen kann:

„Das Deutsche Reich ist eine Republik.  
Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“

Woher kommt es aber, daß die gesamte Presse, die sich mit lautestem Pathos als Hüter der Republik ausgibt, von der sozialdemokratischen Presse bis zur „Frankfurter Zeitung“, und ebenso die vielen verfassungsfreundlichen Reden bei der Verfassungsfeier sich so gut wie völlig ausschweigen über alle jene Artikel des zweiten Hauptteiles: „Grundrechte und Grundpflichten“ der Deutschen, die die besten Ideen von 1848 und den genialen Gedanken des „organischen Volksstaates“ im Sinne von Stein enthalten und weiterführen? Und hier in vielen bedeutenden Artikeln dieser Grundrechte und Grundpflichten fänden die Rechtsparteien und die freien vaterländischen Verbände Gelegenheiten genug, um ihre Parole „Hinein in den Staat“ vom leeren Rednerpathos zur besseren und helfenden Tat werden zu lassen.

Wir werden beim Lesen und Durchdenken einiger der wichtigsten Artikel des zweiten Hauptteils uns nicht mehr wundern, warum die deutschen „Weltblätter“ sie unterschlagen, aber um so unbegreiflicher es finden, daß die nationalen und christlichen Kreise sich nicht um sie kümmern.

Artikel 119: „Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung.“

Die Reinerhaltung, Gründung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge.“

Bruch und Mißachtung der republikanischen Staatsverfassung sind also alle jene Darbietungen in Kino, Theater, die bewußt und frech das Heiligum der Ehe zerstören. — Und alle jene behördlichen Organe, die solche Dinge dulden, sind Mitschuldige an diesem Verfassungsbruch. Kritiker und Zeitungsleute, die solche Giffterzeugnisse empfehlen oder anerkennend beurteilen, sind Feinde dieser Verfassung. Wo sitzen also die Feinde der Verfassung, zu der auch Artikel 119 gehört?

Artikel 122: „Die Jugend ist gegen die Ausbeutung, sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen...“

Heranwachsende Jugend in Fabriken oder Schreibstuben ohne Urlaub einzustellen, sie täglich durch rattenfängerische Kellame ins Kino zu locken und durch das neue „wundervolle“ Schankstättengesetz schon vom 14. Lebensjahre an zum Wirtshausbesuch und Trinken zu ermuntern, ist Verfassungsbruch. „Staat und Gemeinden haben die erforderlichen Einrichtungen zu treffen“, wozu? Zum Schutze der Jugend gegen körperliche und seelische Ausbeutung und Verwahrlosung. Wie kann ein Staat Achtung von seinen Bürgern fordern, wenn er seine eigenen Satzungen mißachtet — und wenn er das Alkoholkapital und Kinokapital über sich herrschen läßt!

Artikel 130: „Die Beamten sind Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei.“

Das stimmt fein zu Hindenburgs prachtvollem Wort: „Für das Vaterland beide Hände, man kann sie mit abhacken, aber nichts für die Parteien.“

Aber wie stimmt zu dieser Auffassung die Praxis in der Besetzung führender Staatsstellen? Es ist verfassungswidrig, wenn nicht Sachkunde und Führungsgabe, sondern Parteinestellung dem „Tüchtigen“ freie Bahn machen.

Artikel 154: „Alle Staatsbürger ohne Unterschiede tragen im Verhältnis ihrer Mittel zu allen öffentlichen Lasten nach Maßgabe der Gesetze bei.“

Warum sorgen die verfassungstreuen Parteien, die einstimmig die Darlehen angenommen haben, nicht dafür — und besonders auch ihre Presse! — daß die Herren Direktoren in Betrieben, Banken und vor allem in der Reichsbank und Reichsbahngesellschaft mit Gehältern von 15 000 aufwärts bis über 100 000 Mark „im Verhältnis ihrer Mittel“ zu jenen Lasten herangezogen werden? Es ist verfassungswidrig, daß z. B. ein Eisenbahnarbeiter mit Familie durch einen Wochenlohn von 20 RM. öffentliche Lasten trägt, sich infolgedessen jede Erholungsmöglichkeit versagen muß, während jene anderen sich keine ihrer ausgiebigen Sommer-, Herbst-, Frühjahrs- und Winterturen entgehen lassen.

Artikel 151: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In dessen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen zu sichern.“

Gesetzlicher Zwang ist nur zulässig zur Verwirklichung bedrohter Rechte oder im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls.“

Artikel 153: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeinsam Beste.“

Wenn also heute Eigentümer \*) der Produktionsmittel Waren erzeugen, durch deren Vertrieb, Anpreisung und Genuß die körperliche und geistige Volkskraft vermindert wird, so müßte hier gesetzlicher Zwang „im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls“ ausgeübt werden. Wenn die offenen und maskierten oder auch genasführten Anhänger des internationalen Händlertums ihr Kapital da arbeiten lassen, wo viel produziert und abgesetzt wird, unbekümmert um die Endwirkung dieser Erzeugnisse auf die Nation, so ist das begreiflich. Einen unbegreiflichen Verrat ihrer Ideale und einen klaren Verfassungsbruch begehen aber die christlichen und nationalen Parteien im Reich und in den Ländern, die Gesetze zur Einschränkung sozial schädlicher Erzeugnisse verhindern. Bei der letzten Beratung des Schankstättengesetzes z. B. — es handelt sich hier nicht um eine Frage der Abstinenten!! — haben Kommunisten nationaler und christlicher gesprochen als die Vertreter des Deutschtums und des Evangeliums. In Sachsen waren gegen die Einschränkung des unsinnigen Polizeistundenerlasses Gescinotia — die Deutschnationalen und die Wirtschaftspartei. Mit dem Eigentum kann ich eben nicht machen was ich will. Das ist antichristlich und auch verfassungswidrig gedacht. Sein Gebrauch sei Dienst für das gemeinsam Beste. Die erschreckend große Zahl der durch Alkohol, Kino und Nachtlokale körperlich und seelisch Verseuchten durch schrankenlose Produktion, Anpreisung und Darbietung der materiellen und ideellen Genußgüter noch zu vermehren, ist Schädigung des Volksganzen!

\*) Gleichgültig, ob diese Eigentümer Einzelpersonen, Aktiengesellschaften oder Kongerne sind — aber gut der Staat, wie bei staatlichen Beamten oder beim Beamtenmonopol!

Ich frage hier öffentlich die Führer der nationalen und christlichen Parteien im Reich und in den Ländern: „Wie wollt ihr es mit eurem nationalen und christlichen Gewissen vereinbaren, Gesetzesmagnahmen „im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls“ weiterhin zu verhindern und euch damit auf die Seite derer zu stellen, deren Wirtschaftsziel nicht Dienst am Volk, sondern ausschließlich Verdienst ist?“

Artikel 151—153, zusammen mit Artikel 155, die vom Bodens- und Wohnrecht handeln („jedem Deutschen eine gesunde Wohnung“), sind Sanfaren zu einem Kampf auf Leben und Tod, von dessen Ausgang die Zukunft Deutschlands abhängt. Es handelt sich bei diesem Kampf darum, ob in Zukunft der heidnisch-römische Eigentumsbegriff oder der altgermanisch-christliche in unserer Wirtschaftsführung bestimmend sein soll.

Zum Schluß noch Artikel 163: „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert.“

Viel schlimmeren Verfassungsbruch als durch scharfe Reden begehen jene Teile und Verbände der deutschen Studentenschaft, die den Geist eines W. Her verratend, in den blöden und gemeinen Kultus von Bacchus und Venus zurückfanten. Es war ein Tiefpunkt nationaler Kultur ohnegleichen, als in einer süddeutschen Universitätsstadt nach einem Vortrag über Sexualethik eine Studentengruppe geschlossen als Protest ins — Bordell abrückte! Nein und abermals nein: wir können mit unserem Körper nicht machen, was wir wollen, denn er ist Werkzeug des Geistes. Willkürliche Schädigung des Körpers ist antichristlich, ist verfassungswidrig — ist vor Gott und vor dem Gesetze strafwürdig. Wer begeht und beging also nun Verfassungsbruch?

## BDJ. und Politik.

Anschließend an die Ausführungen Paul Koeses und des Brieffschreibers in U. B. 1927/7 und an die Aussprache von Münden treibt es mich, einige Zeilen zur Weiterarbeit, besonders in der Richtung der Aussprache und der Frage: Politik? und welche? beizutragen.

Ich bin seit jeher ein entschiedener Gegner jeder Verknüpfung von Politik und Jugendarbeit und stehe auch heute noch auf dem Standpunkte, daß man der heranwachsenden Jugend nicht vorzeitig irgendeine Parteibrille aufsetzen sollte. Dies gilt sowohl für die Parteien im Staate als auch für die Parteien in der Kirche. Inwiefern die Verhältnisse für die proletarische Jugend, insbesondere im Hinblick auf den Klassenkampf anders liegen, soll hier nicht untersucht werden. Die Tatsache, daß die proletarische Jugend, ohne das Jünglingsalter je durchlaufen zu haben, gleich in den härtesten Wirtschaftskampf gestellt wird und so bereits als Erwachsener handeln muß, ist hier von ausschlaggebender Bedeutung. Es soll aber nicht vom Jugendbund BDJ. die Rede sein, sondern von den Kreisen der Älteren und den Männern und Frauen im Bund, für die naturgemäß die Frage: Politik und BDJ. ganz anders liegt, als bei den noch nicht für den Staat Verantwortlichen.

Die Älterentagung in Münden hat in dieser Hinsicht mit großer Deutlichkeit gesprochen. Es war jedenfalls für die Kreise derjenigen Älteren, die nicht

als Jungführer unmittelbar zum Jugendbund im B.D.J. gerechnet werden können, gerabezu eine Antwort auf ihre Frage: „Was sollen wir noch im B.D.J.?“, als Stählin als Ergebnis einer Ekklētes-Aussprache erklärte: Der B.D.J. will nicht nur Jugendbund sein, sondern er umfaßt gleichermaßen Älterenbund und Kreise von Männern und Frauen. Damit war aus der Pflicht zur Treue zum Bund ein Heimatrecht geworden. Gleichzeitig fiel hierdurch aber auch die Entscheidung über die weitere Ausgestaltung unserer Bundesarbeit. Der Bund kann nicht mehr an Fragen des öffentlichen Lebens, die auch Fragen seiner Glieder sind, vorübergehen, ohne daß er auch gelegentlich bundesoffiziell dazu Stellung nimmt. Und zwar nicht nur damit, daß in seiner Zeitschrift „Unser Bund“ ein schöner Aufsatz darüber von irgend jemand aus dem Bunde veröffentlicht wird, sondern auch vor der breiten Öffentlichkeit bei Resolutionen, Eingaben an den Reichstag und die Regierungen, Aktionen der Bünde muß bundesoffiziell dazu gesprochen werden. Hier können wir nicht mehr fragen: „Ist Politik auch gut und richtig für die Jugend?“ Hier handelt es sich ja um Menschen, auf denen die schwere Verantwortung des stimmfähigen Staatsbürgers ruht, der in Beruf und Familie den demagogischen Versuchen der Parteiinteressenten widerstehen soll, der über Kultur-Fortschritt oder Gebundenheit der Geister zu entscheiden hat.

Welche Fülle von Aufgaben dieses Wort „Staatsbürger“ einschließt, kann nur der ermessen, der die Verfassung einmal mit offenen Augen durchstudiert und sie mit der alten Verfassung verglichen hat; früher Untertan, und „die oben werden es schon machen“, heute vollverantwortlich für das gesamte Leben des Volkes. Dieser Staat ist nun so, wie wir ihn gestalten. Daß er nicht unser Feind werde, sondern Mittel zum Bau der von uns so heiß ersehnten Volksgemeinschaft, ist unsere staatsbürgerliche Aufgabe.

Und sprechen wir von Volksgemeinschaft in den Hagolourger Sagen, so müssen wir auch „ja“ sagen zur Politik im Sinne der Antike: Bewußte, verantwortungsvolle Betätigung im Staate.

Verschließen wir uns doch nicht die Augen vor der Gewissensnot, in der unsere Älteren bei jeder Wahl stehen. Keine Partei entspricht ihrem Wollen. Wenn vielleicht auch dieses oder jenes Parteiprogramm annehmbar wäre, so weiß „man“ doch aus Zeitungen und Flugblättern, daß jeder Partei in Einzelsachen wirklich, nach Ansicht der Gegner aber in allen Handlungen, Korruption, Interessenwirtschaft, Bonzentum, Rubhandel vorgeworfen werden kann; und weil man selbst seinen Schild reinhalten will, nimmt man an der Wahl nicht teil oder macht auf dem Zettel seinem gequälten Herzen durch Bemerkungen Luft, die den Stimmzettel ungültig machen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, sind einige Führer, soweit sie Gruppen von Älteren im wahlpflichtigen Alter haben, dazu übergegangen, diese freundschaftlich zu beraten, ihnen Näheres über die Parteien mitzuteilen, sei es, daß sie selbst Vorträge über die Parteien hielten oder von Parteimitgliedern halten ließen. Gewiß ist hiermit schon ein Schritt vorwärts getan. Aber im Grunde bleibt das Unbefriedigtsein mit dieser Wahl des kleinsten Übels. Ein Mensch der Jugendbewegung kann solche Kompromisse auf die Dauer nicht vertragen. Da aber voraussichtlich die Gesetzgebung stets Angelegenheit der jeweiligen Volksvertretung, d. h. der Parteien sein wird, bleibt nichts anderes übrig, als das Uebel bei der Wurzel anzupacken. „Die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt entspricht nicht eurem Ideal, gut, so stellt euch aktiv in sie hinein und gestaltet

sie“, so haben uns unsere älteren Freunde oft gesagt, so will ich auch hier mahnen: „Der neue Staat und viele Gesetze gefallen euch nicht, gut, so geht in die gesetzgebenden Körperschaften, in die Deputationen und Ausschüsse, und da dies nur über die Parteien möglich ist, werdet Mitglied in den Parteien, je nach der allgemeinen Richtung eures sozialen Empfindens und eurer Weltanschauung. Hier werdet ihr reiche Betätigung für euren Willen zur Verantwortung, für euer Streben nach Wahrhaftigkeit und Unbedingtheit finden.“

Es war für mich ein entscheidendes Erlebnis, als auf dem hohen Meißner 1923 ein junger Kommunist auf Drängen seiner Freunde aus der Jugendbewegung hin bekannte: „Ich bin darum Parteikommunist geworden, weil ich glaube, daß ich hier auf meinem Platze einen Schurken verdrängen kann.“

Gewiß ist dies eine schwere Aufgabe, um so mehr, als in allen Parteien dem regamen, schaffenden Neuling Mißtrauen im Uebermaß entgegengebracht wird! Aber wir müssen diesen Angriff vortragen, um tausend anderen Brüdern die Möglichkeit zu geben, ihre Staatspflicht zu erfüllen und in den breiten Kreisen des Volkes das Vertrauen zur Demokratie wieder zu gewinnen. Von innen her muß dieser Gesundungsprozeß geschehen. Nicht die Partei oder meist richtiger, mein Standesinteresse über alles, sondern das Volk über alles muß es heißen. Eine heilige Volksgemeinschaft muß werden, aufgebaut auf wahren Sozialismus, gelebtem Christentum. Dazu sind gerade wir an erster Stelle berufen, vielleicht nur als Sauerteig aufzugehen in dem großen Chaos, aber mit der Gärung im Geiste und im Herzen, fortzuwirken, in welcher Partei wir sein mögen, zum Wohle des Ganzen.

Auf, ihr Freunde, eine Partei der Jugend ist heute nicht mehr möglich, schließt denn den unsichtbaren Ring derer, die guten Willens sind, ob sie hier oder dort wirken mögen, in den einzelnen Parteien, jeder an seinem Platze, in seiner eigenen Welt, aber immer in der Richtung auf das Ganze.

Und Kraftquelle sei und bleibe uns allen unser Bund. Kiehl Platz.

## Walther Classens Werk.

Was ist's? Seine Volksheimarbeit? Ja, zu einem guten Teil. Den Anstoß dazu gab die ungeheure Not, die man täglich vor Augen hatte und die sich einem in die Seele brannte. Die Anregung zur Form gab „soziales Rittertum in England“. Und nun wurde der kühne und tapfere Versuch unternommen, sich dem vollmordenden Ungeheuer Großstadt entgegenzustellen. Verlebensinseln wurden gebaut, damit, wer drauf stand, nicht unter die Räder kommen konnte. Ohne Bild gesprochen: es wurden hin und her in den gefährlichsten Vierteln Hamburgs Volksheime eingerichtet, um besonders dem jungen Volk zu dienen. Dort wurden Lebensgemeinschaften gegründet, in denen junge Menschen „vom Lehrjungen zum Staatsbürger“ geführt in „Fucht und Freiheit“ wuchsen, erzogen und sich selber gegenseitig erziehend. Aber nicht nur die Jungen hatten Gewinn davon. Auch den Führern tat sich in dieser „Großstadttheimat“ aus dem Zusammenleben viel Reichtum auf: eine „Naturgeschichte des Volkes“, wie sie seit Kiehl nicht mehr geschaut worden war. So wurde die siedelnde Kampfgenossenschaft zur Tat, lange bevor das schöne Wort geprägt worden war. — Und mitten in diese Welt hinein trat „Christus heute als unser Zeitgenosse“ und sprach die Sprache



unseres Volkes und litt mit ihm und kämpfte mit ihm. — Wer weiß übrigens noch heute im Bund, daß Walther Classen auch der Begründer unserer „Treue“ ist, die ursprünglich nur für die Hamburger „Junge“ erschien?

Das wäre in kurzen Umrissen Walther Classens Volksheimarbeit. Ein gründlicherer Kenner könnte hier zu Nutz und Frommen unseres Geschlechts einmal ein genaueres Bild zeichnen, auch wenn es unterdessen um die Volksheime etwas still geworden zu sein scheint. Soviel sei aber jetzt schon gesagt: wer ein Führer werden will in unserem Bund, dem seien die oben — in Anführungszeichen — genannten Schriften aufs beste empfohlen; sie sind auch heute noch gut und nützlich zu lesen.

Aber so hoch wir auch diese Arbeit schätzen, das ist es doch nicht eigentlich, was wir meinen, wenn wir von Walther Classens Werk reden. Wir denken da vielmehr an eine weit umfassendere Leistung, an seine drei Bände „Das Werden des deutschen Volkes“<sup>\*)</sup>. Es ist hier nicht der Ort, auch ist es nicht unseres Berufs, das Werk vom kritisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkt zu beurteilen. Wir möchten bloß dies sagen: wir sind stolz darauf, daß gerade unser verehrter Führer dem deutschen Volke dieses Werk geschenkt hat, und danken ihm das von Herzen. Es steckt eine gewaltige, jahrelange Arbeit voll Lesens, Sammelns und Beobachtens darin.

Das Werk hat drei Ausdehnungen: in die Länge — in die Breite — in die Tiefe.

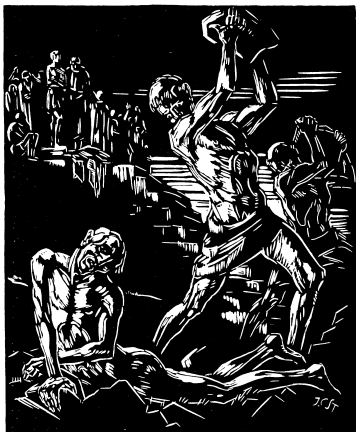
In die Länge. Kennzeichnend dafür sind die Titelbilder des ersten und des letzten Bandes. Dort ein Hünengrab aus der Lüneburger Heide, hier der steinerne Bismarck vom Hamburger Hafen, das beste Sinnbild dieses Gewaltigen, das in deutschen Landen steht. Wir sehen zuerst das Nebeneinander von Sippen, Horden und Stämmen, das Rohmaterial, aus dem das Edelmetall Volk geschaffen werden mußte. Wann ist das geschehen? Es wird gemeinhin zu wenig beachtet, daß die Bezeichnung „Deutsches Reich“ erst 1871 geprägt worden ist. Das alte hieß „heiliges römisches Reich deutscher Nation“. Auch deutsche Kaiser gab's früher nicht, bloß deutsche Volkkönige. Es kann sein, daß in diesem Kristallisationspunkt das deutsche Volk zum ersten Male zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist. Es ist aber schwer zu sagen, was Ursache und was Wirkung ist. Die eigentlich treibenden Kräfte liegen jedenfalls sehr tief. Von den Hauptbindemitteln nennen wir die Sprache und ihren Geist, den religiösen Glauben, die Sitte, das Recht, das gemeinsame Geschick. Alle die wildverschlungenen Wege werden wir geführt, die von dem Ausgangspunkt Nicht-Volk bis zu dem Zielpunkt Volk führen. In diesen Rahmen eingespannt wird die ganze Geschichte behandelt unter folgenden Ueberschriften der einzelnen Bücher: Von der Steinzeit bis zur Hermannschlacht — die Germanen und das Christentum — die deutschen Volkkönige als Kaiser — das bürgerliche Mittelalter — Deutschland das Herz Europas (die Reformation) — Deutschland auf schwerem Wege — das Erwachen des deutschen Volkes — um Freiheit und Einheit — das Zeitalter Bismarcks, Kaiser und Kanzler. Dem Ganzen vorausgeschickt ist eine ausführliche Einleitung über Rassen und Völker, ein Versuch, diese Wissenschaft in den planmäßigen Dienst der Geschichtsforschung zu stellen. Wenn auch die Rassenkunde noch in den

<sup>\*)</sup> Auf holzfreiem Papier, in Fellen gebunden, haben 1500 Textseiten, 90 Illustrationen, mit Wiederabgabe nach Photographien, Gemälden, Stichen, Holzschnitten und Handschriften. Der Einzelband 12 RM., alle drei Bände zusammen 30. RM. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg-Berlin.

Kinderschubens steckt, so fallen doch von ihr aus schon viel interessante Lichter auf einzelne Persönlichkeiten, Stämme und Geschehnisse. Wer „Unser Bund“ regelmäßig liest, wird sich übrigens jedesmal freuen, wenn er dort wieder einen Artikel „aus Deutschlands jüngster Vergangenheit“ liest. Es ist sonst nicht der Brauch in der Geschichtswissenschaft, das, was nur ein Menschenalter weit zurückliegt, zu behandeln. Aber unsere Zeit ist so außergewöhnlich, daß es einem geradezu Bedürfnis ist, über die jüngste Vergangenheit sachliche Wahrheit zu haben. Und das, was zwischen jetzt und etwa der Jahrhundertwende liegt, ist durch das dazwischen Geschehene in solchen Abstand gerückt, daß wir schon ziemlich objektiv sein können. Wir dürfen daher die stille Hoffnung hegen, daß die in diesen Blättern veröffentlichten Einzelstücke Bausteine werden möchten zu einem vierten Band.

In die Breite. Da sind die Einzelpersönlichkeiten, die Führer. Die ganz Großen, die unserm Volk Gestalt gegeben haben. Der Frankenkönig Karl, der große Bauer, der über fast die ganze abendländische Christenheit gebot. Der Sachse Otto, der unermüdete Reiter, der mit praktischem Sinn an der civitas Dei, dem Gottesstaat, arbeitete. Der Hohenzoller Friedrich, schwer beladen, doch nie zerbrochen, mit strengem Sinn und gütigen Augen sein ganzes Volk im Dienst umfassend. Bismarck. Er ist der stärkste Ausdruck des Volkswillens zur Einheit und zugleich der eigenwilligste Träger eben dieses Willens. Alle diese Helden treten so lebhaftig vor uns hin, daß man sie gern haben und verehren muß. Aber nicht nur durch das Reich der großen Staatskunst werden wir geführt. Mindestens den selben Raum beansprucht das Reich des reinen Geistes. Kant, der sadengrade, unerbittliche Durchforscher von Welt und Menschenwesen. Goethe und Schiller, die unübertroffenen Gestalter des Lebens in der Dichtung, deren Gnadengabe höchste Wahrheit ist. Rembrandt, aus dessen Licht und Farben die Ewigkeit zu uns spricht. Ein ganz anderes Bild: eine Massenbewegung wie der Bauernkrieg, dessen Behandlung nach der religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Seite geradezu meisterhaft genannt werden kann. Oder die Hansa, die stärkste Form des deutschen Bürgertums zu wirtschaftlichen Machtentfaltung im ausgehenden Mittelalter. Oder die neue Zeit, bestimmt durch die Erfindung des maschinellen Webstuhls und der Dampfmaschine, durch Kohle, Chemie und wissenschaftliche Landwirtschaft, durch Telegraph und Dynamo. Im Gefolge von all dem jener ungeahnte wirtschaftliche und technische Aufschwung des neunzehnten Jahrhunderts, aber auch die furchtbarsten sozialen Nöte. Aus dieser Welt heraus leuchtet hell ein Name, viel zu wenig bekannt; denn hier ist mehr denn Bebel und Marx, im selben Maß als die Tat mehr ist denn der Gedanke: Ernst Abbe. Der Arbeitersohn und Professor in Jena, der Begründer der nach ihm benannten Stiftung — der weltberühmten Zeißwerke (wer erzählt uns einmal mehr von diesem Helden, der wahrhaft selbstlos dem Volke gab, was des Volkes ist?). So ziehen die Bilder in buntem Wechsel an uns vorüber wie auf einer Shakespearerbühne. Nichts ist vergessen aus dem mannigfaltigen Leben unsres Volkes. Nicht die Stilformen: die schlichte sachliche Romanik, die Gotik als Entdeckerin der Seele, die selbstüberhebliche Renaissance, das geschwollene Barock, das zierliche Kokolo. Und all das nicht nur als künstlerische Form, sondern als Ausdruck des Zeitgeistes. Ein besonderes Kapitel ist dem deutschen Familienleben gewidmet; das reicht an die Wurzeln des Gemütes und der Volkskraft. Doch





**S**ie schrieten aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmten auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings der hieß Saulus, und steinigten Stephanus, der betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen die Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Es bestatteten aber Stephanus gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn. Saulus aber hatte Wohlgefallen an seinem Tode; er verstörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie ins Gefängnis.

RS 7, 56-8, 3.



Dies ist wie der erste Strahl, der vernichtend auf die junge Gemeinde herniederfährt. Er verlangt Wucht in der Führung. Man hat dem Märtyrer die Kleider heruntergerissen, denn ein volles Gewand würde jeden Wurf dämpfen. So auch konnte der hingestreckte Verscheidende ganz anders im letzten Aufbäumen seines Schmerzes gezeigt werden. Er erlischt.

Dagegen steht die höchste Anstrengung bei dem Seltenschleuderer und seinem Gefährten, der eben den Stein hochstemmt. Die Kurven dieser drei Körper schwingen gegeneinander. Hieraus steigt die Treppe und führt das Auge hinauf nach oben, wo Saulus steht und die Gewänder bewacht, die vor seinen Füßen herabhängen.

genug, wir müssen abbrechen, zumal wir hoffen dürfen, mit diesen wenigen Andeutungen ein klein bißchen Anschauung davon gegeben zu haben, wie dieses Werk einführt in die ganze Breite der Wirklichkeit unsres Volkslebens. Dabei fehlt es nicht an tausend kleinen Einzelzügen, die, geschickt angebracht, das Gesicht einer Person, eines Geschehnisses oder einer Landschaft beleuchten.

In die Tiefe. Wir greifen nur drei Typen heraus. Der Schöpfer der ersten Germanenbibel, der Gote Ufsila, in dem und durch den sich Germanentum und Christentum zum ersten Male gegenseitig berührten und durchdrangen. — Der deutsche Mönch des frühen Mittelalters, erdennah und himmelsfern, wenn er im Klostergarten seinen Kohl pflanzte, oder im Urwald mit der Art rodete, und doch zugleich himmelanah und erdenferne, wenn er in seiner Zelle inbrünstig betend vor dem Kreuzifix kniete, oder wenn er mit den Genossen in bedachtem Schritte zur Kirche zog, um dort die feierlichen Hymnen zu Gottes Lob zu singen. (Nebenbei gesagt: Walthar Classen wird den starken und reinen religiösen und sittlichen Kräften, wie sie von der katholischen Kirche ausgehen, durchaus gerecht.) — Und dann Luther. Sein Gotteserlebnis wird so gezeichnet: unerbitlich nüchtern, ernst, klar und tief, zermartert er sein Gehirn und reibt seine Seele wund in jahrelangem Kampf, und dringt doch nicht durch den dichten Nebel, der sich infolge des jahrhundertlangen Redens und Schreibens der Theologen um den Ursprung der frohen Botschaft gelegt hatte.

„Da eines Tages kam in Luthers tiefstes Innere eine neue Freudigkeit. Es sprach in ihm: „Was suchst Du auf Kreuz- und Querwegen mich? Siehe, hier ist die Liebe für euch, mit der Jesus Christus sich hingab; siehe, das ist eine Liebe — deines Gottes! Vertraue doch nur! Ja, vertraue der Liebe! noch einmal: vertraue!“ Da war plötzlich alles so einfach. Das ganze System ungeheurer Gedankenwolken zerging; die Sonne war da, — Gottes Liebe stand am hellen heiteren Himmel. O wunderbares Glück!“ (II. 125 f.) Man sollte ja so etwas nicht aus dem Zusammenhang herausgreifen. Aber hoffentlich lockt das Angeführte wenigstens, die ganze Darstellung nachzulesen. So viel wird jedenfalls an der Erfahrung Luthers deutlich: es besteht eine ewig unlösbare Spannung zwischen den beiden Polen Ergreifen wollen und Ergriffen werden. Man sucht nach Gott und ringt um ihn, und unversehens packt und schüttelt er einen, daß einem Hören und Sehen vergeht, und auf einmal steht er da als Er selbst, der Vater der unendlichen Güte. So rübet das Werk an die tiefsten Tiefen.

Aber nicht nur um die Einzelseele geht's, sondern um die Volkseele. Ungeschrieben steht über dem Ganzen der Satz „Religion ist Volksache“. Wohl gemerkt, nicht Staatsache, wie es geschichtsanotwendig im Altertum und im ausgeprägten Mittelalter war, das 3. T. bis ins 20. Jahrhundert hineinreichte, sondern eben Volksache, d. h. Religion muß das Wesen des ganzen Volkes durchdringen, oder sie ist überhaupt bedeutungslos. Vor dieser unumstößlichen Tatsache zerfließt der Satz „Religion ist Privatsache“, ein Restbestand aus aufklärerischer Strömung, wie Staub im Winde.

Und unser Dank für die gewaltige Arbeit, die in den drei Bänden steckt? Unsere Arbeit! Wo sind die Führer, die ihren Jungen an der Hand dieser Bücher Geschichte erzählen? Wo sind die Alterengruppen, die in erster geistiger Arbeit die schweren Kapitel durchschaffen? Da ist Stoff für Jahre hinaus. Wir kennen nur zwei Geschichtswerke, die man mit dem Classens

vergleichen könnte: Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“. Aber das sind eben nur Bilder, während Classen Bilder und zusammenhängende Darstellung bietet. Und Richard Rabichs „Deutsche Geschichte“. Aber die ist nur für Knaben, Classen dagegen für Junge und Erwachsene.

Wie wollen im Bund an unserem bescheidenen Teil dazu beitragen, daß Walther Classens Wunsch in Erfüllung gehe, den er selbst am Schluß des Vorworts ausspricht: „So mögen denn Tausende diese Blätter lesen, den Alten zum Trost, daß sie vertrauensvoll hinausblicken in die Zukunft, die sie nicht mehr erleben werden, und viele junge Geschlechter, daß sie stark werden in der tiefen Liebe zu unserem Volke.“

Otto Roland.

## Zum Kampf um das Reichsschulgesetz.

Von Kurt Dietrich Schmidt, Göttingen.

Der Kampf um das Reichsschulgesetz, der augenblicklich die Gemüter so stark bewegt, ist deshalb so schwierig und führt deshalb zu so wenig befriedigenden Ergebnissen, weil die meisten Menschen gar nicht sehen, um was es in ihm eigentlich geht. Jedenfalls ist in den Auslassungen zu dem Gesetz, die mir bisher zu Gesicht gekommen sind, der eigentliche Kernpunkt des Streites nie zutage getreten, während doch nur, wo er wirklich erfaßt ist, sich eine fruchtbare Erörterung führen läßt. In Wirklichkeit handelt es sich bei dem Kampfe um die Schulen um nicht mehr und nicht weniger als um einen Konflikt zwischen zwei Staatsgrundätzen, von denen jeder, für sich genommen, durchaus seine Berechtigung hat: den Konflikt nämlich zwischen der Toleranzidee und der Kulturidee des Staates. Ich hole, um diese These zu erhärten, etwas weiter aus.

Wie war denn die Lage der deutschen Staaten zu Beginn des 17. Jahrhunderts? Jeder Staat war zunächst Konfessionsstaat. Eine Toleranz im heutigen Sinne gab es nirgends; die Einwohnerschaft eines Landes war entweder ganz evangelisch oder ganz katholisch; etwas anderes war nicht denkbar. Darüber hinaus aber hatte jeder Staat ganz enge Beziehungen zu der Konfession seines Landes, schon dadurch, daß er bestimmte Befugnisse und Rechte in Bezug auf die Kirche seines Gebietes inne hatte. Bei diesem engen Zusammenhang konnte es dem Staat gleichgültig sein, ob die Pflege der Kultur von den Kirchen ausging oder in seiner eigenen Hand lag. Ein erster Konflikt war kaum denkbar. In der Tat wurde die Förderung der Kultur den Kirchen überlassen und der Staat begnügte sich mit der Fürsorge für das Rechtswesen; er war seinem Wesen nach bloßer Rechtsstaat.

Diese Lage ist grundlegend geändert durch die Aufklärung. Aus welchen Wurzeln die neuen Tendenzen der Aufklärungszeit stammen, sei hier dahingestellt; jedenfalls ist durch sie die Aenderung eingetreten. Auf der einen Seite bricht sich der Gedanke der Freiheit des einzelnen gerade in bezug auf Fragen der Welt- und Lebensanschauung Bahn und erobert allmählich alle europäischen Staaten. Mit anderen Worten: Der moderne Toleranzbegriff wird geboren. Wir können uns ja einen Staat, der nicht tolerant ist, kaum mehr vorstellen. Daran, daß dieser Gedanke seine volle Berechtigung hat, ist also nicht zu zweifeln. Auf der anderen Seite aber erweiterten sich die Ansichten

von den Pflichten des Staates, teils durch die Aufklärung selbst, teils auch durch die Aufgaben, die die Verbindung von Staat und Kirche dem ersten auferlegte, so, daß der moderne Kulturstaat entstand. Wir können uns einen Staat, der nicht tätig an der Förderung der Kultur mitarbeitet, ja hier nicht eine seiner Hauptaufgaben sieht, auch nicht mehr denken. An der Berechtigung auch dieser Idee ist also ebenfalls nicht zu zweifeln. In dem Maße nun aber, wie der Staat sich der Kultur stärker annimmt, kommt er in Konflikt mit der ihm auch eigenen Toleranzidee.

Daß dieser Zwiespalt uns nicht früher zum Bewußtsein gekommen ist, ist nicht verwunderlich. Die enge Verbindung von Thron und Altar, die bis zum Jahre 1918 in Deutschland bestanden hat, hat es verhindert. Heute aber stehen wir vor der vollendeten Tatsache, und es ist einfach erstaunlich, daß sie so wenig gesehen wird.

Die Begründung für den vorhandenen Zwiespalt der Ideen ist sehr einfach. Jede Kultur von eigenem Gepräge geht Hand in Hand mit einer ganz bestimmten Weltanschauung; das ist das wenigste, was gesagt werden muß. Ich, für meine Person, muß sogar noch einen Schritt weitergeben und sagen: Jede Kultur ruht auf einer ganz bestimmten Weltanschauung. Also kann aber auch die Kultur, die der Staat pflegt, nicht eine in Weltanschauungsfragen neutrale sein. Die Sachen, die gelehrt werden, werden zwar in vielen Schulen die gleichen sein; aber der Geist, in dem sie gelehrt werden, wird nicht derselbe sein. In Wahrheit stehen denn auch die meisten, die heute die Gemeinschaftsschule wollen, weil in ihr die staatlichen Schulbelange tatsächlich am besten gewahrt werden, auf dem Boden des deutschen Idealismus, der mit dem Christentum, wenigstens dem protestantischen, zwar manches gemein hat, der aber, auf das Letzte gesehen, doch etwas anderes ist als der Glaube der Religionsgesellschaften. Wenn deshalb der Staat tatsächlich die Gemeinschaftsschule durchführt, so verlegt er damit zwangsläufig die Toleranz gegenüber seinen innerlich wahrhaft christlich gesinnten Bürgern. Das muß einmal ganz klar ausgesprochen werden! Die Gegner der Gemeinschaftsschule vertreten demnach in ihrem Kampf gegen sie nur eine Idee, die durchaus dem modernen Staate immanent ist; sie sind keine Staatsgegner. Das darf einfach nicht übersehen werden. Ich verkenne nicht, daß viele moderne demokratische Staaten tatsächlich auf dem Wege sind, die Neutralität in Fragen der Weltanschauung preiszugeben. Der Idee nach halten sie, abgesehen von Rußland, aber noch alle an ihr fest. Deshalb sind die Gegner der Gemeinschaftsschule also wirklich Vorkämpfer für eine Staatsidee.

Andererseits ist natürlich ebensowenig zu verkennen, daß der Staat, wenn er die Schulen ganz der einzelnen Bekenntnisgemeinschaft seines Landes überläßt, auf seine Kulturbetätigung verzichtet, also der Idee des Kulturstaates untreu wird. Es steht demnach ebenso fest, daß die Vorkämpfer der Gemeinschaftsschule eine berechtigte Staatsidee vertreten. Das sollten ihre Gegner ebenfalls nicht verkennen!

So ist also die Lage. Auf der einen Seite vertreten die Freunde der Gemeinschaftsschule die Kulturidee des Staates, auf der anderen Seite die Vertreter der Bekenntnisschule die Toleranzidee des Staates. Der Konflikt ist bei diesem Gegeneinander gar nicht lösbar, solange wir nicht tatsächlich einen einigen Staatsgeist, d. h. aber nur



eine einzige Weltanschauung in Deutschland haben. Sie heute vorausdurchzusetzen wäre lächerlich. Wer die heutige Lage mit ihrem Gegeneinander von Katholiken und Protestanten und Kirchenfeinden klar sieht, der weiß, daß der Konflikt, in dem Staatsidee gegen Staatsidee steht, im Augenblick unmöglich zu einer allseitig befriedigenden Lösung gebracht werden kann.

Es fragt sich nur, was als das kleinere Uebel angesehen wird? Die Antwort auf diese Frage wird natürlich je nach der eigenen Anschauung verschieden ausfallen. Vielleicht darf ich wenigstens noch andeuten, wie ich mir persönlich die vorläufige Lösung denke. Für mich läme nur die Bekenntnisschule in Frage. Einmal aus grundsätzlichen Erwägungen. Wer wirklich in Gemeinschaft mit Gott steht, der ist dadurch für den Bereich seines ganzen Lebens so stark gebunden, daß auch der Staat diese Bindung nicht aufheben kann. Der Staat löst also einen Kampf aus, den er unmöglich gewinnen kann, wenn er seine Toleranz preisgibt und das Gewissen der wirklich religiösen Menschen beschwert. Dann aber auch aus pädagogischen Gründen. Es kann keinem Menschen, auch nicht dem aus dem christlichsten Hause stammenden, der Kampf um die eigene Weltanschauung erspart bleiben. Er soll ihm auch gar nicht erspart bleiben. Aber in den Kampf dürfen die Menschen nicht schon als Kinder hineingezogen werden, wie es geschähe, wenn die Gemeinschaftsschule Regel würde\*). Je einheitlicher der Geist ist, in dem ein Kind erzogen wird, desto besser ist es. Jede Divergenz zwischen Elternhaus und Schule ist vom Uebel.

Daß aber andererseits mit der Bekenntnisschule, wie sie heute geplant ist, der Staat völlig in den Hintergrund gedrängt würde, ist ausgeschlossen. Die Schulen bleiben Staatschulen; der Staat behält die Lehrerbildung in der Hand. Er kann also vor allem verhindern, daß ein enger konfessionalistischer Geist statt einer weiten brüderlichen Gesinnung in den Schulen gepflegt wird. Bei dieser Sachlage muß ich die Bekenntnisschule für das kleinere Uebel halten.

Aber ich weiß natürlich, daß diese Stellungnahme nicht von allen geteilt wird. Trotzdem wird, so hoffe ich, von der Einsicht in die auch unter rein staatlichem Gesichtspunkt durchaus vorhandene Berechtigung beider gegnerischer Anschauungen über die Schule sich ein günstiges Resultat für die weitere Auseinandersetzung ergeben. Der Geist und der Ton, in dem der Kampf geführt wird, muß ein ganz anderer sein, wenn ich das, was auch an der Anschauung des Gegners berechtigt ist, klar sehe, als wenn ich es nicht sehe. Mit einer so herbeigeführten Entgiftung der Atmosphäre aber wäre schon viel erreicht.

Vielleicht sieht jemand die Gemeinschaftsschule trotz der von mir eben erhobenen Bedenken als ein geeignetes Mittel an, um die Einheit in der Weltanschauung, um die wir in Deutschland selbstverständlich ringen müssen, herbeizuführen, während ich, wie gesagt, das Mittel für untauglich halte. Dann gäbe es nur noch eine Auseinandersetzung über das beste Werkzeug. Darüber, denke ich, ließe sich rein sachlich reden. Daß die Entgiftung von hier aus wieder aufgehoben würde, ist also nicht zu befürchten.

Wir leiden unter der Tatsächlichkeit der geistigen Zerrissenheit Deutschlands. Nicht das klare Bewußtsein um sie trennt die Deutschen, sondern der Geist der Lieblosigkeit, in dem die notwendige Auseinandersetzung erfolgt. Ihm den Boden wenigstens von einer Seite her zu entziehen, ist der Zweck dieser Zeilen.

\*) Ja das natürlich der Fall? oder kann es in der Konfessionsschule nicht auch der Fall sein? Schriftlsg.

# Um das Reichsschulgesetz.

Von Philipp Hördt.

Die Teilnahme der Öffentlichkeit in Deutschland an der Auseinandersetzung über das kommende Reichsschulgesetz ist lebhafter und tiefdringender als zu hoffen war. Und das ist gut so. Statt über den „neuen Janapfel“ zu jammern, der mit diesem Gesetz in das ohnehin so zerspaltene deutsche Volk geworfen wird, sollte man sich vielmehr freuen, daß unsere so durch und durch materialistische Zeit, in der ungerügt das Wort gesprochen werden konnte: „Die Wirtschaft ist Schicksal“ — noch fähig ist, sich um geistige Dinge zu erregen. Ja, wir wünschen im Gegenteil, die Teilnahme an den jetzt aufgerührten Grundfragen deutscher Kulturpolitik möchte noch viel größer werden und viel tiefer dringen. Denn das ist die größte Gefahr des vorliegenden Gesetzentwurfes, daß er diese wichtigen Fragen nicht tief genug erfaßt und nicht zur Entscheidung bringt, daß er dem wirklich notwendigen Kampf um das kulturpolitische Wollen des deutschen Staates ausweicht und dafür einen immerwährenden, verheerenden Kleinkrieg in den Gemeinden, ja sogar in den Familien selbst um die verschiedenen Schulformen entfesselt.

Es ist unbedingt notwendig, daß die jetzt im deutschen Volk aufgerührten Fragen wirklich durchgedacht werden. Wenn das mit dem rechten Ernst geschieht, so kann das zur Befinnung auf die tiefe Gemeinsamkeit deutschen Kulturerbes und der geistigen Begründung des deutschen Staates nur zugute kommen. Man wird in Deutschland wieder erkennen, daß die Kraft, die das deutsche Volk aus dem Niedergang und dem Zerfall nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder zum Licht und zur Einheit führte, nicht wirtschaftlich und nicht zuerst machtpolitisch, sondern geistig war: Die deutschen Dichter und Denker, die allen Stämmen und allen Konfessionen gemeinsam gehören, haben die deutsche Einheit geschaffen, lange ehe sie politisch gesichert und wirtschaftlich ausgebaut wurde.

Das ist die Mahnung der deutschen Geschichte an die Kulturpolitik der gefährdeten nationalpolitischen Gegenwart!

Je tiefer und allgemeiner wir so die Grundfragen der Kulturpolitik sehen, um so weniger hat es Sinn, sich in das Wirrsal der Paragraphen, Bestimmungen und Ausnahmen des vorliegenden Gesetzentwurfes selbst zu verirren. Das deutsche Volk, jeden Vater, jede Mutter und jeden Staatsbürger überhaupt bewegt dagegen diese Frage: Wie würde denn unsere Schule aussehen, wenn dieser Entwurf Gesetz wäre? Danach können sie beurteilen, ob sie diesem Gesetz zustimmen können oder nicht.

1. Die Freunde des Entwurfs (gerade auch auf kirchlicher Seite) behaupten, da in weitesten Teilen Deutschlands die Bekenntnisschule schon bestehe, würde sich durch das Gesetz gar nicht viel ändern: Die Bekenntnisschule bleibe Bekenntnisschule; neu — und deshalb schuld an aller etwa kommenden Zersplitterung — seien dagegen die bekenntnisfreie Schule (ohne Religionsunterricht) und die Gemeinschaftsschule (mit gesichertem, nach Bekenntnissen getrenntem Religionsunterricht). — Das stimmt leider nicht: In allen Ländern, die bisher nach Bekenntnissen getrennte Schulen hatten, wird diese Schule wesentlich umgestaltet. Sie darf nicht einmal mehr „deutsche Volksschule“ heißen (den Namen gibt es dann nicht mehr), sondern sie muß heißen: katholische, evangelische, jüdische Volksschule. Wie der Name, so verschwindet

auch die Sache einer einheitlichen deutschen Volksschule. Bisher hatten alle Volksschulen, auch wo sie nach Bekenntnissen getrennt waren, denselben Lehrplan. Jetzt soll jede der verschiedenen Schularten (natürlich auch die weltlichen und „Weltanschauungsschulen“ — auf deutsch: Parteischulen!) ihren besonderen Lehrplan, ihre besonderen Lehr- und Lernbücher und Gebräuche des Schullebens erhalten, was nicht einmal das bayerische Konkordat verlangte! Ist es wahr, daß der Entwurf also das Ende der deutschen Volksschule bedeutet?

2. Durch die Gewährung des fast schrankenlosen Antragsrechtes an die „Erziehungsberechtigten“ (denen ja keine Kosten erwachsen und die für ihr Kind jede Schule, auch eine andere, als es ihrem eigenen Bekenntnis entspricht, beantragen können) muß überall Zersplitterung eintreten. Auch in Ländern mit bisher getrennten Schulen gehen nicht mehr — ohne weiteren Streit — evangelisch geborene Kinder in evangelische, katholisch geborene in katholische Schulen, sondern auch wenn man von der nicht kleinen Gefahr der Zersplitterung durch die Freikirchen (es gibt in Deutschland schon 17 öffentlich-rechtlich anerkannte!) absieht, so werden schon Kommunisten und Sozialdemokraten aus Parteigründen dafür sorgen, daß überall der Kampf um weltliche (bekenntnisfreie) Schulen oder Klassen eröffnet wird. Je stärker man auf der einen Seite den Bekenntnischarakter der Schule betont, um so stärker wird diese Bewegung werden.

Ist es wahr, daß dieser Entwurf die Zersplitterung des Schulwesens bedeutet und gerade in Ländern mit bisherigen Bekenntnisschulen vor allem der bekenntnisfreien Schule (ohne Religionsunterricht) dient?

3. In den heutigen Bekenntnisschulen sind zahlreiche Kinder anderer Bekenntnisse eingeschult (in den evangelischen Schulen Preußens ungefähr 84 000 katholische Kinder; umgekehrt ähnlich). Da der konfessionelle Charakter der Schule nun viel schärfer betont und die Bildung eigener Schulen sehr erleichtert wird, werden in vielen Gemeinden die konfessionellen Minderheiten aus der bisherigen Schule heraustrreten und sich eine eigene Schule (auf Staats- und Gemeindelosten) einrichten lassen. Hier entstehen die Zwergschulen, an denen sehr oft ein Lehrer alle 8 Schuljahre zu unterrichten haben wird. Wo das aber wegen zu kleiner Zahl nicht möglich ist, da sind die kleinen konfessionellen Minderheiten genötigt, nicht eine allgemeine, deutsche Volksschule zu besuchen — die gibt es ja nicht mehr —, sondern eine Schule eines fremden Bekenntnisses oder gar einer fremden Weltanschauung, in der gesetzlich Lehrer, Lehrplan, Lehr- und Lernbücher, Lehrweise, Schulgebräuche in allen Fächern nur auf das herrschende Religions- oder Parteibekenntnis zugeschnitten sind. Denn nach dem Entwurf verliert die Schule durch die Einschulung von Kindern eines anderen Bekenntnisses durchaus nicht den Charakter einer Bekenntnisschule.

Ist es wahr, daß dieser scheinbar so „tolerante“ Entwurf die Toleranz gerade dort vernichtet, wo sie am nötigsten ist?

4. Am verderbendsten müßte der Entwurf dort wirken, wo bisher die nach Bekenntnissen nicht getrennte Schule besteht: die Simultanschule. Das ist in Baden, Hessen, Nassau, Frankfurt, Hanau, Thüringen, Grenzmark. Hier gibt es überall nur eine einzige Schule, in der Kinder aller Bekenntnisse in allen Fächern gemeinsam unterrichtet werden — mit Ausnahme der Religionsstunden, in denen die Kinder desselben Bekenntnisses zu besonderen Religionsklassen zusammengefaßt werden. Ist die Bevölkerung eines Ortes konfessionell einheitlich, so ist es von selbst auch die Schule, denn die Lehrer werden streng

nach dem Verhältnis der Konfession der Schüler angestellt. Die Lehrer erteilen den Religionsunterricht ihrer Konfession mit kirchlichem Lehrauftrag, nach kirchlichem Lehrplan und kirchlichen Lehrbüchern unter Aufsicht der Kirche. Diese Schule hat sich als Friedensinstrument zwischen staatlicher und religiöser Erziehung so bewährt, daß z. B. in Baden die Evangelische Landesynode, die Altkatholische Synode, die Landtagsmehrheit von links bis rechts für ihre Beibehaltung eintreten, daß der Erzbischof von Freiburg sie angesichts der christlichen Sicherungen für tragbar erklärte, und daß auch das Zentrum bis vor kurzem stets erklärte, es rüttle nicht an der Simultanschule. Selbst jetzt, wo das badische Zentrum durch Einflüsse von außen zu einer unduldsamen Haltung gezwungen wird, sind es gerade badische Zentrumsabgeordnete (Wirth, Köder), die öffentlich für die Simultanschule und gegen den Reichsschulgesetzentwurf auftreten. Auch nach links hin hat diese Schule Vorbildlich zusammenhaltend gewirkt; nirgends sind so wenig Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet wie in den Simultanschulländern; hier gibt es keine „weltlichen“ Klassen, keine „weltlichen Sammelschulen“, keinen Schulstreik und keine Schulverbeugung. Wo ist das in Deutschland noch zu finden? Man vergleiche dagegen die Verhältnisse etwa in Preußen!

Der Entwurf will diese bewährte Schule der Volksgemeinschaft zerschlagen und von außen her die Agitation und die Verbeugung um die verschiedenen Schularten (nach einer wertlosen Galgenfrist) hineinragen.

Ist es wahr, daß dieser Entwurf den Schulfrieden zerstört, selbst da, wo er bis jetzt erhalten wurde?

8. Was sollen wir denn tun? Die Aufgabe der Kulturpolitik des deutschen Staates kann nur sein, die innere Einheit zu erhalten und zu stärken, indem er sie zur Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend des Volkes macht. Alle wesentlichen Inhalte dieser allgemeinen staatsbürgerlichen Unterweisung: *oathse* Sprache, *Men*, *Schreiben*, *Verständnis*, Rechnen, Raumlehre, Zeichnen, Singen, Erdkunde, Naturkunde usw. sind nicht Erzeugnis der verschiedenen Konfessionen und Weltanschauungen — sondern gemeinsames deutsches Kulturgut. Es ist also keine „Vergewaltigung“, sondern die natürlichste Folge aus der tatsächlichen Lage, daß der Staat in der für alle gemeinsamen Schule das lehrt, was gemeinsamer Besitz des ganzen Volkes ist — die Konfessionen und Weltanschauungen aber für sich, getrennt, das was ihr besonderes Eigentum ist. Mit rein „konfessionellem Lehrgut“ kann keine Konfession auch nur den Lehrplan der einfachsten Grundschule füllen — es ist also vielmehr eine Vergewaltigung des gemeinsamen nationalen Kulturgutes, wenn es die Konfessionen und Parteien, die es nicht geschaffen haben, um eigenütziger Zwecke willen für sich in Anspruch nehmen und womöglich umfärben wollen. Gebt dem Staate (dem allgemeinen), was des Staates ist, und der Konfession (dem Besonderen), was der Konfession ist. Das allein ist wirkliche, ehrlche Toleranz. Wenn sich alle ehrlich auf diesen Standpunkt stellen würden, so wäre mit einem Schlage und für immer der Schulfriede in Deutschland gesichert. Die einheitliche staatsbürgerliche Erziehung des deutschen Volkes, ein nationalpolitisch ungeheuer wichtiges Gut, wäre gewährleistet, und das, was an Trennendem im deutschen Volk — wie übrigens in jedem Kulturvolk — vorhanden ist, wäre nicht verleugnet, nicht unterdrückt, aber es wäre an die Stelle gerückt, die ihm gebührt. Zum Fundament des gesamten staatlichen Schulwesens wäre nicht der kleine Teil gemacht, der verschieden ist und trennt

(das Weltanschauliche), sondern das, was dem ganzen deutschen Volk gemeinsam ist: das deutsche Kulturgut.

Man hat nun die unglaubliche Kühnheit, zu behaupten, eine solche Schule sei ein Mischmasch, habe keinen Charakter und könne darum auch keinen Charakter erziehen. Demgegenüber könnte schon der einfache Hinweis auf die längst bestehenden Simultanschulen (in Nassau z. B. bestehen sie 110 Jahre!) genügen. Aber auch unsere sämtlichen höheren Schulen und Hochschulen sind solche simultanen Schulen. Will man behaupten, daß unsere Pfarrer, die katholischen Kirchenfürsten (die auch fast alle simultane Schulen besucht haben), keine „Charaktere“ geworden seien? Die so reden, wissen nicht, was die gemeinsame Schule ist — und überschätzen zugleich die Wirkung der Schule. So wichtig die Schule für die Entwicklung des kindlichen Geistes und für die allgemeine staatsbürgerliche Ausbildung ist — die Entscheidung für das Allerwichtigste, für die Seele und den innersten Charakter des Menschen liegt nicht bei ihr. Gott sei Dank! denn sie vermöchte die Verantwortung wachselnd nicht zu tragen. Die Religion und die religiöse Erziehung würden nichts, gar nichts verlieren durch die allgemeine Einführung der einen, gemeinsamen Schule in Deutschland; das Schulwesen selbst, der konfessionelle Friede und damit die innere Einheit des deutschen Volkes würden unendlich viel gewinnen.

Das wäre zugleich der Weg, den die Reichsverfassung ursprünglich im Artikel 146 Abs. 1 gewollt hat. Wenn dann einmal überall diese wahrhaft deutsche Volksschule mit konfessionellem Religionsunterricht (etwa wie jetzt in Baden oder wie sie der § 3 des Entwurfs zeichnet) geschaffen und eingelebt wäre, dann könnte man das Ventil der Gewissensfreiheit des Art. 146,2 öffnen und sagen: diejenigen Eltern, die wirklich die Erfahrung gemacht haben, daß in dieser Schule ihrem Gewissen Zwang angetan oder die religiöse Unterweisung der Kinder beeinträchtigt wird, sollen dann das Recht auf besondere Schulen erlangen. Sicherlich: die konfessionellen und weltanschaulichen Sonderschulen blieben so selten wie beim höheren Schulwesen.

Die Aufteilung der Schulen aber, wie sie jetzt droht, wird der Anlaß, daß Hunderttausende von Kindern in Schulen aufwachsen, in denen absichtlich alles Christliche vermieden wird — wenn nicht gar direkt dagegen gearbeitet wird. Der Sinn wahrhaften Christentums aber kann niemals das Ghetto sein, die ängstliche und selbstsüchtige Abschließung im engsten, eigensten Bezirk, sondern die freie und befreiende Wirkung auf alle Menschen. Wenn auch die Kirchen nicht fragen: wie erreichen wir die intensivste konfessionelle Durchdringung unserer Glieder, sondern: wie schaffen wir dem göttlichen Samen, der uns anvertraut ist, das weiteste Feld der Ausbreitung und des Wachstums, so wird auch ihr Schulideal nicht mehr die möglichst enggeschlossene Konfessionsschule sein, sondern die Gemeinschaftsschule, die allgemeine deutsche Volksschule, in der dem Christentum und der religiösen Unterweisung der Platz gesichert ist, der ihnen gebührt.

Die Rückficht auf die Volksgemeinschaft und ihre geistige Unterbauung fordert gebieterisch die Einigung aller Deutschen auf diejenige Schule, die, aufgebaut auf dem großen Erbe, das allen Deutschen gehört, auf unserem Kulturgut, das allgemein deutsch und allgemein christlich ist, und die dem Konfessionellen und Weltanschaulichen, unter voller Teilnahme und Mitbestimmung der Kirchen, wie heute schon in den Simultanschulländern und an allen höheren Schulen Deutschlands, den ihm gebührenden Platz und Einfluß ge-

währet. An allen Orten Deutschlands, wo nur eine Schulart ist, kann sie ohne weiteres bleiben, wie sie ist. Es gibt keine Agitation, keine Verbeugung und keine Schultrennung. Jedem steht diese wahrhaft deutsche Volksschule offen und für jede Konfession wird von Staats wegen und ohne daß es eines Kampfes bedürfte, gesorgt, daß ordnungsgemäßer Religionsunterricht nach der Lehre der Konfession erteilt wird und daß bei der Anstellung der Lehrer die konfessionelle Gliederung der Schüler maßgebend ist.

Das deutsche Volk steht vor der Wahl: entweder Schultrennung und damit unabsehbarer Schulkampf, Agitation, Verbeugung und immer neue Antragskämpfe, Streit in den Gemeinden und in den Familien über die Schularten — oder aber Einigung auf die allgemeine deutsche und christliche Volksschule, die jedem Bekenntnis seinen Religionsunterricht unbedingt sichert.

## Wir und die sozialistische Jugend.

Von Heinz Kappes, Jugendpfarrer in Karlsruhe.

Vorbemerkung: Im Folgenden ist meine Rede auf der Aelterrentagung in Hannoverisch-Münden zum Teil neu bearbeitet und gekürzt. Ich hatte nur Leitsätze. Die Niederschrift eines Hörers war sehr lüdenhaft. — Mir war eine dreifache Aufgabe gestellt. Ich sollte nicht nur über die sozialistische Jugend sprechen, sondern ich sollte vor allem die Aussprache über die Problematik der Aelternerbewegung im BDI. weiterführen. Ferner sollte ich noch Tillich's Rede über „Gläubigen Realismus“ dem Verständnis der nichtakademischen Hörer nahebringen. Seit Jahren lebe ich in der Vergriffenheit Tillich's, so daß ich mich, ohne ihn bisher persönlich zu kennen, als einen seiner Schüler bezeichnen kann. — Wenn mir auch aus Zeitmangel in den letzten Jahren und in der nächsten Zukunft die Möglichkeit einer unmittelbaren Mitarbeit im BDI. genommen ist, so habe ich doch an dem geistigen Kampf um die „Selbstverständigung“ des BDI. über sein Wesen und seine Aufgabe stärksten Anteil. — Als ein Führer der badischen religiös-sozialistischen Bewegung, als sozialdemokratischer Stadtverordneter, als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Karlsruher Jugendbünde komme ich als „älterer Genosse“ oft zu den verschiedenen Gruppen sozialistischer Jugend. — So ordnen sich bei mir die drei scheinbar ganz getrennten Inhaltsgebiete meiner Rede konzentrisch.

1. Das Bemühen um den Sozialismus ist im BDI. nicht unerhört. Der Vortrag D. Friedrich Siegmund-Schultze auf dem Bundeatag in Heidelberg 1921 über „Die deutsche Jugend und der Sozialismus“ schloß mit den Worten: „Wir werden erleben, was ich überall in dieser neuen Jugend sehe, daß Christentum und Sozialismus ganz nahe aneinander rücken, nicht der Parteisozialismus, sondern ein neuer Sozialismus, der auf dem Einen ruht, der unsere Seele befreit hat... Deswegen glaube ich, daß die große Zeit kommt, in der ein neuer Sozialismus aus dem Opferstinn der Jugend hervorwächst. Und ich glaube, daß ihr, die neue Jugend, da die große Aufgabe habt, daß in euch ganz natürlich zusammenwächst, was wir uns so mühsam erkämpfen mußten: Die neue Einheit von Sozialismus und Christentum.“ — Ferner stehen wir doch vor der Tatsache, daß wir im BDI. eine Reihe führender Persönlichkeiten haben, die in die sozialistische Bewegung hineingewachsen sind und in ihr verantwortlich mitarbeiten. — Noch mehr wird der BDI. zur Auseinandersetzung mit dem Sozialismus gedrängt dadurch, daß BDI. und sozialistische Jugendbewegung in den Großstädten ihren Nachwuchs fast aus

derselben soziologischen Schicht gewinnen: aus der ungelerten und gelernten Fabrikarbeiterjugend, aus den Lehrlingen und Gehilfen des Handwerks und Handels. Dazu kommt noch die dünne Schicht geistig-sozialistischer eingestellter Intellektueller: die Studenten, Lehrer usw. Der bewußte und unbewußte „Konkurrenzkampf“ zwingt also die örtlichen Gruppen des D.D.J. immer wieder (die Leitung der Landesverbände und des Bundes blieb davon merkwürdig unberührt), sich mit den Fragen zu beschäftigen, um welche der Sozialismus ringt.

Ich soll nun hier keine soziologische, historische und psychologische Schilderung der sozialistischen Jugend geben. Es würde zu weit führen, über die Zeitschriften und Broschüren der syndikalistischen und kommunistischen, der gewerkschaftlichen und freidenkerischen Jugend, der S.A.J. und der Jungsozialisten zu berichten. Ich darf bei allen Zuhörern eine mehr oder minder große Erfahrungskennntnis sozialistischer Jugend voraussetzen. Ich weiß, daß vielfach freundliche Beziehungen herüber und hinüber bestehen. Aber: Auf das Ganze gesehen, besteht heute zwischen beiden Jugendbewegungen die tiefe Kluft, welche die bürgerliche Jugend von der proletarischen, die kirchliche von der „freien“ scheidet. Das „und“ in der Formulierung meines Themas erhält von der heute bestehenden Wirklichkeit heraus keine Rechtfertigung. Die ganze Haltung der sozialistischen Jugend wird bestimmt durch die Erkenntnis der Tatsächlichkeit des durch die kapitalistische Wirtschaft gegebenen Klassenkampfes. Sie ist selbstbewußte Jugend ihrer Klasse. Eine Jugend, welche (wie der D.D.J.) abgesehen von dieser Wirklichkeit sein Gemeinschaftsleben aufbaut und ohne Auseinandersetzung mit ihr von einer „Voll- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu“ redet, gar eine Volksgemeinschaft direkt darstellen will, ist in ihren Augen illusionistisch. Hier Realismus — dort Illusionismus! Das ist ein wertbetonter Gegensatz. — Hat für die sozialistische Jugend das Religiöse einen Wirklichkeitswert? Man kann sie ganz gewiß nicht unreligiös nennen. Im Glauben an das sittliche Endziel des sozialistischen Klassenkampfes; in der Reinigung der Kampfmotive und Kampfmethoden vom Gewissen her; in der Gestaltung von Feiern zum 1. Mai, zur Sonnenwende; in den Liedern, Dichtungen, Sprechchören und Bühnenspielen; überall findet sich echte Religiosität, Verständnis für den alttestamentlichen Prophetismus, für ein radikales Tatsachentum. Mit Leidenschaft wird der Erweis des Wirklichkeitswertes der Religion an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnungen der „christlichen Kultur“ verlangt. Und weil hier der Gegensatz zwischen Christentum und kapitalistischer Wirklichkeit zu grell ist, weil die Kirche in ihrer Verbürgerlichung nichts tut, um den Kapitalismus radikal zu überwinden, darum lebt die sozialistische Jugend die Kirche fast durchweg ab. Hierin ist die Jugend radikaler als die Partei. Ein Beispiel: Die Sozialdemokratische Partei steht in Baden freundlich zu der kirchenpolitischen Arbeit der religiösen Sozialisten. Einer der bedeutendsten früheren Führer des politischen Sozialismus, Dr. Diez, der Begründer des Badischen Volkskirchbundes evangelischer Sozialisten, hielt einen Vortragszyklus in der sozialistischen Jugend über Probleme des Marxismus. Der letzte Abend war der Frage der Kirche und Religion gewidmet. Mit überlegener Sachkenntnis wurden die entscheidenden Stellen aus den Schriften Karl Marr' von Dr. Diez vorgetragen und aus ihrer zeitlichen Bedingtheit erläutert, wurde die Haltung Marr' begründet, der einen Antireligionskampf als Parteaufgabe entschieden ablehnte,

wurde die Haltung Lenins besprochen, auf den engen Zusammenhang jeder sozialen Revolution mit radikaler Religiosität hingewiesen, wurden die Möglichkeiten aufgezeigt, wie die Gebundenheit der Kirchen an die Ideologie des Bürgertums überwunden werden kann, wie also gerade an der Kirche die Sozialisten ihr Interesse betätigen müssen... Das Echo war eine einstimmige Ablehnung: „Die Kirche verdummt. Entweder revolutionär oder kirchlich!“ Auch meine Begründungen, obwohl ich doch gerade von dieser Jugend sehr oft zu Vorträgen geholt werde, fanden absolut keine Resonanz. Mir wurde nachher gesagt: „Den Genossen Kappes als religiöse Persönlichkeit holen wir uns gerne, aber ihn als Pfarrer einer Kirche lehnen wir ab!“ — Wenn das selbst in Baden und mir gegenüber geschieht, so darf man sicherlich allgemein von der Kluft zwischen proletarischer und kirchlicher Jugend sprechen. Im Bewußtsein des allergrößten Teiles des klassenbewußten Proletariats stellt also die Kirche keine Friedensinsel im aufgewühlten Meer der Klassenkämpfe dar.

Auf diese Ablehnung der Kirche durch die proletarische Jugend antwortet weithin die Kirche (der verschiedenen Konfessionen) und ihre Jugend entweder mit bedauernder Resignation oder mit richtendem Pharisäismus. Sie wartet auf die Rückkehr der „verlorenen Söhne“. Damit vergrößert man nur die Kluft und verschließt sich die Möglichkeit, den anderen zu verstehen. Man versteht ja nur, was man liebt. Darum müssen wir zuerst einmal die äußere und innere Lebensatmosphäre proletarischer Jugend ganz durchdringen, einer Jugend, die auf der Schattenseite des Lebens geboren ist, die in der Kindheit schon mit Not, Sorge, Ungerechtigkeit und Gemeinheit kämpfen mußte, die nach der Schulentlassung nicht die Jünglingszeit des höheren Schülers und des Bauernburschen hat, sondern sofort in den erbarmungslosen Kampf ums Dasein des Erwachsenen hineingestoßen ist. Ist es da nicht etwas Großes, wenn wir sehen, wie sich Jugend mitten in dieser zerrissenen, gemeinschaftslosen, brutalen Wirklichkeit in ihrer S.J., in ihren jungsozialistischen Kreisen, in ihrer Naturfreundebewegung, in ihren kommunistischen Kampfgruppen ein Gemeinschaftsleben aus eigener Kraft aufbaut; ohne die vielen akademischen oder sonstwie gebildeten Führer und Führerinnen, wie sie etwa dem B.D. zur Verfügung stehen. Diese Jugend ringt oft mit viel stärkerer Inbrunst und Bewegtheit um das Geistige, um Wissen und Bildung, um neue Lebensformen als die bürgerliche und kirchliche Jugend. Die ursprüngliche deutsche Jugendbewegung war antibürgerlich in dem bestimmten Sinne, daß sie in den von den Generationen des 19. Jahrhunderts geschaffenen Zivilisationsformen keine Lebenswerte mehr erlebte und darum sich radikal von ihnen ablehnte, um in das Zukunftsland eines neuen Menschseins und einer neuen Menschengemeinschaft zu wandern. Will jemand leugnen, daß die bürgerliche Jugend weithin in der Romantik stecken geblieben, und daß die proletarisch-sozialistische Jugend die Erbin der ursprünglichen deutschen Jugendbewegung geworden ist? Zwischen uns als bürgerlich-kirchlicher Jugend und den Sozialisten gibt es also keine Brücke. Wenn nun aber die Wirklichkeit unserer heutigen Zeitlage, mit welcher die sozialistische Jugend in aufrichtiger Ernsthaftigkeit ringt, dieselbe Wirklichkeit ist, mit welcher wir zu ringen haben? Und wenn sie und wir in der Dunkelheit unserer Zeit und mit der schier übermenschlichen Aufgabe, jede Jugend auf ihrem eigenen Boden, aber beide mit wahrhaft gutem Willen ringen? Ist denn da nicht doch etwas wie eine Verbundenheit zwischen sozialistischer Jugend und uns vorhanden?



2. Welches ist der Boden, von dem aus wir mit der Wirklichkeit unserer Zeit ringen? Was ist der B.D.J.? — Fragt einen 18jährigen Jungen der S.A.J. Er gibt euch eine runde Antwort. Er weist hin auf sein rotes Wimpel, auf „seine“ Gewerkschaft, auf „seine“ Partei. Er marschiert mit Stolz in Reih und Glied im festen Tritt der Arbeiterbataillone. — Was sagt ein gleichaltriger Junge aus unseren Bünden? Ist die Unsicherheit, mit der er antwortet, seine Schuld? \*)

Ich sage in aller Schroffheit die These: B.D.J. ist Jugend der evangelischen Kirche! — Ich bin auf allen Widerspruch gefaßt. Ich weiß auch, daß bei dieser Formulierung das Wort „Kirche“ nicht eindeutig ist, sondern der nachfolgenden Erläuterung bedarf. Aber ich unterstreiche ausdrücklich: Wer im B.D.J. nicht eine Verantwortlichkeit gegenüber der evangelischen Kirche anerkennt, hat keinen festen Boden unter den Füßen.

Die Geschichte der Jugendbewegung zeigt uns, wie am Anfang und bis zum Höhepunkt der Bewegung sich eine selbständige Bündung junger Menschen vollzog, die bewußt aus ihren angeborenen Bindungen herausstraten, denen „Jugend“ nicht ein Unterschied der Generationen, sondern ein Gegensatz der Weltanschauung bedeutete. Seit dem Höhepunkt der Jugendbewegung bis heute sind so gut wie alle Jugendgruppen in einen Verband Erwachsener zurückgekehrt oder haben in deren Ideologie Anlehnung gefunden. Natürlich besteht da noch eine starke Spannung und eine Aufgabe der Jugend: sie ist lebendiger, aufgeschlossener, radikaler, hat Witterung für das Neue, kann über die Grenzpfähle sehen. Aber: es gibt so gut wie keine Jugendgruppen als soziologische Neubildungen mehr.

Wir Älteren müssen darüber Klarheit haben, daß der B.D.J. gegenüber der evangelischen Kirche, ihrem Sinn, ihrer Aufgabe in der heutigen Welt Verantwortung hat. — Der B.D.J. ist zumeist eine Gründung von Pfarrern. Er wuchs auf dem Boden der liberalen Theologie und des evangelisch-sozialen Kongresses. Fast alle Bünde des Bundes haben ihren persönlichen, materiellen und organisatorischen Rückhalt an den Konfirmandenpfarrern, an der Kirchengemeinde. Autonome Gruppen, die sich von ihren Pfarrern und der Gemeinde loslösen, haben selten langen Bestand. Wenn ich diese, für manchen „radikalen“ Stürmer etwas peinlichen Tatsachen feststelle, so will ich damit keineswegs zu jener Bescheidenheit mahnen: „gehört ohne Kritik und eigenen Willen!“ Aber ich weise mit Bestimmtheit die nur stimmungsmäßigen Vorturteile, ein Kritisieren ohne Verantwortungsbewußtsein als unwürdig zurück. Wenn die proletarische Jugend, wenn die meisten (auch der Kirche noch angehörenden) Gesellschaftsschichten mit einer evangelischen Kirche nichts anzufangen wissen, so müssen wir doch ernsthaft ringen mit der Frage: „Verlangt die gegenwärtige Weltlage eine evangelische Bewegung oder nicht?“

3. Wir haben unsern Ausgangspunkt zu nehmen in der Notlage der Welt, nicht in einer Notlage der organisierten Kirche. Wenn wir uns zur kirchenpolitischen Mitarbeit auffordern lassen, wenn wir uns an der kirchlichen Fürsorgearbeit beteiligen, wenn wir am Gottesdienst der Kirche mit-

\*) Auf mich hat die Frage von Hermann Schwarz in „Unser Bund“ vom Juni 1927: „Als B.D.J.er im Betrieb, einen tiefen Eindruck gemacht. Die proletarischen Arbeitskolonnen und der Stahlhelmführer urteilen beide gleich gereinigt: „B.D.J., das ist so ein Pastorenschub!“ Was nützt es, daß B. S. die zeitlichen Ziele des Bundes klar zu machen sucht? Da bei beiden Seiten der soziologische Hintergrund des B.D.J., die Kirche, so mißachtet ist, lohnt es sich auch nicht, seine geistigen Ziele ernst zu nehmen.

wirken, so bleibt immer die beunruhigende Frage: „Warum?“ Ist das alles vom Letzten her wirklich notwendig? — Wenn uns diese Frage nach dem Sinn der evangelischen Kirche einmal brennend wird, dann sehen wir auch, daß die organisierte Kirche mit allen ihren Auswirkungen nur soviel Wert hat, als sie Gefäß für evangelische Bewegung ist. Es kann so sein, daß die Macht einer Kirche und die Mächtigkeit der von ihr der Welt zu spendenden Lebensströme im umgekehrten Sinne proportional sind. Gerade bei der heutigen katholischen Kirche in ihrem politischen und kulturellen Machtwillen habe ich oft den starken Verdacht, daß ihre Macht darauf beruht, daß in der vom Kapitalismus zersetzten Welt immer mehr die letzten symbolischen Hinweise auf den Lebenssinn verschwinden, ja, daß die Kirche gerade um ihrer Macht willen sich gegen eine radikale Erneuerung der Formen und Ordnungen dieser Welt wehrt. Und die Politik sehr weiter protestantischer Kirchentreife ist bewußt oder unbewußt von derselben Einstellung geleitet. Es geht uns also nicht um die Macht der evangelischen Kirche, sondern um die Mächtigkeit der evangelischen Bewegung. Wir glauben, daß in gewissen Zeiten des frühen Mittelalters die christliche Kirche deshalb so großen Einfluß hatte, weil sie die in den germanischen Volksordnungen liegenden sittlichen Kräfte gegenseitiger Verantwortlichkeit mit starken religiösen Impulsen erfüllen konnte. Die Kirche löste sich als „Salz“ auf in ihrer Umwelt und wirkte lebensfördernd in jeder Weise. Gegenüber weltlichen Formen und Ordnungen mit Sinngehalt hat die Kirche immer eine konservierende Aufgabe. Wenn aber durch Mitschuld der Kirche der Sinngehalt einer Kultur entschwindet, wie es im Mittelalter der Fall war, als in Welt und Kirche der Machtwille triumphierte über die gegenseitige Verantwortlichkeit, wie es heute der Fall ist, wo ein Einzelgebiet wie das Wirtschaftsleben alle anderen Lebensgebiete beherrscht, dann wird es Aufgabe der Kirche, „protestantisch“ zu werden, zu zerbrechen und neuzubauen. Dann muß sie die schwere Sendung eines Propheten auf sich nehmen, der das Gericht verkündigt, damit aus der Buße wieder ein Neues im Sinne der göttlichen Schöpfung werden kann. Wer Tillichs Rede gestern mit dem Gewissen gehört hat, der muß — wenn er nicht schon vorher dazu gedrängt wurde, — erkennen, daß keine andere als eine solche protestantisch-prophetische Haltung der evangelischen Kirche heute in Frage kommen kann. Für sich allein haben alle kulturellen Programme, sozialen Botschaften, Werke der inneren Mission, Organisationen der Gemeinde, Reformen des Kultes, an denen die heutige evangelische Kirche ihre Lebendigkeit erweisen will, keinen Wert. Sie müssen in dieser grundsätzlich durch unseren Zeitgeist und seine Ordnungen durchstoßenden radikalen Grundhaltung zusammengefaßt sein. Evangelische Bewegung als zentrale Bewegung der um ihre Neugestaltung ringenden Welt — das immer wieder und immer stärker zu sein, ist der Sinn der evangelischen Kirche. Dann ist sie Kirche Christi, d. h. die von ihrem Führer aufgerufene Schar im Kampf mit den dämonischen Mächten des Antichristi. Zu Euch Älteren sage ich also: Nur eingebettet in eine solche universale evangelische Bewegung hat der BZJ. eine Bedeutung. Damit wird seine historische Tradition nicht abgebrochen. Wenn der religiöse Liberalismus vor der antis-religiösen bürgerlichen liberalen Welt kapitulieren mußte, so ist damit für die Zukunft nur die Warnung ausgerichtet: Prüft das Rüstzeug eures Glaubens, bevor ihr gegen die Dämonen dieser Welt den Kampf wagt! Aber — und

darin hat der „weltoffene“ Liberalismus recht — der Kampf muß hier in der Welt um eine Neugestaltung der Welt gewagt werden. Sollte es nicht gerade die schicksalsmäßige Aufgabe des VJ. sein, soziologisch eingegliedert in diese Bewegung, alle die Probleme anzupacken, die ihn als Jugend bedrängen? Wäre damit nicht gerade auch den geistig lebendigen Älteren eine Heimstätte im Bund gesichert?

4. Diese evangelische Bewegung ist Protestbewegung gegen Geist und Form der heutigen „bürgerlichen“ Welt. Das Wesen dieser unserer heutigen Welt ist dadurch bestimmt, daß sie sich in ihrem Ganzen und in ihren Einzelgebieten vollkommen auf sich selbst, auf die Diesseitigkeit und Endlichkeit stellt. Eine Sinngebung vom Ewigen und Absoluten her in der Weise, daß die Formen und Ordnungen dieser Welt über sich hinausweisen auf das „Reich Gottes“ und von dem „Reich Gottes“ her Gericht und Gnade, d. h. Richtung und Leben empfangen, ist ausgeschaltet. Weil sie sich absolut setzt, negiert diese „bürgerliche“ Welt „Gott“, auch wenn sie noch überkommenes Kirchentum und Religion duldet. Aber „Gott ist ein eifersüchtiger Gott!“ Solche Sünde ist der Menschen Verderben. Weil diese Ordnungen gegen den Sinn des Lebens gerichtet sind, steht über ihnen das Gerichtswort: „Gewogen und zu leicht befunden!“ In den schweren sozialen Kämpfen, in dem Weltkrieg, in der Zerrissenheit der Menschheit, in der Geistlosigkeit unserer Zivilisation vollzieht sich das Gericht. Nie hat eine Epoche, über deren Anfang die Namen Kant, Schiller, Goethe, Pestalozzi, Beethoven leuchteten, einen so tiefen Absturz erlebt. Man hat im bürgerlichen Liberalismus die Freiheit auf den Thron erhoben, man hat die Würde alles dessen, was Menschenantlig trägt, verherlicht. Man hat das „freie Spiel der Kräfte“ zum Abgott gemacht, der die Welt regiert. Man hat vergessen, daß Verantwortlichkeit sowohl gegenüber Gott wie gegenüber dem Menschen die stärkste Bürgschaft für die Freiheit ist. Hand in Hand mit der Entfaltung der Naturwissenschaften ging die totale Umstellung der Gütererzeugung vom Handbetrieb in den Fabrikbetrieb. Die Wirtschaft wurde zur beherrschenden Macht über alle Lebensgebiete. Der Kapitalismus ist die Form der Wirtschaft, in welcher der private Besitzer des mobilen Kapitals und der Sachwerte, als Einzelmensch oder als Verband Macht ohne Verantwortlichkeit erhält über die Organisation und technische Einrichtung des Betriebes, über die Arbeiter bis in ihr persönlichstes Schicksal, über die Gestaltung der Produktion und die Auswahl der zu erzeugenden Güter, über den (Steuer-)Staat, über das Recht und die Verwaltung, über die Presse, über die Erziehung, über die Wehrmacht und Außenpolitik — auch über die Kirche. Diese Macht findet ihre Anwendung nach dem Gesetz der Rentabilität. Dies Gesetz ist amoralisch, es steht jenseits der Werte „Gut“ und „Böse“. In diesem System ist von Anfang an der Gegensatz der Klassen gegeben. Die Gegenschaltung der entgegengesetzten Interessen zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und den Besitzlosen erzeugt die Spannung, welche dies System am Leben erhält. Der Klassenkampf ist keine Erfindung des Proletariats, sondern er gehört zum Wesen des Kapitalismus und muß solange dauern wie dieser besteht. Und es gibt nichts mehr in der Welt, keinen Kulturbesitz, keine Kunst, keine Bildung, kein Vaterland, keine Kirche, was Brücke bilden könnte zwischen den Klassen. Es sind zwei Welten, die durch den Abgrund voneinander geschieden sind. Jergendwo steht jeder von uns in der

**F**ürchte dich vor der keinem, daß du leiden wirst. Siehe der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr versucht werdet, und werdet Trübsal haben.

Sei getreu bis an den Tod, so will  
ich dir die Krone des  
Lebens geben..

Offenb. 2, 10.



Wenn man durch die Gänge der Katakomben geht — man kann darin sieben Tage geradeaus wandern — da paßt einen die Größe dieses Glaubens, der hier Tat wurde. Hier haben Millionen Toter und Hunderttausende von Christen und viele, viele Tausend Märtyrer geruht: Ohne ihre begeisterte Hingabe hätten niemals wir das Christentum überkommen! Diese armen Menschen! Welche Liebeskraft muß in ihnen mächtig gewesen sein! Nicht mit Jammer, nein, voller Frohlocken gingen sie in den fürchterlichsten Tod.

Petrus steht vor dem schlichten Altare. Das Lämpchen auf der Stufe wirft groß seinen Schatten an die Wand; wie Fittiche heben sich die Arme. Er sieht durch die Wölbung hindurch die Gestalt seines geliebten Herrn thronen in Güte und Liebe.

Hier ist ein Schäfchen geopfert! Ein Märtyrer liegt da — alle wollen ihn, den sie kannten und liebten, noch einmal sehen. Die verstümmelten Glieder verbirgt das Tuch. Der Lobgesang der Christen wird schallen, und morgen werden sie selbst hier liegen, hin, gemordet wie dieser, der überwunden hat.

## Lese-tafel.

### 12. n. Dreif. Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft.

	Mrg.	Abd.
Es.	5. Mos. 6, 4—9	Jaf. 1, 22—25
M.	Job. 4, 31—34	1. Theff. 4, 1—3a
D.	Psil. 1, 27—30	1. Petr. 1, 13—17.
M.	Epr. 1, 1—9	Epb. 3, 14—17. 20—21
D.	Marf. 16, 17—18. 20	Sir. 10, 1—5
F.	1. Kor. 2, 1—5	2. Kor. 13, 4
Es.	Mattb. 7, 21—23	Epb. 1, 15—22.

### 13. n. Dreif. Wer glaubt, der stehet nicht.

	Mrg.	Abd.
Es.	Jef. 7, 1—9	Marf. 11, 22—24
M.	1. Mos. 12, 1—4a	Ps. 91, 1—5. 9—10.
D.	Dan. 6, 17—24	Jef. 28, 14—16
M.	Marf. 9, 17—24	Mpg. 4, 5—14
D.	Jef. 51, 12—16	Jef. 30, 8—15
F.	Luf. 13, 31—33	1. Theff. 3, 1—8
Es.	Ps. 57, 2—6. 8—12	Ebr. 10, 35—39.

### 14. n. Dreif. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

	Mrg.	Abd.
Es.	Job. 2, 13—17	Dffb. 3, 14—17. 19—20
M.	Marf. 10, 17—23	Röm. 8, 6—9
D.	2. Kor. 10, 3—6	Marf. 9, 43—49
M.	Mattb. 10, 34—37	Mattb. 10, 21—22
D.	Mpg. 28, 23—29	Ps. 76, 2—13
F.	2. Tim. 3, 10—15	2. Tim. 4, 5—8
Es.	Mattb. 12, 30—37	Mattb. 23, 34—39

### 15. n. Dreif. Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

	Mrg.	Abd.
Es.	Luf. 11, 14—22	Dffb. 11, 15—17
M.	Epb. 5, 1—4	Epb. 5, 6—9
D.	1. Mos. 3, 1—9	Epr. 23, 29—35
M.	Marf. 7, 24—30	Epb. 4, 22—32
D.	Dffb. 12, 7—12a	Mattb. 23, 1—11
F.	Job. 12, 28—32	Ebr. 2, 14—15
Es.	Dffb. 20, 7—12	Job. 5, 10—14

Diese Lese-tafel umfaßt den 4. Teil der Dreifaltigkeitzeit und steht unter dem Leitwort „Mittelschaft“. Die Lesungen wurden in Verbindung mit dem „Gebet der Tageszeiten“ (Der deutsche Dom. Hanseatische Verlagsanstalt) ausgewählt und legen ungefähr folgenden Sinn der einzelnen Wochentage zu Grunde:

Es: Freude, neuer Anfang aus Gott; Mo: Weg in die Arbeit; Di: Kampf, Versuchung; Mi: Lebenshöhe, engster Kreis (Ehe, Eltern und Kinder); Do: Gemeinde, Kirche, Volk; Fr: Kreuz, Leiden; Sa: Ende, Vollendung.

Die Lese-tafel erscheint als Beilage der „Christlichen Stimmen“, der „Werdenden Gemeinde“ und von „Unser Bund“.



## Lesetafel.

**16. n. Dreif. Gehe du hin und verkündige das Reich Gottes.**  
Luf. 9, 60.

	Mrg.	Abb.
S.	Matth. 4, 3—4	Joh. 6, 63—69
M.	Luf. 9, 57—62	Jef. 49, 4—6
D.	Mrg. 4, 18—20	Psil. 1, 12—14
M.	Matth. 10, 7—13	Kol. 3, 16—17
D.	Röm. 10, 13—15, 17	Luf. 14, 16—24
F.	Jef. 50, 4—7, 10	Pf. 116, 3—5, 8—16
S.	Matth. 13, 47—50	Matth. 8, 11—12

**17. n. Dreif. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.**  
Luf. 13, 24.

	Mrg.	Abb.
S.	Matth. 7, 13—14	Luf. 13, 23—30
M.	Joh. 15, 18—21	1. Tim. 4, 12—16.
D.	1. Kor. 9, 24—27	Gal. 5, 22—26
M.	2. Sam. 12, 1—10	Jaf. 4, 1—7
D.	2. Tim. 4, 1—5	Jaf. 4, 8—12
F.	Ebr. 12, 7, 11—13	Ringel. 3, 31—39
S.	1. Petr. 4, 1—7	Matth. 22, 11—14

**18. n. Dreif. Als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause!**  
1. Petr. 2, 5.

	Mrg.	Abb.
S.	Eph. 2, 4—10	Eph. 4, 15—16
M.	Röm. 14, 17—19	Gal. 5, 13—15
D.	Gal. 6, 1—5	Offb. 3, 1—6
M.	Jof. 24, 14—16	Kol. 3, 20—4, 1
D.	2. Theß. 3, 1—5	1. Petr. 2, 9—10
F.	1. Petr. 2, 19—21	Joh. 17, 20—24
S.	Offb. 3, 7—8, 10—13	Matth. 24, 42—44

**19. n. Dreif. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!**  
Pf. 8, 2

	Mrg.	Abb.
S.	Jef. 6, 1—8	Pf. 8, 2—10
M.	2. Kor. 6, 4—10	Jef. 40, 12—13, 22—26
D.	Ebr. 15, 11—21	Jer. 9, 22—23
M.	Mark. 7, 32—37	Matth. 11, 25—27
D.	1. Theß. 1, 2—8	Pf. 33, 12—22
F.	Röm. 8, 35—39	Offb. 5, 11—13
S.	Matth. 4, 12—17	1. Kor. 15, 22—26, 28

Diese Lesetafel für den Oktober steht unter dem Leitwort „Reich Gottes“. Die Lesungen wurden in Verbindung mit dem „Gebet der Tageszeiten“ (Der deutsche Dom, Hanseatische Verlagsanstalt) ausgewählt und legen ungefähr folgenden Sinn der einzelnen Wochentage zu Grunde:

So: Freude, neuer Anfang aus Gott; Mo: Weg in die Arbeit; Di: Kampf, Versuchung; Mi: Lebenshöhe, engster Kreis (Ehe, Eltern und Kinder); Do: Gemeinde, Kirche, Volk; Fr: Kreuz, Leiden; Sa: Ende, Vollenbung.

Die Lesetafel erscheint als Beilage der „Ehrlustdeutschen Stimmen“, der „Werdenden Gemeinde“ und von „Unser Bund“.









Klassenfront, hüben oder drüben. Dazwischen stehen zu wollen, ist Utopie. Die klare Alternative: Entweder — oder! scheidet uns. Und immer größer wird die Zahl derer, die interessmäßig noch auf der bürgerlichen Seite stehen müßten, die aber einer Stimme aus den letzten Tiefen des Gewissens geborcht haben: „Gehe aus deiner Heimat in ein Land, das Ich dir zeigen werde...“, — und die Heimat und Vaterland fanden im Proletariat, bei den Notleidenden unter der ungerechten heutigen Ordnung und bei den Glaubenden an eine kommende Ordnung, „in der Gerechtigkeit wohnt“. — Es ist endlich für uns im WJ. an der Zeit, daß wir uns diese eiskalte Realität des durch den Kapitalismus gegebenen Klassenkampfes klar machen, daß wir die Utopie unserer Kasseler Aelterentagung über „Wirtschaft und Gewissen“ begraben, als ob man mit persönlichem Ethos irgendetwas Wesentliches zu einer „moralischeren“ Gestaltung der Wirtschaft tun könne, solange das Wirtschaftssystem ohne jeden sittlichen Sinn ist. Man müßte um der Wahrhaftigkeit willen und um der Barmherzigkeit willen aufhören, von seiten der Kirche „soziale Gesinnung“ vom einzelnen Unternehmer zu verlangen in einer Zeit, wo der anonyme und vollkommen unpersönliche Verband, vertreten durch den mit der Wahrung der Interessen betrauten Syndikus, alle Macht an sich genommen hat und nach rein taktischen Gesichtspunkten den Kampf gegen die Gewerkschaften als die Interessenvertretung der Arbeiterschaft führt. Wo ist denn da noch Platz für „soziale Gesinnung“, für „Arbeitsgemeinschaft“? Seitdem auf dem sozialen Pastorenlehrgang in Spandau 1926 der uns Pfarrern als „Wuppertäler Christ“ empfohlene Vorsitzende des Reichverbandes der deutschen Industrie, Fromm, als notwendige Forderung der Industrie den Abbau der Sozialpolitik, die Verlängerung der Arbeitszeit, die Reduzierung der Löhne, die Rückkehr zum Autoritätsstaat verkündigte, seitdem das gegen Fromm geführte Scheingefecht des ihm politisch nahestehenden christlichen Gewerkschaftsführers Baltrusch (M. d. R.) mir die ganze Gefährlichkeit der Parole „Arbeitsgemeinschaft“ zeigte, seitdem die Antwort der beiden auf meine Forderung, sie sollten unverbindlich einmal als Christen zu den brennenden sozialen Problemen sprechen, nur eine Unterstreichung ihrer bisherigen Standpunkte war — seitdem ist es mir unerschütterliche Gewißheit: Christentum und Kapitalismus sind wie Feuer und Wasser! Und die Kirchen haben nicht nur die Aufgabe, wie in der Stockholmer Erklärung, eine schöne Predigt an den Kapitalismus hin zu halten, sondern haben die Aufgabe, mitzuhelfen, den Kapitalismus zu überwinden.

5. Die Forderung des „Realismus“ drängt uns zur nüchternen Erkenntnis der Wirklichkeit wie sie ist, in ihrer gottabgewandten Dämonie. Nach den alten Sagen ist es im Kampf gegen böse Gespenster erstes Erfordernis, daß man sie mit Namen nennen kann; dann sind sie gebannt. Sie verlieren ihre Macht, wenn man ihnen „gläubig“ den höchsten Namen entgegensetzt.

Der Mann, der dem Proletariat die Wirklichkeit des Kapitalismus zeigte, ist Karl Marx. Daß Tillich ihn gestern uns als den prophetischen Verkündiger einer neuen Geschichtsbetrachtung darstellte, ist trotz Brunståds lapidarem Satz: „Der Marxismus ist tot, seine Verwufung aber vergiftet noch die deutsche Gegenwart“ (Deutschland und der Sozialismus, 1924, S. 298) richtig und ein Zeichen dafür, daß Marx leben wird, nicht nur im Herzen des Proletariats, sondern auch in der Welt des Geistes, wenn die Namen seiner Feinde längst

vergessen sind. Marx sieht und zeigt die Geschichte in ihrer lebendigen Bewegung, in ihrer Spannung des Klassenkampfes, hervorgerufen durch absolutistischen Machtmißbrauch der besitzenden Schicht. Diese gestaltet neben der Wirtschaft auch das Staats- und Rechtsleben, Kultur und Religion, den ganzen ideologischen Ueberbau. Die unterdrückte Schicht ist Trägerin des Neuen, Trägerin des Rechtes. Ihr Interesse ist das Interesse der Menschheit. Das Proletariat aller Länder wird aufgerufen zu innerer und äußerer Solidarität. Es soll sich durch bewußten Kampf in den Dienst der Entwicklung stellen, die zum Sozialismus treibt. Professor Heimann (Hamburg) weist in seinem Buch „Die sittliche Idee des Klassenkampfes“ mit Recht darauf hin, daß es eigentlich ein Zerhauen des gordischen Knotens ist, wenn Marx durch konsequent geführten Klassenkampf zum Sozialismus kommen will. Und bei der Mitarbeit an der Lösung des Problems der „sozialistischen Gestaltung“ heute und damit an die Weckung letzter sittlicher Triebkräfte zur Verwirklichung des Sozialismus setzt der Kreis der „Religiösen Sozialisten“ mit seinem Wirken ein. Jeder aber, der aufgeschlossen und mit gutem Willen der Geschichte der sozialistischen Bewegung und dem kämpfenden Proletariat gegenübersteht, wird bezugen, daß trotz mancher „materialistischer“ Theorien ein Rechtsbewußtsein, eine religiöse Gläubigkeit, eine Opferbereitschaft, ein sittlicher Idealismus in der Masse und den meisten ihrer Führer lebt, der gestaltungskraftig genug ist für eine neue Ordnung der Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortlichkeit.

Wir erleben als Menschen, die durch das Evangelium aufgerufen sind, nicht nur den an der Oberfläche sich abspielenden wirtschaftlichen und politischen Klassenkampf. Unser Ansatzpunkt liegt in der „dahinter“ befindlichen Seinschicht, in der bürgerlich-kapitalistischen Geistesbildung. Gegen sie richtet sich die evangelische Bewegung. Wir ringen um das Reich Gottes in der ganzen Gegenständlichkeit der Bitte des Unser-Vaters: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ Dazu ist Christus geboren, gestorben und auferstanden, dazu lebt ER heute, daß ER mit uns und wir mit IHM kämpfen, daß „die Welt einst werde Gottes Ort!“ Ich glaube an die Wiederkunft des Christus und eine dann erst erfolgende Vollendung. Aber ich glaube ebenso fest daran, daß heute und hier Christus nicht nur in meinem Gewissen, sondern auch in den wirtschaftlichen und politischen Ordnungen der Menschen auferstehen will. Blumhardts Mahnung, das Evangelium viel materialistischer, d. h. konkreter aufzufassen, gilt der heutigen Christenheit ganz besonders. Bei solchem Ringen mit der Wirklichkeit findet der Fuß des Gläubigen immer wieder festen Boden in dem dunkeln Abgrund. Die Lösung, die er findet, ist ein Schritt vorwärts, der bedeutungsvoll ist für die Gestaltung einer Ordnung der Gemeinschaft und Gerechtigkeit, auch wenn das Ende des Weges nicht abzusehen ist. Der Zukunftsweg der Menschheit heißt: Sozialismus; an der verantwortlichen Mitarbeit der gläubigen Christen liegt es, was für Gebäude diesen Weg umsäumen und zu welchem Ziel er führt.

6. So ist Sozialismus nicht ein fertiges Programm, nicht eine Medizin, die tropfen- oder löffelweise der kranken Welt eingeflößt wird, sondern er ist Wagnis, Tendenz, Glaube. Es wäre lächerlich, zu fordern: erst beweise mir einmal die Richtigkeit deines Weges, dann will ich ihn geben. Wir Menschen sind nun einmal dazu bestimmt, mit „gehaltenen Augen“, auf das Irrationale

vertrauend, durch das Leben zu gehen und an der Zukunft zu schaffen. Aber: aller Krafterinsatz gelte der Verwirklichung, dem verantwortlichen Mitsarbeiten in der politischen und wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Gestaltung. Es kann sein, daß nicht nur der tagtägliche Lebenseinsatz an die Pflicht, sondern auch einmal der spontane Lebenseinsatz im Kampf, ja auch im Kampf auf den Barricaden von uns verlangt wird. Die Mächte eines brutalen absolutistischen Gewaltwillens werden der Neugestaltung nicht kampfflos das Feld freigeben. Gedenke Gott uns immer ein waches Herz, daß wir den Augenblick in seiner Ewigkeitsbedeutung erfassen!

Wir kommen als Aelterenbund aus unserer gegenwärtigen Krisis nur heraus, wenn wir die in der Praxis erlebten und erlittenen Töte der geistig mündig werdenden Jungen und Mädchen, ihre Berufsnot, ihre Kämpfe um den Sinn ihres Daseins in der heutigen Welt des Kapitalismus, nicht nur ernst nehmen, sondern gerade diese Wirklichkeit zum Inhalt unseres Bundeslebens machen. Reden wir in Wahrheit vom Leben wie es ist und wie es sein soll, dann reden wir zugleich auch von Gott. Wer mit der dunklen Wirklichkeit ringt, wird immer von ihr gesegnet. So steht unser Bund in der lebendigen Kirche als in der Bewegung zur Neugestaltung der Welt. Den Geist gibt das Evangelium, das Material bringen unsere Brüder und Schwestern aus ihrer praktischen Lebenserfahrung. Dann taumeln sie nicht mehr nur träumerisch durch die Welt, wie so viele heute, die nicht reifen können. Dann hört eine falsche und lebensfremde Theologie, die aus sich heraus ihre Begriffe bildet, statt aus dem Leben, auf, in unserem Bund ihre verhängnisvolle Rolle zu spielen. Dann wird auf die leidenschaftlich immer wieder gestellte Frage: „Was sind wir?“ auch eine Antwort: „Wir sind Jugend der evangelischen Kirche, die, protestantisch gegen die kapitalistisch-bürgerliche Welt, gläubig ringt um die Verwirklichung des Sozialismus in allen Lebensgebieten.“

Was ist jetzt noch zu sagen über unsere Stellung zur sozialistischen Jugend? Ein Führer der Jungsozialisten schreibt in einer Programmschrift: „Starre Dogmengläubigkeit ist nicht Sache der Jugend. Nicht darauf kommt es an, jede These der großen sozialistischen Denker zu verteidigen, die durch die Erfahrung der letzten Jahrzehnte reformbedürftig geworden ist. Denn nur die Theorie ist wahr, die die sozialen Tatsachen am tiefsten und am eindeutigsten zu begreifen vermag. Darum halten sich die Jungsozialisten auch an den Geist der Marxschen Soziologie. Und darum werden sie auch allen Versuchen gegenüber aufgeschlossen sein, die um eine Vertiefung und Ergänzung dieser Lehre bemüht sind. Ebenso entschieden müssen sie jedoch alle jene Experimente ablehnen, die unter der Parole einer „Überwindung des Marxismus“ in überwundene bürgerliche Ideologien zurückführen.“ — Ich gebe absichtlich keine Anweisung: geht in eine sozialistische Partei, geht den oder jenen Stimmgabel ab. Entscheiden muß sich jeder selber. Hier einen Druck auszuüben, liegt außerhalb der Befugnis unseres Bundes. Standpunkt und Gesichtswinkel mag bei vielen unter uns sehr von dem der sozialistischen Jugend verschieden sein. Aber: Kampffeld und Ziel haben wir gemeinsam! Darum wage ich es doch, zwischen die sozialistische Jugend und uns das „und“ der Gemeinschaft zu setzen.

# Tagungsgedanken und -bedenken.

1.

## Zur Aussprache in Hannoversch-Münden.

Der Aussprachenachmittag in Hannoversch-Münden hat viele enttäuscht; einen solchen Nachmittag haben wir wohl noch nie auf einer Tagung erlebt. Die Enttäuschung ist bei vielen so stark gewesen, daß der Gottesdienst mit seiner Predigt vollständig verwirft wurde. Viele sind zur Älterentagung gekommen, um ein Wort für ihre persönliche Not zu hören, sie wollten eine Wegweisung vom Bunde haben, eine ganz bestimmte Antwort auf die Frage: Was soll ich tun, welche Stellung muß ich einnehmen zur Gewerkschaftsfrage, zu welcher Partei muß ich mich als B.D.J. stellen u. a. mehr? Und nun ist nirgends, weder in der Aussprache, noch sonstwo, ein klares eindeutiges Wort von den Führern gesagt worden; im Vortrage wurde an einer Stelle sogar das Wort gesprochen: Ich sage keinem, in welcher Form er den protestantischen Weg gehen muß. Keine bestimmte Hilfe wurde gegeben; deshalb fühlen sich viele enttäuscht und vielleicht sogar verlassen vom Bund. Aber so stark wir dies empfinden und die Not spüren, die aus diesen Fragen uns entgegentritt, es ist einfach nicht möglich, ein politisches oder wirtschaftliches Rezept des B.D.J. zu geben. Wir können nur immer und immer wieder sagen, daß wir den evangelischen Weg im und aus dem Glauben an die Botschaft Gottes: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein; d. h. gemeint, geminnet, gehen müssen, weil wir „auf- und herausgerufen“ sind. Eine endgültige Form dieses Weges zu geben, ist einfach unmöglich; wir würden uns an Vorletztes, und nicht an das Letzte, an Gott, binden. Vielleicht ist es gut gewesen, daß wir wieder einmal dorthin geführt wurden, um den ganzen Ernst dessen zu erfahren, was evangelisch sein heißt. — Hiermit ist sicherlich noch nicht das letzte Wort zu der ganzen Fülle dieser Fragen gesagt. Wir haben es aus Hann.-Münden erneut als Aufgabe mitgenommen und als Verpflichtung uns auferlegen lassen: ernsthaft zu ringen auch für die Erkenntnis der Wirklichkeit, um „technische“ Kenntnis in Sachen der Politik, der Wirtschaft, der sozialen Lage.

Der eigentliche Abschluß der Tagung war grauig und vielleicht auch grausam. Für gewöhnlich klingt im Schluß noch einmal alles zusammen, was uns bei unseren Vorträgen beschäftigt, was in den Aussprachen erarbeitet wurde, und dann ging es mit einem gewissen Schwung auseinander, und davon wurde man nach Hause gleichsam getragen; der Bericht dabei war von einer gewissen Begeisterung durchweht. Diesmal war es ganz anders. „Wer jetztigen Zeiten leben will... und nun mit Fröhlichkeit frisch auf, wie sind bereit“, wir haben es sicherlich selten so stark verspürt, wie nötig uns gerade als Ältere, die der Wirklichkeit ins Auge schauen wollen, das „tapfere Herze“ ist und die Bitte: Es helfe uns der liebe Gott zum Sieg aus aller Not. Als das Lied verklungen war, kam über uns alle ein eisiges Schweigen, keiner der Führer fand ein Wort; denn wir sahen uns und mit uns den Bund an einem Abgrund stehen, mit der bangen Frage im Herzen, ob wir in diesen Abgrund hineinstürzen werden und in ihm untergehen, zerrissen, zerbrochen und zermalmt von der Wirklichkeit, die uns besiegt hat. Vielleicht war dieser schweigende Ausklang der einzig mögliche, in dem wirklich die ganze Tagung

und ihr „Ergebnis“ zum Ausdruck kam. Hoffentlich hat sich keiner von uns über den Ernst der Stunde hinwegtäuschen lassen. Es kann geschehen, daß ein Bund von der Wirklichkeit überwältigt wird, wenn er an einer entscheidungsvollen Stelle den Ernst seiner Lage nicht wahr haben will und sich nicht auf das besinnt, was stärker ist als die Wirklichkeit.

Der Ernst der Wirklichkeit, in der wir zum Handeln und zur Entscheidung aufgerufen sind, wurde an einer Stelle ganz deutlich. Nach sehr ausgebreiteten, oft recht oberflächlichen Erörterungen über äußerliche Dinge wurden wir auf einmal an die eine entscheidende Stelle geführt, an der es uns blütartig aufgeben mußte, daß mit schönen Redensarten nichts zu machen ist. Es wurde die Frage: Wir und die sozialistische Jugend von Professor Tillich kurz ungefähr folgendermaßen zusammengefaßt: eine Gemeinschaft mit der U. ist nur möglich durch eine Entscheidung für den Sozialismus und damit für die Sozialdemokratische Partei. Die sozialistische Bewegung ist Durchbruch durch die „bürgerliche Gesellschaft“; mit diesem Durchbruch haben wir Gemeinschaft, wenn wir uns für ihn entscheiden. Sich für ihn entscheiden heißt zugleich die praktischen Folgen ziehen: entweder Sozialist und Mitglied der SPD. werden, oder innerhalb der „bürgerlichen Gesellschaft“ bleiben und in ihr die Durchbruchsstelle erweitern. Wer diese Entscheidung nicht trifft, also nicht mitprotestiert, hat keine Gemeinschaft mit dem Proletariat. So ist die Wirklichkeit. — Dagegen lehnen wir uns auf; denn „wir haben doch immer gemeint, daß es eine Volksgemeinschaft gibt“ und „daß wir in unserem Bund um ihre Verwirklichung uns bemüht haben“; und „wir haben doch soviel Freunde aus dem Proletariat!“ Wer die Wirklichkeit kennt, stimmt Professor Tillich zu: Gemeinschaft haben wir nicht und können wir nicht haben; denn unsere Heimat ist nicht die Partei. „Wir sind gegenüber gestaltet“. — Alle soziale Gesinnung und alle wohlgemeinten Versuche, die Kluft zu überbrücken oder sie zu verwischen, sind ganz bestimmt erfolglos und vielleicht nicht zuletzt Betäubungsmittel gegen den Schwindel, der einen ergreift, wenn man an diese Kluft und diesen Abgrund geführt wird. Aber es kann uns doch nicht genügen, zu dieser Wirklichkeit einfach ja zu sagen, weil sie so ist. Es gibt sicherlich noch eine andere Stellung. Wir bejahen es: eine Gemeinschaft ist in dieser Wirklichkeit nicht möglich; denn die Sonderung von Gott und damit die Sonderung vom Bruder ist Wirklichkeit, sie wirkt in dieser unserer Lage und läßt Gemeinschaft nicht werden. Aber es gibt — „Gemeinde“. Sie entsteht nicht durch unser Wollen, sondern sie ist da, durch den, der das Haupt dieser Gemeinde ist: Christus. Er ruft uns aus der Welt heraus und verbindet uns zur Gemeinde und sendet uns in die Welt, in der wir verschieden sein müssen. Gehorham gegen die Sendung und im Glauben an die Gemeinde, die Gemeinde der Heiligen, d. h. im Glauben an die Kirche, sehen wir in den Abgrund hinein und blicken der Wirklichkeit ohne Furcht ins Auge; ja sogar wir freuen uns, gegeneinander gestaltet zu sein, weil wir es wagen dürfen, in der Gegensätzlichkeit um die Gestaltung der Wirklichkeit zu ringen mit der großen Gewißheit im Herzen, daß so Gemeinde wird, auch wenn unsere Augen in dieser unserer Wirklichkeit nur das Gegenüber sehen, das wir von uns aus nicht aufheben werden, das aber für den Glaubenden überwunden ist.

Wir sollten darüber froh sein, daß uns in Hann.-Münden der Schleier von den Augen gerissen wurde, wir „desillusioniert“ wurden (hoffentlich

wurden wir es). Ganz bestimmt steht der Bund an einer entscheidungsvollen Stelle, wenn er mehr als nur Jugendbund sein will. Ob der Bund und seine Glieder im Glauben an die Gemeinde zur Wirklichkeit ja sagt und aus dem Glauben sein Leben gestaltet, entscheidet sein Schicksal und seine Ewigkeitsbedeutung. Wenn er so Bundesarbeit leistet, kann er Bild der ewigen Gemeinde werden. Es sind dann hier in seiner Gestalt die Gegensätze da, müssen ja da sein, und zugleich sind und werden sie überwunden, aber nicht — aufgehoben. — Vielleicht verstehen wir Kappes auch von hier, wenn er sagt: Der B.D.J. ist die Jugend der (von uns gesperret) evangelischen Kirche. Ich möchte in diesem Zusammenhange sagen: Die Älterenfrage findet ihre Antwort durch — die Kirche. Und: die Kirche, die Gemeinde ist die Aufgabe der Älteren. Paul Demte.

## 2.

Die uns immer etwas in Verlegenheit setzende Frage: Was will der B.D.J. denn eigentlich? Was bezweckt er, — welches ist seine besondere Wesensart, die ihn von anderen Bänden unterscheidet? ist für mich nie befreiender und lösender beantwortet worden als in dem letzten Theologenrundbrief (ich habe ihn leider nicht zur Hand und kann nur ganz frei anführen), wo es ungefähr heißt: Unser Ziel ist, daß wir keins haben. Denn wir dienen der Jugend, und echte Jugend will erst einmal ohne die Ziel- und Zwecksetzung der Erwachsenen stark und froh ihr eigenes Leben leben. (Ich glaube, wer den betreffenden Aufsatz gelesen hat, wird mit mir gefühlt haben, daß Ziel und Bestimmtheit des Lebens in einem letzten, höchsten Sinne hier nicht ausgeschlossen sein sollen, sondern in dem Gedanken einer echten Jugendentwicklung mit enthalten sind \*). Ich las diese Zeilen auf dem Wege nach Hannöversch-Münden und dachte: Hier ist einmal das Wesentliche unseres Bundes klar ausgesprochen, und mit einem solchen Panier kann man sich schon sehen lassen. Wer das als nicht bestimmt und entschieden genug abtut, der hat eben von wirklichem Jugendleben keine Ahnung.

Und nie ist es mir schärfer zum Bewußtsein gekommen, wie sehr wir oft in der Wirklichkeit unserer Arbeit dieser unserer eigentlichen Wesensart untreu werden, als im Verlaufe der Älterentagung in S.-Münden.

Was hätte wohl ein Außenstehender, dem wir diesen unseren tiefsten Sinn als unsere Daseinsberechtigung klargemacht hätten, von einer Älterentagung unseres Bundes, d. h. einer Tagung, zu der die 18—25jährigen geladen waren, erwartet? — Mußte er nicht annehmen, daß auch eine solche Tagung dem Sinn unseres Bundes, dem Dienste an der Jugend, unterstellt sein würde? Mußte er nicht erwarten, daß Vorträge und Aussprachen, das Zusammensein mit den Führenden, den „ganz Alten“, nur dem einen zu dienen hätten, diesen unseren Älteren — also doch auch der Jugend! — zur Klärung und Festigung zu verhelfen in den großen Fragen und Tönen ihres Lebens, zur Festigung auch in ihrer Stellung im und zum Bunde, und daß ihnen praktische Hilfen gegeben werden sollten für ihr Wirken unter den Jüngeren im Bunde, die vielfach ihnen, als ihren Führern, anvertraut sind? — Und wurde nun ein solches Ziel erreicht? — Wurde es wohl überhaupt nur angestrebt?

Wie stellt sich uns das Bild der Tagung, an diesem Maßstabe gemessen, dar? — Zunächst gab es eine durchaus nicht unfruchtbare Aus-

\*) Es wieh Clemens Schütz angeführt: „Wenn ich ein Ziel hätte, wäre ich kein Freund der Jugend.“



sprache über die Arbeit und Entwicklung in den einzelnen Bünden, die nur leider durch die für sie angelegte Zeit — die ersten Nachmittagsstunden, in denen viele noch nicht anwesend sein konnten, und die noch durch das Ankommen gestört wurden — etwas stiefmütterlich behandelt worden war. — Dann folgte abends ein Vortrag, der sicherlich, wissenschaftlich betrachtet, eine hohe Leistung und für den entsprechend Vorgebildeten ein reiner Genuß war. Aber darüber sind wir doch wohl alle einig, daß Ausführungen von dieser schweren Gedanklichkeit, die rein sprachlich dem nicht philosophisch Geschulten einfach nicht zugänglich sind, sogar über die Köpfe vieler sogenannter Gebildeter glatt hinweggingen. Und wenn der Erfolg bei einem einfachen Menschen aus dem Arbeiterstande schließlich die nachdenkliche Bemerkung ist: „Doch wir wat achtern!“ (Da war was dahinter!) — so fragt es sich doch, ob die bloße Einsicht, daß auch hinter philosophischer Weisheit „was dahinter steckt“, wirklich eine weite Reise lohnt. — Am Sonntagmorgen hörten wir einen Vortrag, der in weit anschaulicherer Weise und verständlicherer — wenn auch immer noch schwerer — Sprache die Probleme moderner, sozialer Ideen und Wirklichkeiten auführte, vertiefte, von vielen Seiten beleuchtete und aufs Gewissen legte (und ganz gewiß soll dies keine abfällige Kritik der tiefen und warmen Ausführungen von Rappes sein, die wohl jedem von uns etwas gegeben haben), der aber, gerade weil er von dem Reichtum und der Zwiespältigkeit, der Tiefe und der Verworrenheit des wirklichen Lebens so voll war, doch uns Alarbeit, ja auch nur Alärung schuldig blieb.

Und nun die Aussprachen! — Ein Wille, die Aussprachen so zu gestalten, daß nun auch der junge Mensch auf seine Kosten kam, war da. Dr. Stäublin versuchte ernstlich, den geradezu in fremder Sprache gehaltenen Vortrag Teilsichs zu „übersetzen“. Es kamen auch einige Fragen, die wirklich von den abstrakten Höhen auf das „konkrete Hier und Jetzt“ unserer Lage, d. h. der Lage der Jugend, hinlenkten. Aber kann nun jemand sagen, daß ein junges, unverbildetes Menschentum von diesen Aussprachen mit einem befriedigten Herzen, mit geklärten Gedanken, mit mutigem und tatfreudigem Sinne hätte fortgehen können? — War dies eine Aussprache der Jugend oder für die Jugend? Saben wir alle, die wir redeten und die wir schwiegen, es als unsere Verantwortung an, sie dazu zu machen? Schwiegen wir nicht in hilfloser Verzweiflung, weil uns die ganze Sache nicht paßte, — und räsonierten hinterher? Redeten wir nicht — oder hörten zu — mit Freude an dialektisch feingeschliffenen Wendungen und kühnen Paradoxien? War es nicht so — und ist es nicht sehr oft so —, daß diese Bundesaussprache fast zu einem Selbstgenuß gebildeter Geister wurde und daß in ihrem Verlaufe mehr und mehr jedes pädagogische Verantwortlichkeitsgefühl schwand?

Ja, pädagogisch! Wir tun uns soviel darauf zugute, daß wir — mehr als die mehr kirchlich oder politisch abgestempelten Bünde — der Jugendart gerecht werden. Wir reden viel von ihr, und in der Einzelarbeit der Bünde wird ihr ja auch ihr Recht — oder sie erzwingt es sich —, aber bei den großen Zusammenkünften, da ist es doch oft, als falle alle pädagogische Einsicht weg. Pädagogisch soll ja nicht bedeuten, daß der junge Mensch gezüngelt, bevormundet und mit Scheuklappen versehen werden soll — pädagogisch bedeutet eine ganz feine Witterung für das, was man dem noch im Werden und Wachsen begriffenen geistigen Wesen eines jungen Menschen zumuten darf; es bedeutet letzten Endes: eine große Liebe.

Und wer davon etwas hätte, der müßte weinen, wenn er an manche Worte der Mündener Aussprachen dächte. „Wir glauben doch nicht an Christus.“ Das ist ein Wort mit unendlichen Hintergründen, ein schillerndes Wort, das vieles ahnen läßt; ein Wort, das ganz und gar nicht von Glaubenslosigkeit zeugte, so wie es da gesagt war, — d. h. für uns nicht, für die „ganz Alten“ nicht, die bewußt in der Problematik der Zeit stehen und standen, die vielleicht schon ahnen, wie wir über sie hinauswachsen können, denen vielleicht schon etwas wie eine Lösung — geschenkt wurde, die nun von dort aus die tiefe Wahrhaftigkeit und Liebe empfinden, die darin liegen kann, zu sagen: „Ja, wir glauben doch nicht an Christus.“

Aber können das alles die Jungen? Nehmen sie ein solches Wort, von einem Führenden gesagt, nicht ganz einfach und buchstäblich? Ist das nicht für viele nur eine Absage an den Glauben, den sie ja nicht zu haben wännen, aber den sie doch sehen und leise verehren, wo sie auf ihn treffen, nach dem sie sich im Herzen sehnen?

Hätte nur irgendwer hinterher gesagt: Herr, hilf unserem Unglauben! — Aber es wurde nichts Aufbauendes, nichts Stärkendes hinterher gesagt. Es blieb bei der Negation. Was machen wohl die damit, die, wie jenes Mädchen aus Holzstein, „so ketzerisch sind, daß sie noch zu der Kirche ein positives Verhältnis haben“? Ist eigentlich der „Glaube“ des jungen Menschen, der noch gar kein Glaube ist, der Glaube, der immer beten muß: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! (aber müssen wir das nicht alle beten?), ist der etwas so Verlehetes, Unreifes, Gefährliches, daß wir ihn durchaus selber mit erschlagen müssen und es nicht der bösen Welt überlassen können, die das doch so gerne tut? Oder erschlagen, ersticken wir ihn nicht oft, wenn wir immer und ganz allgemein den Zweifel und die Negation voraussetzen in dem, was wir sagen, und das Bejahende, Lebensträchtige als gar nicht vorhanden ansehen? — Aber dieses gehört — genau genommen — hier nicht mehr her. Ich möchte nur unsere Theologen bitten, hierauf einmal Antworten zu geben. Vielleicht haben auch noch andere Leute als ich die Erfahrung gemacht, daß außer dem Problematischen und Negativen — vielleicht oft ganz dicht neben ihm — etwas ganz tief Gläubiges gerade in der Jugend lebt, etwas, das nicht nur der sichtbaren, sondern auch der unsichtbaren Wirklichkeit zugänglich ist. Und ein ganz ehrliches, tiefes Gefühl der Ehrfurcht überträgt sich auch in unseren Reihen noch bei manchen auf das, was ihnen sichtbares Symbol des Unsichtbaren dünkt, — auf die Kirche. So ganz als Denkträgheit, Gewöhnung, Bürgerlichkeit allein ist das positive Verhältnis zur Kirche jener „Ketzer“ doch nicht abzutun. Ist es wohl richtig, immer nur an die Verneinung und nie an das Bejahende anzuknüpfen?!

Wir haben eigentlich viel zu viel Psychologie, d. h. es würde nichts schaden, sie zu haben, wenn wir aus ihr zu handeln verstünden — aber wir wissen meistens von ihr zu reden. Wenn auf der psychologischen Einsicht sich die pädagogische aufbaute, so müßte sie uns sagen, daß die Psychologie „des jungen Menschen“ nicht in eine große Versammlung junger Menschen hineingehört, weder in deutlicher Erwähnung seltsamer Begebenheiten und Sonderheiten, noch hintergründlich durchschimmernd. Denn der stark bewußte und über sich selber grübelnde junge Mensch wird hierdurch in seiner oft ungesunden Eigenart bestärkt; der noch einfache, wenig reflektierende (und auch solche haben wir doch noch unter uns, Gott sei Dank!) wird aus gesunder,

natürlicher Entwicklung aufgeschreckt und — weil man sie eben immer und überall voraussetzt — in eine Problematik überhaupt erst hineingetrieben. Und wenn es auch sicher für die Reifen und Befestigten Pflicht ist, von der Not und Zwiespältigkeit des wirklichen Lebens die Augen nicht feige abzuwenden, müssen solche Lasten auch schon auf die Schultern der Jungen gelegt werden, selbst zu einer Zeit, wo sie im natürlichen Werden des eigenen Wesens davon noch nicht berührt wurden? Machen wir uns wohl immer klar, wenn wir auf die uns bekannte Stepfia und Problematik einer gewissen Klasse der Jugendlichen eingehen, wie wir damit gleichzeitig bei anderen zersetzend und verwirrend wirken? Müßte aus der Erkenntnis dieser Gefahr nicht die Forderung erwachsen, die großen, in ihrer Art gemischt zusammengesetzten Versammlungen soviel wie irgendmöglich großen und ungebrochenen Gedanken und Zielen zu unterstellen, keine „Probleme“ in ihnen zu wälzen, keine Paradoxien in ihre Aussprachen hineinzuwurfsen, jedes ihrer Worte in Vortrag und Aussprache unter strengste Verantwortlichkeit des pädagogischen Gewissens zu stellen? Und — auch in den Versammlungen der Älteren — neben dem Worte die Pflege gemeinsamen Lebens zu ihrem Rechte kommen zu lassen? Es ist doch so, daß wir uns so oft auseinander reden und, da wir doch alle dem Geiste der Gemeinschaft von Herzen dienen wollen, zueinander hin so leicht und fröhlich leben. Das ergäbe die andere Forderung, daß die Psychologie, die Problematik, das Eingehen auf alle Irrwege und Wirrnisse jugendlichen Denkens in die kleinen, vertraulichen, eng verbundenen Kreise oder in das Gespräch zwischen zweien gehört. Dort allein kann nun wirklich das ganz Persönliche des einzelnen jungen Menschen zu seinem Rechte kommen, und so allein kann ihm geholfen werden. Denn der junge Mensch denkt seine Probleme nicht um der Ideen willen, er erlebt sie, sie bedrängen ihn, darum schlägt er sich mit ihnen herum. Er ist so leidenschaftlich an ihnen beteiligt mit seinem eigensten Leben, sie sind ihm so bluthaft nahe, daß auch nur mit einem ganz tief einsühlenden, liebevollen Mitgehen gerade mit ihm und auf seinem Wege ihm wohlgetan werden kann. Die allzu sachliche, akademisch abgeklärte Form, in der die „Gebildeten“ von Dingen reden, die ihm an Herz und Nieren gehen, stößt ihn oft beinahe ab. — Warum sollten Hilfen so ganz persönlicher Art nicht auch auf unseren großen Tagungen gegeben werden? Aber dazu müßten eben wir „ganz Alten“ mehr als bisher ganz unter dem Gedanken stehen, daß wir „um der Jugend willen“ zusammengelommen sind. Es ist mir immer aufgefallen, daß, sobald sich eine Pause ergibt, wir Alten in Gruppen und Grüppchen beisammen stehen zu theologischen oder persönlichen oder Bundesausprachen. Wer geht einmal zu den Jungen, greift sich einige heraus, fragt sie nach Wohin und Woher und horcht darauf, was von dem Vortrage, der Aussprache, dem Gottesdienst, dem Geiste der Tagung in ihnen angeklungen ist? Und wo es etwas zu klären und auszugleichen geben könnte? — Seelenkunde ist eine feine Sache, aber nur von Mensch zu Mensch anzuwenden.

Und noch eins. Wenn unsere Tagungen „der Jugend“ dienen sollen, so ist das — darüber sind wir und doch alle einig — die Jugend einfacher Schulbildung. Um unserer vereinzelt jungen Akademiker willen tun wir unsere Arbeit nicht. Ist es nun nicht eine ungeheuerliche Gedankenlosigkeit, daß wir mit unseren „Brüdern und Schwestern im Bunde“ durchweg eine Sprache sprechen, deren sie nicht mächtig sind? Wer den Bildungsinhalt des guten

Volksschülers kennt, der weiß, wie oft, wie unendlich oft wir mit Redewendungen, Fremdwörtern, Zitaten, Begriffsbestimmungen über das hinausgreifen, was ihm verständlich ist. Wie oft wohl mögen Mißverständnisse und Unklarheiten eines Dentens darauf beruhen, daß er eben nicht imstande war, das mit aufzufassen, was „hinter“ unseren Worten stand. Und muß nicht ein Gefühl der Bitterkeit in ihm aufsteigen, wenn die, welche ihn „Brüder“ nennen, durch die Herausstellung dieses Bildungsunterschiedes ihm immer wieder klarzumachen scheinen, wieviel sie von ihm trennt? Man muß es einmal miterlebt haben, wie bei den feiner und geistiger gerichteten unserer Brüder und Schwestern aus den handarbeitenden Ständen nichts so imstande ist, Bitterkeit und ein Gefühl des Klassenneides zu erregen, als gerade die ihnen im näheren Verkehr mit uns aufgehende Einsicht, welche geistigen Werten uns offen stehen, die ihnen verschlossen sind. Wir werden diesen Unterschied nicht aufheben, nicht durch alle Volksebildungsbestrebungen es dahin bringen, daß jeder Handarbeiter mit dem geistigen Rüstzeug eines Akademikers denken kann. Ich glaube, das wollen wir auch gar nicht. — Das ist der Ausgleich jener scheinbaren Ungerechtigkeit, daß das Wesentliche und Tiefste aller „Bildung“ dort liegt, wo die Unterschiede unserer geistigen Inhalte nichts mehr bedeuten. Und daß das Allertiefste auch wieder das Allereinfachste ist, „den Weisen und Klugen verborgen, aber den Einfältigen geoffenbaret“. Darum muß das Wahre, Große, Lebenseugende — auf jedem Gebiet! — auch in menschlich schlichter Sprache zu verkünden sein. Und so sollten wir es unseren „Brüdern und Schwestern“ sagen. Denn Geschwister sprechen einerlei Sprache. —

Anna Wolff.

3.

### Zu Anna Wolffs Bedenken.

Ich hatte Gelegenheit, mit einigen jüngeren Tagungsteilnehmern von Münden über den Schrieb von Anna Wolff zu sprechen. Es ergab sich dabei übereinstimmend die Meinung, daß ein Wort wie das von Anna Wolff zu unseren Tagungen sehr wohl gesagt werden muß, daß aber gerade die Mündener Tagung es verlangt, nicht nur dieses Wort hinausgehen zu lassen in den Bund, sondern einiges andere dazu sagen. Ich will darum im folgenden nicht etwa die für die Tagung Verantwortlichen verteidigen — fast uneingeschränkt übernehme ich diese Verantwortung auch heute noch —, sondern ich will versuchen, das „andere“ Wort zu den Bedenken von Anna Wolff zu sagen.

Ich bin mit Anna Wolff darin einig, daß der Aufsatz von Ubsadel, der ja nun auch in „Unser Bund“ erscheint, in sehr glücklicher Weise von dem Wesen und der Aufgabe unseres Bundes spricht. Ich komme aber von diesem Aufsatz aus zu einem genau entgegengesetzten Urteil über die Tagung wie Anna Wolff. Münden war ein Suchen nach der Wirklichkeit, in der wir Jungen stehen, wie es in ähnlicher Stärke kaum je auf Bundestagungen erlebt wurde. Münden war gerade nicht ein Untreuerwerden unserer Wesensart.

Zunächst zum Aeußeren: es war nicht die Aufgabe der Mündener Tagung, den Älteren Handreichung für die Jüngerarbeit zu geben. Das ist Aufgabe des Feltlagers und der Jungführertagung. Münden sollte fragen nach der Lage unserer Älteren selbst und nach ihrer Einordnung in Bund und Leben (vergleiche dazu auch die Leitätze in diesem Heft). Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß der Vortrag vom Sonnabendabend wegen seiner schweren Gedanklichkeit dieser

Aufgabe zunächst nur mittelbar dienen konnte. Den Abend aber als „verlorenen“ zu bezeichnen, wie es im Niedersachsenrundbrief Nr. 2/9 geschieht, halte ich für verfehlt. Sehr vieles von dem, was der Sonntag brachte, hat seine Grundlage durchaus auf dem Abendvortrag, und zwar gerade Dinge, die heute im Bund eine sehr positive Nachwirkung haben. Ich kann auch die Kennzeichnung des Vortrages von Heinz Rappes, der „die Probleme moderner, sozialer Ideen und Wirklichkeiten“ aufrührte, nicht für sehr glücklich halten. Denn hier handelte es sich vielmehr um die Frage unserer, der Älteren, Einordnung in die Wirklichkeit unseres Volkslebens, und was Heinz Rappes sagte, wurde durchaus nicht von uns als Problematis empfunden, sondern als durchaus lebendige, notwendige Frage!

Vielleicht steht Ihr „Alten“, die Ihr in der Vorkriegszeit und in einer gewissen Sicherheit wurzelt, dem Leben tatsächlich gesicherter gegenüber, als wir Jungen. Das berechtigt Euch aber doch nicht, unsere Not in dem Sinne „pädagogisch“ zu behandeln, daß Ihr uns verwehrt, die Fragen unseres Lebens bis in ihre letzten Abgründe zu durchdenken. Denn darauf kommt es trotz aller Ablehnung dieses Gedankens bei Anna Wolffs Schrieb hinaus. Ist denn die Frage, von der ein Urteil über eine Tagung abhängt, die, ob wir nun „mit befriedigtem Herzen, mit geklärten Gedanken, mit mutigem und tatfreudigem Sinn“ fortgehen, oder ist es nicht vielmehr die, ob wir wahrhaftig gewesen sind und der Wirklichkeit begegnet sind? Der Weg von der Romantik zur Wirklichkeit ist allerdings von Erkenntnissen begleitet, die schmerzlich, unerhört schmerzlich sind — aber dürfen diese Schmerzen uns hindern, den Weg zu gehen? Dürft Ihr mit Pädagogik kommen, wenn es um die Grundfragen unserer Existenz geht?

Auch zum Bildungsunterschied hier ein Wort. Er ist da und ist heute einfach nicht aus der Welt zu schaffen. Er ist ein wesentlicher Bestandteil unserer unheilvollen Klassenkampflage. Aber wenn irgendwo, so gibt es hier ein stellsvertretendes Kämpfen. Wenn einer von den „Gebildeten“ einen Tagungsbericht schreiben soll, so übertragen die „Ungebildeten“ ihm das freudig, weil sie wissen, daß hier ihr Bericht geschrieben wird. Und wenn der „Gebildete“ in einer Auseinandersetzung für seinen „ungebildeten“ Bruder kämpft, so braucht die Tatsache, daß dieser Kampf auf einer Ebene geführt wird, die nicht alle verstehen, die Kameradschaft durchaus nicht zu zerstören. Wollen wir diesen Kampf füreinander etwa nicht führen, weil wir fürchten, durch das Feststellen verschiedenen Bildungsgrades bittere Gefühle zu erregen? Wann würden wir die einzige Waffe aus der Hand legen, mit der wir in der augenblicklichen Zeitlage unserem „ungebildeten“ Bruder helfen können!

Daß wir uns in Münden nicht immer verstanden haben, liegt zudem durchaus nicht so sehr an der Problematik und an dem Bildungsunterschied. Es liegt daran, daß die Zeit zu kurz war. Wir brauchen in Zukunft für unsere Älterentagungen zwei volle Tage, wie in Halle. Wenn wir 400 km mit der Bahn reisen, wenn wir alle zwei Jahre eine Älterentagung haben, dann dürfen die Stunden des Zusammenseins nicht so kurz sein, wie sie es in Münden waren.

Ich möchte auch einiges zu dem Beispiel von „gefährlichen Worten“ sagen, das Anna Wolff anführt. Es hat nicht zerstört, sondern geradezu befreit, und gerade die „einfachen“ Menschen, daß in Münden auf die Frage an Tillich, die dem Sinne nach lautete: „Was Du uns erzählst, ist ja gut und schön; aber wir glauben doch an Christus?“ die Antwort kam: „Nein, wir glauben eben nicht

an Christus!“ Und dann die Erläuterung Tillichs: daß das Sagen von Christus heute keine Bindkraft mehr hat, daß es gemeindefestörend wirkt, statt gemeindefschaffend — das war ja nichts anderes als ein Aussprechen dessen, was ist, und was uns jeden Tag neu bedrückt, und freilich steht es unter dem Nachsatz: Herr, hilf meinem Unglauben!

Ganz gewiß wollen wir das positive Verhältnis eines Großteils unseres Bundes zur Kirche nicht als Denktätigkeit usw. abtun. Aber wie kann Anna Wolff fragen: „Ist es richtig, immer nur an die Verneinung und nie an das Bejahende anzuknüpfen?“ Ich glaube nicht, daß die Bundesgeschichte unserer letzten Jahre dieses „immer nur“ gestattet. Und Münden? Ja, wenn es um die Frage unseres Verhältnisses zur sozialistischen Jugend geht, dann geht es um die Frage des Verhältnisses zu dem Volksteil, der in dieser Verneinung der Kirche steht. (Ich verweise auch hier auf Piechowski: Proletarischer Glaube.) Und daß das in Münden einmal ganz ernst genommen wurde, endlich einmal die Kirchenfeindschaft der Hälfte unseres Volkes ernst genommen wurde — ja das hat mir und vielen überhaupt erst wieder einen Sinn gegeben für unsere ganze Bundesarbeit! Münden hat hier den Weg zur Wirklichkeit gefunden. Auch er ist schmerzlich. Aber auch er muß gegangen werden.

Und ich habe es freudig erlebt, wie die Mündener Tagung Teilen unserer kirchenfremden Ältereenschaft einen ganz neuen Anfang zeigte.

Und noch eins: „Das Große, Wahre, Lebenseugende muß auch in menschlich schlichter Sprache zu künden sein. Und so sollten wir es unseren Brüdern und Schwestern sagen.“ Liebe Frau Anna Wolff, wißt Ihr, daß Ihr damit an die allerschmerzlichste Erkenntnis unserer Zeit rührt, daß uns diese einfache, schlichte Verkündigung heute verjagt ist? Ja, wenn wir sie hätten — dann hätten wir Gemeinde, dann wären wir Kirche —, aber so sind wir heute nur eine Herde voll Verwirrung. Also müssen auch unsere Tagungen voll Unruhe und Angst sein. Oder wir dürfen keine mehr halten. Sollen wir das?

Glaubt es doch uns „Problematikern“ unter den Älteren, daß wir unter der Unruhe nicht minder leiden als Ihr, daß wir dieselbe Sehnsucht nach Einfachheit in den Herzen tragen, wie Ihr, daß wir um denselben Glauben ringen, wie Ihr. Wir wissen aber, daß uns Pädagogik und Psychologie und guter menschlicher Wille diese Einfachheit und diesen Glauben weder schenkt noch bewahrt. Und daß darum Münden statt zur Wirklichkeit zur Unwahrhaftigkeit geführt hätte, wenn Pädagogik und Psychologie die Tagung bestimmt hätten.

Heinz Kloppenburg.

#### 4.

### Unser Bund und das Proletariat.

Die Frage nach der Aufgabe unseres Bundes ist nicht zu trennen von der Frage nach unserem Verhältnis zum Proletariat. „Die ersten neun Männer, die sich im Volksbause zu Jena zusammensetzten, waren von brennender Liebe zur Arbeiterjugend erfüllt... Wenn wir die Gelegenheit haben, in die Arbeiterwelt hineinzukommen... und gingen diesen Weg nicht — wie wollten wir vor unserem Gewissen bestehen! So entstand unser Bund als der Versuch evangelisch-sozialer Männer, dienend in das arbeitende Volk zu geben.“ So hieß es in einem Aufsatz von Roese, der zu Anfang der Nachkriegszeit unseres Bundes in den „Mitteilungen“ (Januar/Februar 1919) erschien. — Zweifellos hat sich seit 1908 vieles verschoben. Es stehen breite Schichten junger Menschen

in unserem Bunde, die nicht in jener ursprünglichen Aufgabenlinie liegen. Wir dürfen darum die Aufgabe an der Jugend des Bürgertums, an der noch nicht proletarisierten Landjugend nicht weniger ernst nehmen, sie auch nicht irgendwie zurückstellen hinter jener erstgenannten Arbeit. Aber irgendwo ist das Herz am meisten beteiligt. Und ich glaube, es gibt eine ganz große Zahl von Menschen im Bunde, denen nicht nur, weil sie eine Liebe zum Bruder Arbeiter in sich tragen, sondern aus ganz starker Einsicht in die Notwendigkeiten unserer Tage die Frage: wir und die Arbeiterschaft die entscheidende Frage nicht nur für unsere politischen Entscheidungen, sondern auch und gerade für uns als „Jugend der evangelischen Kirche“, die wir doch vielleicht nicht nur unserer Geschichte nach sind, bedeutet.

Auf diesem Hintergrund müssen wir Münden sehen. Wir sind Tillich und Kappes zu ganz großem Dank verpflichtet, daß sie uns zwangen, unsere Lage als Menschen, denen die Verbindung mit dem Proletariat irgendwie Lebensfrage ist, einmal frei von aller Volksgemeinschaftsromantik zu erkennen. Und zu sehen, daß da tatsächlich zunächst nichts übrigbleibt als die Einsicht, daß die herrschende Macht unseres politischen und gesellschaftlichen und — fast uneingeschränkt gilt das \*) — religiösen Lebens der Klassenkampf ist. In dieser Klassenkampfssituation gilt es, sich zu entscheiden. Wer heute den Weg zum Arbeiter sucht, kann ihn nicht anders finden, als sich in diesem Klassenkampf auf seine Seite zu stellen. Und das bedeutet, den Weg in die politische Partei. — Wer diesen Weg nicht gehen kann, hat nur die Möglichkeit, als „Durchgebrochener“ im bürgerlichen Lager zu stehen und dort die Durchbruchssphäre zu erweitern. Eine direkte Verbindung mit der Arbeiterschaft ist für ihn unmöglich.

Die Nachmittagsausprache in Münden brach an diesem Punkte ab. Und ein Teil der Leute mußte heimfahren mit dem ungeheuer drückenden Gefühl, daß diese Kennzeichnung dieser Lage viele einfach vor die Frage der Existenzmöglichkeit unseres Bundes bzw. ihres Verbleibens in unserem Bunde stellte.

Das brachte auch Stäblin bei der Eröffnung der Abendausprache zum Ausdruck. Wenn diese Situation nicht nur richtig gekennzeichnet wäre, sondern darüber hinaus nichts mehr zu sagen wäre, dann sei der ganze Versuch unseres Bundes in Frage gestellt. „Gibt es nicht oberhalb der Klassenkampfslage eine Form der Verbundenheit von Menschen, die diese Lage überwölbt, auch wenn wir dabei wissen, daß wir auf zwei Seiten stehen? Wir erleben es doch, daß Menschen, die in verschiedenen Fronten stehen, sich in einer Sphäre größerer Mächtigkeit finden. Dürfen wir nicht mehr von Gemeinde reden?“ Kappes fragte weiter: „Wenn wir bewußte Sozialisten im Bund haben, und haben andere, die rechts stehen, gibt es zwischen diesen Gemeinde? Ist zwischen Proletariat und Industriellen Gemeinde möglich?“ Es antwortete Goethe: „Warum soll es nicht möglich sein, durchzustosen bis zu jener tiefsten Schicht, und zwar von beiden Seiten? Dann kommen wir zur Gemeinde, zu einer Atmosphäre, die wir nicht zum Ausdruck bringen können. Es gibt neben der humanitären Verbundenheit eine aus der Tiefe entspringende Verbundenheit des gemeinsamen Stehens vor Gott.“

Tillich leugnete das nicht. „Sicher führt das Durchstosen aller Schichten an einem Punkte zu einem gemeinsamen Zusammenstehen. Die Frage aber ist nun, ob das heute möglich ist, ob es heute eine Form der Gemeinde gibt, die

\*) Vgl. Pichowski, Proletarischer Glaube, Fischer Verlag.

sichtbar ist. Eine Gemeinde, die keinen Kultus hat, hat keinen Inhalt. Darum müssen wir fragen, ob heute irgendeine Gemeinschaftsform von Menschen da ist, in der eine Gemeinsamkeit der Erkenntnis und des Symbols vorliegt. Ist es nicht heute vielmehr so, daß die an sich mögliche Verbindung, die an sich mögliche Gemeinde nicht zur Form kommen kann? Hat der B.D.J. in seinen Reihen diese Form? Hat der B.D.J. eine Stunde erlebt, ein Symbol gefunden, wo nicht nur einzelne sich fanden, sondern etwas objektiv Gültiges gefunden wurde, das als „Wort“ angesprochen werden kann?“

Diese Frage blieb unbeantwortet und bleibt offen. Unsere Bundesgottesdienste sind nicht der Ort, an dem wir hier zuerst zu suchen haben (Stählin). Wie ist es beim Feuer? Oder können wir hier nur die Antwort geben, die Tillych in seinem Vortrag vorausnahm: „Vielleicht ist es unser Schicksal, zu sagen: ich glaube, daß ich schweigen muß, und wenn ich reden muß, so rede ich nur vom Sinn dieses Schweigens.“

An den Schluß gestellt sei das, was Tillych zuletzt von unserem Bunde sagte: „Weil dieser Bund ein Bund von vorzüglichen durchgebrochenen Menschen aus dem Bürgertum ist, bietet er die Möglichkeit, daß einzelne Proletariat etwas spüren von möglichen Symbolen, die vielleicht einmal Ausdruck sein können auch seines Schicksals. Wenn aber eine Entscheidung an uns herantritt, bei der es um unser Leben geht — dann gehen wir auf die Barrikaden — gegeneinander! Und das dynamische Symbol ist das Entscheidende.“

Ich gebe euch die Frage mit allem Nachdruck weiter: Ist so unser Bund richtig gesehen? Nicht das Wunschbild, das wir vom B.D.J. haben, sondern der B.D.J. in seiner heutigen tatsächlichen Lage? Heinz Kloppeburg.

## 8.

### Praktische Ergebnisse.

1. Wer sind die Älteren? Es sind die, die zwischen beendeter Lehrzeit oder Schulzeit einerseits und der Eringung einer selbständigen Berufsstellung oder der Gründung einer Familie andererseits stehen. Die Leute, die diese obere Grenze überschritten haben, sind nicht mehr die „Älteren“.

2. Wir müssen uns daran gewöhnen, den Sprachgebrauch „Älterer“ als nicht ganz zutreffend anzusehen. In Wirklichkeit sind die „Älteren“ die Jüngeren, d. h. die werdenden Männer und Frauen, diejenigen, die dem Jungen- und Jungmädchenalter erwachsen sind und in der Reife zu Mann und Frau stehen.

3. Diese Älteren sollen weder vom Bund, noch von Kirchengemeinde usw. allzusehr für Jüngerens- und Gemeindegemeinschaften herangezogen werden. Natürlich soll der, der über 18 Jahre alt ist und die nötigen Fähigkeiten besitzt, ein bis zwei Jahre an der Gruppe „Dienst tun“ (Roese). Dann aber muß damit ein Ende sein. Die Werdende können in der Zeit der Reife nicht anders zu wirklichem Mannes- und Frauentum reifen, als wenn wir frei sind von dem Einkesselungsdruck in den Bundesbetrieb.

4. Am Hineinwachsen der Älteren in die Lebenswirklichkeit erweist es sich, ob unsere Bundesziele wirklichkeitsfremde Ideologien sind, oder ob unser Bund sein Jungvolk tatsächlich recht für das Leben ausrüstet. Die inneren Auseinandersetzungen in dieser Älterengeneration sind daher von sehr wesentlicher Bedeutung für den Gesamtbund.



5. Ueberhaupt ist an ein Loslösen dieser Älteren aus dem Bund noch nicht zu denken. Sie empfinden den Bund als Heimat und Kraftquelle und wollen in ihm bleiben. So ergeben sich Älterentreife gemeinsam Arbeitender innerhalb unseres Bundes.

6. Für die „ganz Alten“ (!), d. h. die, die ihren Lebensberuf gefunden haben, die verheiratet sind, und für die ganz bestimmte gemeinsame Fragen sich ergeben, kommt hingegen ein Zusammenschließen innerhalb des Bundes nicht in Frage. Hier weist die Arbeit über die Grenzen eines Einzelbundes hinaus.

7. Wohl aber ist es lebenswichtig für die Älterentreife, daß sie jemand aus dem Kreis der „Alten“ haben, um den sie sich sammeln können. Nur in solchem Sammeln um einen reifen Mann oder um eine reife Frau wird ein fruchtbringendes Arbeiten der Älterentreife in der Regel möglich sein.

8. Die Zugehörigkeit zu den Älterentreifen wird nun nicht der Zufälligkeit einer Altersgrenze und der jeweiligen Laune des Einzelnen überlassen bleiben. Es ist ein persönliches Melden bei dem örtlichen Obmann und ein Verpflichten zu regelmäßiger Mitarbeit notwendig. Ohne diese „Organisation“ werden, wie bisher, die Kreise in ihrer Unbestimmtheit bald wieder zerflattern.

9. Der Gesamtbund als solcher kann keine Einheitsorganisation für die Älterearbeit schaffen. Was er tun kann und muß, ist aber, dafür zu sorgen, daß die einzelnen Älterentreife voneinander wissen und miteinander in Verbindung treten.

10. Die örtlichen Älterentreife schließen sich lose oder fester zu Landesverbandskreisen zusammen. Die Landesverbandskreise haben einen Kdman, der die Verbindung mit dem Obmann des Gesamtbundes, Paul Demke, herstellt. Es wird ein Kdleute-Rundbrief der Verbindung sehr dienen. Die einzelnen Landesverbände geben sich gegenseitig die Mitgliederlisten ihrer Älterentreife.  
Heinz Kloppeburg.

## Umschau.

### Sinweise.

#### Heimvolkshochschule Hohenjohms (Kreis Wehlar).

Auf Burg Hohenjohms im Landheim des Christdeutschen Bundes beginnt Anfang Oktober 1927 wieder ein Lehrgang für junge Menschen, der bis Weihnachten läuft.

GesamttHEMA: Zeit- und Lebensfragen der Gegenwart.

1. Weltanschauungs- und Lebenskunde: Das religiöse Suchen und Ringen unserer Tage. — Wege zur sittlichen Neugestaltung des persönlichen Lebens und des Gemeinschaftslebens.

2. Wirtschafts- und Gesellschaftskunde: Die Gesellschaftsformen, ihre Geschichte und ihre Neugestaltung in der Gegenwart. — Die Grundlagen der heutigen Wirtschaft und des heutigen Staates.

3. Volkstunde: Deutsches Geistesleben in

deutscher Dichtung. — Kunstgeschichte — Kulturgeschichte.

4. Musik: Einführung in die Werke großer Meister. Pflege des Volksliedsingens nach W. Henkel und S. Jode.

5. Freie Arbeitsgemeinschaft: Fragen der Jugendbewegung.

Mitarbeiter: S. W. Petri, Paul Kammer, Hermann Graefe.

Die Gesamtkosten für zirka 3 Monate betragen 150 RM., für Erwerbslose erfolgt besondere Regelung. Der Kursus, der besonders für bündische Leute gedacht ist, soll in erster Linie für Burschen bestimmt sein; jedoch dürfen in Einzelfällen auch Mädchen teilnehmen, wenn sie zu anderer Zeit nicht abkommen könnten.

Anfragen und Anmeldungen richtet man an die

Heimvolkshochschule Hohenjohms  
(Kreis Wehlar).

### Weiterlehrgang in Marburg vom 19.—21. Oktober

veranstaltet vom B.D.J., den Christdeutschen und dem Neuwertkreis. Thema: Jugendbewegung und Jugendführung. Es werden sprechen: Prof. D. Dr. Cordier über „religiöse Jugendführung und freie religiöse Entwicklung in der evang. Jugend“; Gottbold Donndorf über „Gruppenarbeit als Form der Jugendführung“; Pfarrer Eggebrecht über „Die Geschlechterfrage im Licht des Evangeliums“; Dr. Erich Weniger über „Jugendarbeit als sozialpädagogische Aufgabe“; Wilhelm Stäblin über „Jugendarbeit und Gemeinde“; Wilhelm Hopfmüller über „Die Singbewegung“.

Anmeldungen an die Geschäftsstelle Göttingen, Postfach 204.

### 3. Kongreß für alkoholfreie Jugendberziehung.

Im November d. J. wird in Berlin der 3. Kongreß für alkoholfreie Jugendberziehung stattfinden. Der erste Kongreß dieser Art wurde 1913 in Berlin abgehalten, der zweite ebendort im Jahre 1922. Beide Tagungen fanden die lebhafteste Teilnahme zahlreicher Behörden und der für Erziehungsfragen interessierten Kreise. Man darf also erwarten, daß auch der diesjährige Kongreß viele Freunde der alkoholfreien Erziehung vereinigen wird. Die Vorbereitung liegt in Händen der Deutschen Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus, insbesondere der Reichsarbeitsgemeinschaft für alkoholfreie Jugendberziehung.  
gez. Maria Schmitt.

Anfang Dezember d. J. erscheint

### Das B.D.J.-Jahrbüchlein 1928.

Der Preis beträgt bei portofreier Zustellung RM. 1.— per Stück. Bestellungen, die bis 30. November bei uns vorliegen und auch bis zu diesem Tage bezahlt sind, werden zum Vorzugspreise von RM. 0.90 bei portofreier Zustellung erlegt.

Partiebestellungen von mindestens 10 Stück, die ebenfalls bis 30. November bezahlt sein müssen, genießen einen Ausnahmepreis von RM. 0.88 einschl. Porto.

Bund Deutscher Jugendvereine  
Geschäftsstelle Göttingen  
Postfach 204

Postcheckkonto: Berlin 22226.

Ab 1. Oktober wird der Versand der Geschäftsstellenartikeln der bisher noch von Wulfingerode aus erfolgte, von Göttingen aus vorgenommen. Von diesem Tage an sind also nicht nur Abzeichen, sondern auch

B.D.J.-Postkarten, -Briefbogen, -Umschläge, Mitgliedsarten und Mitgliedslisten, Sparbücher, Tage- und Hauptbücher für Sparscheinrichtung, Treue-Einbanddecken und Sammelmappen, Landheim- und Gothafilme usw.

bei der Geschäftsstelle Göttingen anzufordern.

Bund Deutscher Jugendvereine  
Geschäftsstelle Göttingen  
Postfach 204.

### Die Gste.

Walter Classen ist Ehrendoktor der Theologie geworden. Der Bund freut sich die Ehrung seines Ehrenvorsitzenden, Mitbegründers und Vorkämpfers. Wir freuen uns, daß wir gleichzeitig eine Würdigung seines großen Geschichtswerkes durch unsern treuen Freund Roland bringen können. Walter Classen schließt mit dem heutigen Aufsatz die Reihe seiner geschichtlichen Betrachtungen über die jüngste Vergangenheit ab. Wir wissen ihm alle Dank für diese Arbeit.

Das Heft ist anders geworden, als es geplant war. Ich habe hereingenommen, was herbeiströmte und der Stunde dienen will. So sind zwei Hefte fast miteinander fertig geworden. Trotzdem seid ihr zur Mitarbeit aufgerufen. Wir müssen dem Leben näher kommen. Lange Vorträge und bestellte Arbeiten geben leicht daran vorbei. Laßt uns vom Leben reden, wie es ist, und wie es sein soll. Unsere Töte, unser Kämpfen mit der Wirklichkeit, sei der Inhalt dieser Blätter. Wer mit der Wirklichkeit ringt, der wird von ihr gesegnet, sagt Heinz Kappes. In dem Maße, als das in unserem Blatt geschieht, wird es uns zu solchem Segen helfen können. Dazu sollt ihr alle helfen.

Das Bezugsgehd für unser Blatt geht sehr schlecht ein. Kaum bezahlt noch jemand ohne besondere Mahnung, viele bezahlen auf wiederholte Mahnungen nicht. Die Arbeit wird ershwert, die Kosten vermehrt. Wir haben keine Gelder zum Zuschießen, wir sind auf die Treue und Ehrlichkeit der Leser und der Obleute in den Ortsgruppen angewiesen. Auch das ist ein Stück Wirklichkeit! Seid im Kleinen treu! Die Schriftleitung.

---

---

# Werk und Aufgabe

---

---

## Landarbeit.

Die Situation unserer Älteren im Bunde ist in Hann.-Münden und im Älterenheft U. B. 1927/8 ausführlich behandelt. Der Bund ist, wie ich a. a. O. S. 146 ff. ausgeführt habe, nicht in der Lage, ihnen unmittelbar zu helfen, weil es hier gar nicht um Bundesangelegenheiten im engeren Sinne geht. Und daher wird auch Heinz Kloppenburgs Forderung an den Bund im Niedersächsenrundbrief verständlich: „Gib uns Urlaub!“ (U. B. 1927/8 S. 187.) Urlaub wozu? — Zur praktischen Auseinandersetzung mit den Dingen, die „hinter den Leitsätzen“ stehen.

Die Jahre zwischen 18 und 30 sind die Zeit, in der sich das innerste Schicksal des Menschen entwickelt und zur Triebkraft seines äußeren Lebens wird. Es sind die Entscheidungsjahre seiner Zukunft. Diese Entscheidung fällt aber weniger im Kampf um die innere, als um die äußere Position, mit anderen Worten: es handelt sich bei dieser Auseinandersetzung im wesentlichen um die rein sachlichen Fragen nach den aus der Wirklichkeit erwachsenden Aufgaben. Denn diese sachliche Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Wirklichkeit, oder besser dieser Einsatz für sie, ist schließlich auch für die Persönlichkeitsbildung das Entscheidende.

Endlich liegt hier auch für den Bund die Stelle, von wo aus allein er von seiner Insel die Brücke zum Volk hinüberschlagen und sich der ihn umfassenden Gemeinschaft einordnen kann. Darum hat er die Pflicht, seine Älteren dahin zu weisen, wo ihnen Ansatzpunkte in dieser Wirklichkeit gezeigt und geboten werden.

Da möchte ich zunächst noch einmal, wie schon in U. B. 1926/8. 9. geschehen, auf die Heimvolkshochschulbewegung aufmerksam machen, der ja U. B. dankenswerterweise ein ganzes Heft (Aprilheft 1927) gewidmet hat. Besonders wertvoll darin für unsere Landarbeit der Aufsatz von Ubbelohde über die Niedersächsischen Volkshochschulen mit einem Arbeitsplan. Einen guten Ueberblick über die Gesamtbewegung mit ihren 82 bestehenden und 12 geplanten Heimen gibt der kürzlich vom Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern herausgegebene „Nachweiser“, Teil 3: „Die Volkshochschulheime“ (zu beziehen gegen Einsendung von 2.— RM. auf Postcheckkonto des Archivs für Volksbildung, Berlin, Nr. 10 750). Das Heft ist eine Zusammenstellung von Selbstdarstellungen der einzelnen Heime. Es gibt Auskunft über die Heime selbst, ihre Träger, Leiter, Verbände, Bildungsziele, weltanschauliche Einstellung, Lehrperioden und Bedingungen. Als besondere Bildungsstätten für das Landvolk kommen von den 82 Heimen etwa 38 in Frage, wodurch sich die ganze Bewegung als eine im wesentlichen der Landarbeit dienende Bewegung kennzeichnet. Eine Vierteljahrszeitschrift, die sich ganz besonders dieser Sache widmet, erscheint unter dem Titel „Neue Saat“ im Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen, herausgegeben von D. S. v. Lüpke.

Außerhalb dieser Hochschulheime werden vielfach Versuche gemacht, in Freizeiten und Kursen in ähnlicher Weise und mit der gleichen Ziel-

setzung auf die Landjugend einzuwirken. Die Landjugend ist bei ihrer instinktiven Abneigung gegen alles bloß Geistig-theoretische im allgemeinen nur schwer zur Teilnahme an solchen Kursen zu bewegen. Und doch berichtet Liz. Holzschwerin in der „Dorfkirche“ 1927/8 S. 220 ff. von einem Versuch mit wenigstens äußerlich überraschendem Erfolg. Der ganz sachlich gehaltene und ins Praktische gehende Bericht ist sehr lehrreich.

Alles das ist aber verlorene Arbeit, wenn so nur ein ständisch abgegrenzter Teil des Landvolks erfaßt wird, und wenn gerade die „höheren“, geistig gelockerten Schichten innerlich den Weg zunehmender Landentfremdung und Zivilisierung weitergehen. Aus dieser Erwägung heraus soll im Herbst versucht werden, auf einer Freizeit in Wülfingerode mit den Töchtern von Gutsherrschaften über die Lage und die Not des Landvolkes zu sprechen.

Neuerdings wird man auch in pädagogischen Kreisen aufmerksam auf die Notwendigkeit einer besonderen Vorbereitung der Junglehrer auf ihre zukünftige Landarbeit. So ist das 2. Heft der „Mitteilungen der Pädagogischen Akademien in Preußen“, hg. von dem Direktor der Pädagogischen Akademie Elbing, Dr. Karl Weidel, vollständig der Landschule gewidmet. Es sei mit seinen eingehenden, verständnisvollen Abhandlungen besonders den Lehrern im Bund sehr empfohlen. (Verlag Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.)

Handelte es sich bis hierher im wesentlichen um Arbeit an einer geistig-seitlichen Neuorientierung, so legen andere Unternehmungen das Schwergewicht auf praktisch positive Betätigung im Rahmen des lebendigen Wirtschaftstages. Hierher gehört z. B. „Das Landwerk“, freiwilliger ländlicher Arbeitsdienst für Pommern und die Grenzmark. Besondere Umstände geben Veranlassung, auf dieses Unternehmen näher einzugehen. „Das Landwerk“, das unter Leitung von Professor Karl Schöppe steht, ist, soviel sich ersehen läßt, aus der Bauernhochschule Sentenbagen bei Kolberg hervorgewachsen. Es hält im Frühjahr drei vierwöchige Lehrgänge für etwa je 20 Teilnehmer ab zur Vorbereitung auf den praktischen Arbeitsdienst, der im Sommer und Herbst in geschlossenen Gruppen auf den einzelnen Gütern gegen tarifliche Entlohnung geleistet wird.

„Das Landwerk“ wandte sich mit einer Bitte um Werbung im Bunde an die Bundesleitung, verschickte aber kurz danach, ohne eine Antwort der Bundesleitung abzuwarten, an einzelne Gruppen Aufrufe unter dem Hinweis, in Uebereinstimmung mit der Bundesleitung zu handeln. Demgegenüber muß ich folgendes feststellen: Bevor die Bundesleitung auf die Sache einging, beauftragte sie mich, nähere Erkundigungen einzuziehen. Auf eine Reihe von sachlichen Fragen, die ich in Anknüpfung an einzelne Ausführungen des Prospektes stellte, erhielt ich keine Antwort, auch auf eine wiederholte Anfrage nicht. Desgleichen ist ein Schreiben Wilhelm Stählins unbeantwortet geblieben. Ich kann aus diesem Verhalten des Landwerks nur den Schluß ziehen, daß ihm die Fragen, die lediglich im Interesse unserer Bundesmitglieder gestellt waren, unangenehm waren, und daß es wohl selbst zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß unsere Jugend nicht für das Landwerk in Frage kommt. Ich bin von der Bundesleitung ermächtigt, vor dem „Landwerk“, das als Symbol einen runenverzerrten Hammer führt, zu warnen. Man hat den

Eindruck, als ob die hier geleistete Arbeit stark mit rassehygienischen, astrologischen und anderen „völkischen“ Voreingenommenheiten belastet wäre.

So sehr im einzelnen durch doktrinaire Nebenziele solche Arbeit entwertet werden kann, so ist doch der Gedanke, den auch das „Landwerk“ in seiner Art zu verkörpern sucht, sehr zu begrüßen, nämlich daß unsere Jugend einmal zu praktischer, verantwortlicher Arbeit auf dem unserem Volk gebliebenen Boden herangezogen und ihre Kraft an die Stelle volks- und artfremder Elemente gesetzt wird. Diesem Gedanken dient vor allem die Artamanenbewegung, die die Jugend, die sich solchem Dienst widmen will, in einer ordnungsmäßigen Organisation sammelt. Sie hat ihren Mittelpunkt im Arbeitsamt der Artamanen in Halle a. Saale, Moritzwinger 17, das auf Anfragen Auskunft gibt und auch ihre Zeitsätze, die sog. „Richte“, versendet. Ihr Organ sind „Die Kommenden“. Die Artamanenschaft ist nicht nur Arbeits-, sondern auch Lebens- und Erziehungsgemeinschaft, ihr Lebensstil im ganzen der Jugendbewegung. Sie will ein „Orden der Arbeit, nicht ein Bund zum gelegentlichen Festfeiern und großen Reden“ sein. Ihr Ziel ist: „Schaffung einer Selbsthilfeorganisation gesunder, tatfähiger deutscher Jugend gegen Arbeitslosigkeit, Existenzunmöglichkeit, Selbsthilfe gegen die internationale Asphaltkultur der Großstädte, gegen wirtschaftliche und nationale Entwurzelung deutscher Jugend durch volksfremde Kräfte.“ Dahinter steht das ganz praktische Ziel ländlicher Siedlung.

Die Jugend, die sich der etwa 2000 Mann starken Bewegung zur Verfügung stellt, kommt nach einem Bericht in dem „Jungen Volk“ (Jan. 1927, S. 65) aus der Wandervogelbewegung, aus den völkischen, vaterländischen Verbänden und aus dem Jungbauerntum. Im letzten Jahre waren auch 60 Mäiden darunter, die zum größten Teil die Küche der Mannschaften führten. Daß es bei einer solchen noch sehr in den Anfängen stehenden Bewegung auch allerhand Schlacken abzuwerfen gibt, ist selbstverständlich. Ungeeignete Elemente werden mehr und mehr ausgesiebt. Man wünscht Zutug aus der Jugendbewegung. Ich habe von der Sache den günstigsten Eindruck.

Strenger ordnungsmäßig zusammengefaßt sind die „Brüder vom deutschen Hause“ in Ostpreußen, auf die die Dorfkirche 1927/2 S. 84 aufmerksam macht. Nach den drei Ständen der Priesterbrüder, Ritterbrüder und Hausbrüder geordnet, wollen sie in der Ostmark einen deutsch-evangelischen Vorposten bilden. In täglichem Gottesdienst und charitativer Tätigkeit, in Siedlung und vorbildlichem Familienleben, in werkgerechtem Handwerk und Kunstgewerbe pflegen sie deutschen Glauben, deutsche Sitte und deutsche Arbeit. Ein gewiß ernster, wenn auch etwas romantischer Versuch evangelischen Mönchtums.

Immerhin sind das Versuche, die einen vollen Einsatz verlangen. Demgegenüber kann das, was über das Hermannsburger Arbeitslager in U. B. 1927/6 S. 195 ff. berichtet wird, nur als Konfekt bezeichnet werden. In zwei bis drei Wochen kann ein Mensch zum Ackerboden und seiner Arbeit kein Verhältnis gewinnen, vollends wenn ihm daneben Schwertertänze, Sprechchöre und Probleme im Kopfe herumspuken. Die Landarbeit ist hier ihres sachlichen Eigenwertes entkleidet und zum bloßen Bildungsmittel umgebogen, aber zu einem völlig ungeeigneten, da sie, wie der Bericht selbst zugibt, die jungen Menschen einfach erschöpft. Landarbeit ist eine viel zu schwere, langatmige und verschlossene Sache, als daß man ihren Wert und Segen in einem

Serienturs oder Arbeitslager abschöpfen könnte. Die „große heilige Urform“, die in der Landarbeit schlummert, schwingt im Rhythmus des Jahres, und tut sich nur dem auf, der alles andere fahren läßt, um in sie einzugehen. Wer dazu „keine Zeit“ hat, der soll lieber in seinen Ferien täglich ein paar Stunden die große Sichel schwingen. Dann bleibt er wenigstens vor der nabeliegenden Illusion bewahrt, als wüßte er nun, was Landarbeit und Erdbverbundenheit ist.

Mir scheint es überhaupt ein fragwürdiger Versuch zu sein, Menschen aus der Stadt oder industriellen Verhältnissen, d. h. Menschen mit einem ganz naturfremden Lebensrhythmus, auf das Land zu verpflanzen, fragwürdig sowohl in seinem Wert für sie selbst, als auch für die Landbevölkerung. Bei jungen, noch ungeformten Menschen mag's angehen. Und „das Landwerk“ besichert auch hier von schnellen Erfolgen, sogar bei älteren Industriearbeitern. Der schon erwähnte Bericht im „Jungen Volk“ (1927/1 S. 68) über die Artamanenbewegung ist eheulich genug festzustellen, daß die bisherigen Versuche, städtische Menschen in der Landwirtschaft zu beschäftigen, bis 90 v. H. gescheitert sind.

Daher stehe ich auch dem Bericht über eine „Arbeitsgemeinschaft von Stadt- und Landjugend“ in der „Dorfkirche“ 1927/1 S. 18 ff. etwas skeptisch gegenüber, in dem von dem Einfluß einer Berliner WJM-Gruppe auf die Landjugend viel Ruhmens gemacht wird. Mich dünkt, daß der Verfasser selbst nicht eben viel Verständnis für die Landjugend hat und befriedigt von dem frommen Betrieb und den Belehrungs-„erfolgen“ der großmüßigen Berliner an seinen „maulfaulen“ Landjugenden die Augen vor der tiefen Kluft verschließt, die trotz aller Arbeitsgemeinschaft weiter zwischen diesen jungen Menschen besteht.

Daß es dennoch gelegentlich Stunden oder Augenblicke gibt, wo sich eine unsichtbare Brücke über diese Kluft wölbt, nämlich im gemeinsamen Lied, das hat Rudolf Goethe in seiner Skizze „Volks-gemeinschaft“ in der Juli-„Treue“ 1927 S. 104 gezeigt. Das Lied, das alles Gefühl aus der Ichgebundenheit erlöst und in das Wir-erlebnis eintaucht, das hat mitunter die Kraft, auch einander fremdeste Menschen zu einer über ihnen stehenden Gemeinschaft zu einen, aber eben nur für Stunden, Augenblicke, und zu solcher Gemeinschaft.

Zum Schluß möchte ich noch auf ein Arbeitsgebiet hinweisen, das sich jüngst eine WJ-Schwester erwählt hat, das aber in noch viel höherem Maße unsere Mädchen im Bunde anziehen sollte: den deutsch-evangelischen Landpflegerverband. Erna Düver hat im Mädchenbeiblatt zur Juli-„Treue“ 1927 S. 9 ff. ausführlich darüber berichtet. Der Landpflegerverband, der seinen Mittelpunkt in seinem Mutterhaus in Sangerhausen hat, bildet in einem 3½-jährigen Kursus auf Landpflege-schulen und in Krankenhäusern unentgeltlich Mädchen im Alter zwischen 19 und 35 Jahren theoretisch und praktisch zu Landpflege-schwestern aus und entsendet sie nach bestandener Prüfung zur Betätigung auf den verschiedenen Zweigen der Landpflegearbeit, wie Krankenpflege, Kindergarten- und Vereinstätigkeit, Jugendpflege, wirtschaftliche Beratung usw. Hier ist ein weites Feld, das mancher unserer Bundes-schwestern Freude und innere Befriedigung schenken könnte in dem Bewußtsein, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist und daß viele ihrer harren.

Gustav Klaer.

## Volk und Politik

ist für die Jüngeren (14—18 Jahren) so gut wie ausschließlich ein Lerngebiet. Der Bund hat ihnen Kenntnisse aus der Geschichte, Staatslehre, Verfassungskunde zu übermitteln und durch Wandern, Singen usw. in das deutsche Volkstum erlebend einzuführen. Für die Älteren kommt zum Lernen immer mehr das Handeln, das Sich-Betätigen in der Politik. Besonders vom Wahlalter (20 Jahren) an hat die Darbietung von Kenntnissen aus dem Gebiet „Volk und Politik“ zugleich den Zweck, unseren Bundesmitgliedern Wege zum rechten politischen Handeln in dieser unserer notvollen Gegenwart zu zeigen.

So werde ich also in Zukunft meinen Bericht „Volk und Politik“ in diesen zwei Hauptabschnitten geben: 1. als Kerngebiet für die Jüngeren und 2. als Erziehung und Anleitung zum politischen Handeln für die Älteren und „Ältesten“!

### 1. „Volk und Politik“ bei den Jüngeren.

Da darf ich einiges sagen von unserer badischen Landestagung in Karlsruhe im Juni d. Js. Der Hauptvortrag „Wir und die Anderen“ stellte sich diesmal hauptsächlich auf die Jüngeren und Jüngsten ein. Es war nicht schwer, Gefühle verpflichtender Dankbarkeit der feiernden Jugend gegenüber den Anderen, von denen sie zum Feste kamen, wachzurufen. Gerade bei Festen, die doch eigentlich ein „Lurus“ sind, können wir unsere Jüngeren dazu führen, einmal daran zu denken, daß wir gar nicht feiern könnten, wenn nicht ein ungeheurer Arbeitsorganismus für uns da wäre, von der Mutter am Herd und dem Bauer auf dem Feld dabei bis zu den Streckenarbeitern, an denen wir vorbeifahren, und den Straßenbahnschaffnern, die uns in der Stadt zur Festhalle brachten. Wir stören unsere Feste nicht, nein wir weihen sie, wenn wir schon die Jüngsten daran gewöhnen, an „das deutsche Volk bei der Arbeit“ zu denken, das uns solche Feiertage überhaupt erst möglich macht. Dankbarkeit gegenüber den für uns Arbeitenden, davon sollte in Zukunft immer etwas mitschwingen.

Beim Durcharbeiten unserer Landesverbandsblätter sehe ich, daß es mit der Mitteilung von Kenntnissen über deutsche Geschichte und Wesensart noch sehr im argen ist. Die Blätter sind ja aber auch nicht immer ein wirkliches Abbild dessen, was gearbeitet wird. Wir sollten doch sehen, daß W. Classens feines Geschichtswerk, zusammen mit Hallers „Epochen der deutschen Geschichte“, das in wunderbarer lichtvoller Weise die Geschichte verstehen lernen will, ergänzt durch das von mir schon früher warm empfohlene Buch Fritz Wüfflings „Geschichte des deutschen Volkes, vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ mit seiner tiefgründigen Würdigung der geistigen und sozialen Bewegungen in keiner Ortsgruppe oder größeren Einzelbund fehlten. — Bedauerlich ist, daß wir im B.D.J. noch kein eigentliches Grenzlandheft zustande brachten, weder „Die Treue“ noch die Landesverbandsblätter. Nichts weckt so den Sinn für das deutsche Schicksal in der Gegenwart, als das Anteilnehmen an den Sorgen und Leiden der deutschen Minderheiten im Ausland und an den Grenzen. Grundlegend dafür ist P. Kobebachs Buch „Deutsches Volkstum als Minderheit“, Verlag S. K. Engelmann, 2.80 Mk. Fortlaufend berichtet über Leben, Sitte und Leiden der deutschen Minderheiten die Zeitschrift des

„Vereins für das Deutschtum im Ausland“ „Deutsche Welt“; „Jung-  
 Roland“, Monatsblatt für Schülergruppen. Das letzte ent-  
 hält fesselnde Schilderungen und Berichte aus der Kampfes- und Heldenzzeit  
 unserer Brüder draußen, für unsere Jungens eine spannende Lektüre. — Die  
 Christdeutschen haben in ihrer letztjährigen Oktobernummer ein feines  
 Grenzlandheft mit Berichten über Oberschlesien, Oesterreich, Südlawien,  
 Elßaß, Nordmark, Ostpreußen und Saarland. Ein Sonderheft über  
 Schlesien ist das Doppelheft April-Mai 1926 von „Volk und  
 Reich“, dem politischen Monatshefte für das Junge Deutschland, heraus-  
 gegeben von Fr. Heiß. In diesem Hefte wird die doppelte Gefahr für Ober-  
 schlesien, die ihm von Polen und der Tschechei her droht, besonders klar. An  
 die neue Schriftleitung der „Treue“ wird hiermit die Bitte gerichtet, recht  
 bald ein Grenzlandheft für unseren Bund zu bringen. — In der „Brüde“ der  
 Hesses-Tassauer, Seite 123, Heft 9, 1927 lese ich zum ersten Male ein kurzes  
 Eingehen auf die Verfassung. Wer hat sich denn schon einmal  
 in den II. Hauptteil „Grundrechte und Grundpflichten“ vertieft? Kurze Er-  
 klärungen der wichtigsten Artikel dieses II. Teiles sind die beste Einführung  
 unserer Jüngeren in „staatsbürgerliches Denken“. Besonders lehrreich hierfür  
 sind Artikel 109—106. Deutsche Geschichte, Grenzlanddeutschtum, Verfassungs-  
 kunde: Das scheinen mir die drei wichtigsten Gebiete, deren Kenntnis wir  
 unseren Jüngeren übermitteln sollten.

#### Volk und Politik bei den Älteren.

Das ist mißverständlich, was die Thüringer in ihrer programmatischen Er-  
 klärung auf dem Umschlag ihres „Thüring“ drucken: „Alle unsere Arbeiten  
 halten sich frei von jeder Politik“. Soll doch wohl heißen, von jeder einseitig  
 festgelegten Parteipolitik. Denn verantwortlich mitarbeiten und opferbereit  
 dienen am Weiterbestehen unserer deutschen Nation, das heißt doch im wahren  
 Sinne „Politik treiben“. Und dem kann sich wohl kein Bundesmitglied ent-  
 ziehen. Es freute mich ganz außerordentlich, in den meisten lebendigen Jugend-  
 verbänden, konfessioneller und freier Art, den starken Willen zu realpolitischem  
 Handeln zu finden. „Dem Hunger nach Problemen, der uns  
 früher trieb, ist der Hunger nach Tatbeständen gefolgt“  
 („Wandervogel“, Sonderheft des jungdeutschen Bundes, Nr. 5/6, 1926). Es  
 ist allenthalben eine Bestätigung meiner Leitsätze in dem Aufsatz „Um die  
 Zukunft des deutschen Volkes“ im UB. 2, 1927, zu entdecken, daß unsere  
 Zeit der Problematik müde ist und nach Taten schreit. Nüchternes real-  
 politisches Verhalten: danach streben jetzt alle von ihren ver-  
 schiedenen Zielsetzungen und Arbeitsmethoden her. Ich will versuchen, die  
 zurzeit noch unglaublich verworrene Lage in der deutschen Jugendbewegung zur  
 Politik dadurch ein wenig übersichtlicher zu machen, daß ich sie nach drei  
 Gesichtspunkten anschau:

1. Ihre Stellung zur Politik im technisch-partiepolitischen Sinne, also zu  
 den gegenwärtigen Parteien in diesem Staat mit dieser Verfassung.
2. Ihre Stellung zur Innenpolitik (Wirtschafts-, Sozials- und Kulturpolitik,  
 innere Befreiung).
3. Ihre Stellung zur Außenpolitik (äußere Befreiung, Wege der Gewalt  
 oder der Veröhnung).

Zu 1.: Stellung zu diesem Staat und den vorhandenen Parteien. Die  
 Stimmen der überwiegend geistig-bewegten Jugend, besonders auf der katho-



lischen Seite reden von Bankrott der vaterländischen Verbände und damit auch der Rechtsparteien. „Die Zeit der politischen Kampfverbände ist vorbei, noch so treue, innerliche Verehrung vergangener Ruhmestage bleibt „tönenbes Erz“ . . . , eine Politik, die über das Anklammern an Formen und Symbole nicht hinauskommt, bedroht gerade die wertvollsten Keime, die einer neuen Zukunft entgegendrängen. Denn auch in der politischen Entwicklung eines Volkes gilt es, daß Gott ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten. . .“ Dies Urteil ist nur halbrichtig. Wir stehen aber heute vor einer neuen Etappe in der Geistesgeschichte der Jugendbewegung: sie dringt in die bisher rein politischen Verbände ein. Die heutige Lage der gesamten Jugendbewegung in ihrer Stellung zu den Parteien hat Dr. Normann Koeber in einem Artikel „Die Tragik der jungen Generation“ („Rheinisch-Mainische Volkszeitung“, Nr. 87 vom 17. März 1927) besonders klar und eindrucksvoll dargestellt. Analog dem Hineinströmen der Jugendbewegung in die Parteien ist andererseits ebenso ein Hineingehen der Jugend in diesen Staat, diese Parteien zu sehen. Gemeinsam ist dieser politisch gewordenen Jugend — es handelt sich um solche, die großenteils den Weltkrieg noch miterlebt hat — 1. ihr unerbittlicher Protest wider den starren und bürokratischen Partei- und Parlamentsmechanismus; 2. ihr leidenschaftlicher Wille zur Sachlichkeit und Ueberwindung alles Pathetischen und Geschraubten; 3. und ihre Fähigkeit, Gegensätze wie völkisch und übervölkisch, national und sozialistisch, wehrhaft und pazifistisch, die für den erstarrten Parteigeist Ausschließlichkeiten bedeuten, als „sich ergänzende Pole in einer um Einheit ringenden Weltbetrachtung“ zu erleben. Noch sehen die herrschenden Parteimänner aller Parteien in den jungen Außenreitern Sorgenkinder, im schlimmsten Falle lächelt man über sie und schweigt sie tot. Aber das politische Leben unseres Volkes erschöpft sich nicht im Getriebe der Parteien. Es sind eine Reihe Kräfte und Gemeinschaftsbildungen am Werke, die an Stelle der bisherigen Parteien treten werden, ja sie diagonal durchschneiden. Die Wirtschaftsgruppen und Berufsverbände (Käte), die Religion, die Erziehungskörperschaften, die freien Wohlfahrts- und Jugendpflegeverbände sind einige davon. Wo und wie sich die Jugend hier eingliedert, bestimmt ihren Einfluß auf die Politik für die Zukunft stärker als ihr Hineintreten in die Parteien.

2. Stellung zur Innenpolitik. Die Gestaltung und Neuformung unseres wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Volkslebens hat zwei starre Grenzen: die innere und äußere Unfreiheit. Mit der inneren meine ich den sündhaften, allgemein menschlichen Egoismus. Klar sehen darum fast alle Jugendverbände, daß der „neue Mensch der Opfergesinnung und Bruderliebe“ die Vorbedingung für alles fruchtbare politische Handeln ist. Und weil dieser neue Mensch durch keine politischen Programme und Methoden gemacht werden kann, sondern eine göttliche Neuschöpfung ist, darum drängen heute alle diese Gruppen zur Religion. Werden die „Christlichen“ Verbände, also auch unser B.J., den Ruf der Stunde hören und das erlösende und heilende Wort finden? — Der Volkstrauertag, die Verfassungsfeier, die Reichstagswahlen 1928, der Jugendwohlfahrtsdienst, Berufsverbände usw., das sind Gelegenheiten, wo wir als evangelische Jugend christliche Realpolitik treiben können und wo wir beweisen können, ob wir fähig und bereit sind, religiöse Kräfte zur Befreiung von der Knechtschaft der Jesucht zu bringen und damit den Weg frei zu

machen zu einem Volksleben aus dem Geiste Jesu. Ohne Christus ist uns der Weg zu den Anderen, der Weg zur Heilung der innerpolitischen Krankheit hoffnungslos verbaut.

3. Was zur Außenpolitik heute der Jugend gesagt werden muß, fand ich kurz und erschöpfend in dem Heftchen „Befreiung“ von August Winnig, 1926, Milavida-Verlag, München, 0,90 Mk. Es ist derselbe A. Winnig, der uns das Buch „Frührot“ (siehe Buch und Bild) schenkte. Unser Volk, das durch den furchtbaren Dawespakt auf unabsehbare Zeit zu Sklaven der internationalen Hochfinanz wurde, stehe jetzt vor der Aufgabe, an der das Kaiserium zerbrach; innen und außen Lebensraum zu schaffen für das wachsende Volk. „Blut und Boden sind das Schicksal der Völker. Deutsches Schicksal will, daß deutsches Blut fruchtbarer ist als deutscher Boden.“

Leb Winnigs prophetische Schrift! Da schwinden alle Probleme und Problemchen wie Nebel vor der Sonne. Ihr seht die deutsche Not, spürt die heilige Verantwortung, hört den Ruf zur Tat!

„Die Nation bin ich.

Das Schicksal der Nation ist mein Schicksal.

Die Fesseln der Nation hängen an meinem Leibe.

Der Opfergang der Befreiung ist mein Weg.“

Ich konnte nicht bloß „berichten“; ich mußte auffordern zum verantwortungsbewußten Handeln.

M. Bück.

## Buch und Bild.

Ida C. Ströver: Schriften und Fäbrnisse, Ekstasen und Visionen der Apostel und Evangelisten, 35 Kinoschnitte in Buchform, Text nach der Heiligen Schrift, Einführung von D. Dr. Wilhelm Stählin, 148 S. in Quartformat. Preis in Halbleinen 9 Mk., in Ganzleinen 12 Mk. Treue-Verlag, Wülfingerode.

Hier ist ein Neues, das gespürt werden will und muß. Drum haben wir die Kosten nicht gescheut und zwei Druckstöcke anfertigen lassen. Die Bilder sprechen auch in der stark verkleinerten Form ihre eindringliche Sprache. Was ist das Neue? Verzichtet ist auf alle Romantik, auf alle Stimmung, auf alles Beiwerk. Mit einer unerhörten Kühnheit ist das Wesentliche hingestellt, und dieses Wesentliche läßt uns erschauern. Wie stofflich, wie menschlich, wie plump und tot sind da auf einmal die vielen Bilder, die sonst diese Begebenheiten darstellen! — Wie fordernd, aufrüttelnd, im Innersten erfassend steht dieses Wesentliche vor uns! Wie das Wort selber. — Ich kann die Bilder nur vergleichen mit den alten Choralweisen und -sängen. Die Linie herrscht vor, und doch freuen wir uns an den reinen, klaren Klängen. Die Linie beherrscht diese

Schnitte, und doch entstehen Bilder von eindringlicher Kraft und herber Schönheit, ganz entgegengesetzt dem billigen unverständlichen Gestammel der neuesten Kunstbewegungen. Bis in die letzte Linie hinein sachlich, nur Dienst am Worte, werden diese Bilder in einer unerhörten Weise durchscheinend für das Ewige, dem sie dienen wollen und sind es wirklich wert, dem Bibelwort gegenübergestellt zu werden. — Die Bilder sind geschaut aus einer heiligen Ehrfurcht dem Wort gegenüber und sind ein Bekenntnis zu ihm. Diese Haltung erscheint uns ganz nahe verwandt, ist aber in einer Vollkommenheit ausgeprägt, die uns weit vorausleuchtet. Die Bilder sprechen, wie jene alten Weisen, auch zum einfachsten Menschen. Nirgends ist konstruiert, gedanklich gearbeitet oder symbolisiert. Eine glut- und blutbaste Sprache ist hier gesprochen, und das ist nicht hoch genug zu werten in unseren Tagen. Dankbar liest man die kurzen sachlichen Worte der Künstlerin, die den Gemütsindruck ergänzen, indem sie die Komposition der Bilder erbellen.

Die Bilder sind auch in Klappen in Originalgröße zu haben. Nachdrücklich sei auch darauf hingewiesen, daß die Schnitte

als Lichtbilder vom Lv. Pressverband. Berlin-Steglitz, Bernstr. 2, gegen geringes Entgelt geliehen werden können. Jedem Bund ist damit Gelegenheit gegeben, der Sprache dieser Bilder zu lauschen. Der Künstlerin aber ist Dank zu sagen für diesen Weg zur Bibel. Möge das Werk so unserem Bund dienen. Jörg Erb.

Walther Jler: Gesammelte Werke, 2 Bände von 490 und 340 Seiten, in der E. S. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München.

Am 10. Oktober jährt sich zum zehnten Male der Todestag von Walther Jler. Zehn Jahre sind es schon, daß die Kameraden seinen Leib betreten in die kühle Erde der stillen Ostseefinsel. Braucht es des äußeren Anlasses, daß wir seiner gedenken? Ist „der Wanderer zwischen beiden Welten“ vergessen? Vergißt den teureren Toten nicht, hütet sein Vermächtnis, erarbeite es euch! Wie ich die schönen Bände mit klarem Deut. auf weißem Papier durchblättere, so muß ich auch das schmale silbergraue Bändchen herbeiholen mit den zerbenden Widgängen auf dem Pappband. Was ist uns dieses Büchlein gewesen, der Wanderer, was ist es uns auch heute noch! Da steht's eingestrichen: „Tür wer beherzt und bescheiden die ganze Not und Kernseligkeit der vielen, ihre Freuden und Gefahren mitträgt, Hunger und Durst, Frost und Schlaflosigkeit, Schmutz und Ungeziefer, Gefahr und Krankheit leidet, dem erschließt das Volk seine heimlichen Kammern, seine Kumpellammern und seine Schatzkammern. Wer mit hellen und gütigen Augen durch diese Kammern hindurchgegangen ist, der ist wohl berufen, unter die Führer des Volkes zu treten“.

In des Dichters gesammelten Werken, in der Beck'schen Verlagsbuchhandlung erschienen, ist nahezu das ganze Schaffen des Dichters zusammengetragen. Dazu eine Lebensbeschreibung und Einführung in die Werke des Dichters von Konrad Jler. Die Ausstattung der Bände ist vorzüglich. J. Erb.

August Winnig, 1. Frührot, ein Buch von Heimat und Jugend, Gansheimen 6,50 RM., Cottascher Verlag in Stuttgart.

2. Befreiung, Milavida-Verlag München, 32 S., 0,90 RM.

A. Winnig hat einen seltenen Lebensgang hinter sich. Vom Maurergesellen zum Vorsitzenden des Deutschen Bauarbeiterverbandes, später zum Gesandten in den Baltischen Staaten und schließlich Oberpräsident von Ostpreußen. Er wächst durch seine ganze geistige und politische Weltanschauung über den Rahmen seiner angestammten sozialdemokratischen Partei hinaus und erklärt seinen Austritt, ist als einziger Sozialist in der Nationalversammlung gegen die Unterzeichnung des Versailleser Vertrags gewesen. „Frührot“ ist

seine dichterisch gestaltete Selbstbiographie. Ehtes deutsches Gemüt lieg hier inmitten deutscher Landschaft, Sitte und Volksleben eine Perle von Dichtung entstehen, die zugleich tiefe, echte Lebenswahrheit ist. Zwei Eigentümlichkeiten besonders sind es, die dieses Buch in die Reihe unserer besten Familienbücher stellen: die demütige Aufgeschlossenheit für deutsche Natur und deutsches Volkstum und die wunderbare Führungskraft einer großen, gottgegründeten Mutterliebe.

Winnig's Lebensbestimmung, Arbeiterführer zu werden, sollte sich in ganz besonderer Weise erfüllen. Frei vom materialistischen Dogma ringt er sich zu einer Schau der deutschen Arbeiterbewegung allmählich hindurch, die ihre Triebkräfte im Deutschtum und in der Religion holt. A. Winnig bedeutet eine Schicksalswende in dem deutschen Sozialismus; von der internationalen zur deutschen Arbeiterbewegung. Der Geist von Sein wird wieder lebendig. Das Programm dieses deutschen Sozialismus enthält seine Schrift „Befreiung“. Sie ist tatsächlich eine Befreiung. Jetzt kann man wieder hoffen. M. Börd.

„Proletarischer Glaube.“ Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen, dargestellt von Lic. theol. und Dr. phil. Paul Dieckowits, Neukölln, Furcheverlag, Berlin. 143 S. 6 RM. Ganzleinen.

Wird die offizielle Kirche dieses Buch hören oder wird sie wie über Günther Dehns „Die religiöse Gedankenwelt der Arbeiterjugend“ nur die Achsel zucken und nicht verhehen wollen. Angehörige der Kirche und Ausgetretene, 800 zu etwa gleichen Teilen sprechen hier von ihrer Not und ihrer letzten Hoffnung. Wir müssen sie hören. Vielleicht steigt manchem von uns die Ahnung von dem großen kommenden Ringen zwischen den beiden Mächten der Geschichte, die wie nichts anderes die Menschheit in ihren Tiefen und Höhen bewegt haben und bewegen werden: Christentum und Sozialismus, auf. Und wohin werden wir Ältere unsere Schritte wenden?

Riedel Platz, Berlin.

Heinrich Treißler: Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg. 170 S. 1,20 RM. Neclam, Leipzig.

Das ist ein Kapitel aus der Einleitung zu dem großen Werk: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Es zeigt die großen geschichtlichen Aemien auf, die man meist vor Einzelergebnissen und Daten nicht findet. — Ich habe es wohl gebrauchen können zur Unterrichts Vorbereitung. Jörg Erb.

**Bundesbruder**, der Ende September die staatliche Maschinenbau­schule verläßt, sucht möglichst zum 1. Oktober Stellung als Techniker in Maschinenbau oder Elektrotechnik.  
Stellenvermittlung des B.D.Z., Göttingen, Schließfach 204.

---

**Junges Mädchen** als Hausdchter per sofort gesucht. Pastor **Raude**, Halle a. S., Anstalt Nierleben.

---

Bürotechnisch ausgebildetes Mädchen, das perfekt stenographieren und Maschinens­chreiben kann, sowie einfache Kenntnisse des Buchereiwesens besitzt, für sofort gesucht als **Büro­Leiterin** einer Heimvolkshochschule.

Stellenvermittlung des B.D.Z., Göttingen, Postfach 204.

---

## **Der Nürnberger Diakonieverein e. V.**

nimmt zum 1. Oktober Schwestern­hülferinnen für Kranken- und Haus­haltspflege auf. Der Verein bilft in seiner Schwesternschaft gebildeten Mädchen zu einem echten Frauenberuf. Ohne dogmatisch-karre Bindung aufzuerlegen, ist uns jeder willkommen, der bereit ist zu dienen und dem Gesetz der Liebe gehorsam zu sein. Die Ausbildung geschieht unentgeltlich.

Nähere Auskunft und Schwesternbedingungen: Nürnberg, Blumenstraße 8.

---

Die Reformierte Gemeinde in Frankfurt a. M. sucht eine

## **Gemeindehelferin**

die in Besuchsarbeit, weiblicher Jugend­pflege, Frauenverbandsarbeit, sozialer Hilfe sowie in der gesamten Gemein­dearbeit der Gemeinde und den Pfarrern eine Hilfe ist.

Meldungen mit besonderer Angabe der Vorbildung erbittet Pfarrer **Erich Meyer**, Frankfurt a. M., Schifferstraße 21.

---

Welcher junge Theologe möchte gerne auf einige Zeit zu einem B.D.Z.-Pfarrer in die österreichische Diaspora? Vielseitige, schöne Arbeit im Industriegebiet südlich Wiens, besonders auch unter der Jugend. Mel­dungen so rasch wie möglich an das Evangelische Pfarramt A. B. in Mödling bei Wien.

---

Für sofort gesucht gewandter

# **Reisender.**

Bewerbungen an Treue-Buchhandlung, Wülfingerode bei Sollstedt.

---

## **Maria Martha-Stift Lindau (Bodensee)**

**Evangelische Haushaltungs-, ländl. Hauswirtschafts- und Gartenbau­schule Internat.**

- Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft.
  - Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der ländlichen Hauswirtschaft einschließlich Kleintierzucht, Geflügelzucht und Mollerei.
  - Gründliche Ausbildung im Gartenbau.
- Serner Fortbildungskurse; auf Wunsch Sprachen, Musik. Näheres durch Prospekte.
- 

# **Die Treue**

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.  
Schriftl.: Pfarrer W. Kalbe, Süßfeld, Post Henneberg (Thür.)  
Druck: Druckerei Eduard Koetber, Darmstadt, Bleichstraße  
Postfachkonto: Eduard Koetber, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11252